# Gedichte

von

## R. E. Prutz.

Dritte vollständige Auflage.

Leipzig,
Verlag von Otto Wigand.
1852.

Kgl. Univ. Bibl.
Berlin

# Inhalt:

## I. Erzählende Gedichte.


| | Seite |
|---|---|
| Die badende Königin | 3 |
| Der Alchymiſt | 7 |
| Liebesrache | 13 |
| Bretagne. 1793 | 19 |
| Aus Algier | 23 |
| Die Mutter des Koſaken | 27 |
| Der Nunenſtein | 36 |
| Am Fenſter | 39 |
| Allerſeelentag | 56 |
| Der Räuber | 60 |
| Das Gericht | 64 |
| Stumme Liebe | 92 |
| Das Echo | 97 |
| Der Renegat | 99 |
| Treubruch | 104 |
| Erzelin von Geilingen | 108 |
| Der Zecher | 114 |


## II. Vermiſchte Gedichte.


| | |
|---|---|
| Meeresfahrt | 121 |
| Den Dichtern | 128 |
| Dichtergruß | 130 |
| Aufforderung | 135 |
| Ein Dem in Spanien | 138 |
| Die Oceaniden | 141 |
| Um Mitternacht | 143 |
| Chriſtnacht | 145 |
| Den Schweſtern | 147 |
| An G. S. | 152 |

Seite

Einem ältern Freunde . . . . . 155
H. C. Anderſen, dem Märchendichter . . . . . 157
Herr Frühling . . . . . 158
Thalatta! Thalatta! . . . . . 161
Kein Gelehrter . . . . . 163
Liedertafel . . . . . 165
Wirth und Gaſt . . . . . 169
Narrenlied . . . . . 171


## III. Frühlingsliebe.


Perlen und Lieder . . . . . 175
Pauline . . . . . 177
Abſchied . . . . . 192
Der Abſchied . . . . . 194
Herz in Nöthen . . . . . 197
Studentenherz . . . . . 199
In der Ferne . . . . . 201
Nachts . . . . . 202
Abends . . . . . 204
Lied . . . . . 206
Das Wort . . . . . 208
Fahre wohl . . . . . 211
Eine Locke . . . . . 213
Die todte Braut . . . . . 216
Begegnung . . . . . 218
Vergeſſen . . . . . 220


## IV. Sonnette.


In die Heimath . . . . . 225
Heimkehr . . . . . 237
Der Verlornen . . . . . 238
Die Winternacht . . . . . 246
Drei Sonnette . . . . . 247
Bei der Leiche. . . . . 250


## V. Zwiſchenſpiel.


Dichterliebe . . . . . 257
Frage nicht! . . . . . 267
Tanzlied . . . . . 269

Seite

Stelldichein . . . . . 271
Neue . . . . . 273
Neues Gelübde . . . . . 275
Wiederkehr . . . . . 277

## VI. Beglückte Liebe.

Nachtſtille . . . . . 281
Liebesahnung . . . . . 283
Mit Granatſchmuck . . . . . 285
Knäulzettel . . . . . 287
Nahe Trennung . . . . . 288
Atlantis . . . . . 290
Brautfeier . . . . . 292
Lieb' und Leben . . . . . 295
Abſchied des Mädchen . . . . . 297
Der Nußbaum . . . . . 299
Gute Nacht . . . . . 302
Das Mädchen . . . . . 304
Weihnacht . . . . . 312
Letzter Blick und letzter Gruß . . . . . 314
Jahrestag . . . . . 316

## VII. Theaterreden.

Prolog zu Wilhelm Tell . . . . . 321
Zur Eröffnung des Theaters in Halle . . . . . 325

## VIII. Zeitgedichte.

Freiheit . . . . . 331
Gutenberg . . . . . 332
Der Rhein . . . . . 334
Seinen Freunden in Königsberg in Preußen . . . . . 338
Rechtfertigung . . . . . 341
Kriegserklärung . . . . . 343
Alter und Jugend . . . . . 347
Lügenmärchen . . . . . 350
Der Gsel des Buridan . . . . . 357
Der neue Paragene . . . . . 359
Hutten . . . . . 361

| | Seite |
|---|---|
| „Wär ich im Bann vor Mekka's Thoren" | 366 |
| Der Miniſter | 375 |
| Deutſchlands Gelehrten | 377 |
| Apoſtaſie | 381 |
| Warum? | 384 |
| Schwüles Wetter | 386 |
| Zeichen der Zeit | 388 |
| Die erſte Saat | 390 |
| Dem Könige von Preußen | 394 |
| Hamburg | 397 |
| Frühling | 402 |
| An die Neunmalweiſen | 404 |
| Nachts | 407 |
| Eine Sage | 409 |
| Die neue freie Zeit | 412 |
| Was wir wollen | 415 |
| Freie Preſſe | 419 |
| Ludwig Uhland | 422 |
| Billigkeit | 429 |
| Badens zweiter Kammer | 431 |
| An Dahlmann | 434 |
| Abſchied | 437 |
| Cenſur | 440 |
| Sonntagsfeier | 442 |
| Vertrauen | 445 |
| Entſcheidung | 447 |
| An die Lieder | 449 |
| Weh' euch, ihr ſtolzen Hallen | 451 |
| Percant die Liberalen | 452 |
| Prinz Redner | 454 |
| Sie ſäh'n es gern, ich würde kirre | 459 |
| Wo ſind die Lerchen hingeflogen | 461 |
| Noch iſt die Freiheit nicht verloren | 463 |
| Kurze Raſt | 465 |

# I.

# Erzählende Gedichte.

## Die badende Königin.

1834.

Wenn der Mond an blauem Himmel mitternächtlich aufgegangen,
Und die Wellen leiſe murmeln, wie von Schlaf und Traum befangen,
Steigt die ſtolze Königstochter nieder an des Meeres Strand,
Und des Haares goldne Locken löſt ſie mit geſchäft'ger Hand;
Löſt des Buſens zücht'gen Schleier, und mit durſtig langen Zügen
Athmet ſie die kühlen Lüfte, die vom Meer herüberſtiegen;
Leiſe zögernd ſinkt der Mantel, und mit nacktem Götterleib,
Vor ſich ſelber ſüß erröthend, ſteht gebeugt das edle Weib.
Schüchtern netzt ſie kaum die Zehe, herzhaft dann die weißen Glieder
Taucht ſie tief mit raſchem Sprunge in die lauen Fluthen nieder,

Daß ſie rauſchen, daß ſie ſprudeln, und in gierig ſüßer Luſt
Schmiegt die flücht'ge Meereswoge feſt ſich an die volle Bruſt.

Da beginnt die See zu brauſen: raſch von Liebesluſt gezogen,
Drängen ſtürmiſch ſich an's Ufer alle Wellen, alle Wogen,
Und mit klaren, klugen Augen ſchaut der freundliche Delphin,
Denn er fühlt mit einem Male warm das kalte Herz erglühn.
Hörſt du's klagen aus der Tiefe? Mädchen, aus den weiten Höhen
Hörſt du's liſpeln, hörſt du's locken, wie mit ungeſtümem Flehen?
Mädchen, haſt das Meer entzündet, und die Geiſter aus dem Grund
Bannt herauf dein Schwanenbuſen, bannt herauf dein Roſenmund.
Ach, es ſind die muntern Knaben, ſind die Ritter, die vor Jahren,
Blond gelockt, in üpp'ger Jugend, über See fernher gefahren,
Da im Kreis die Becher gingen, da die Cither luſtig klang,
Bis das Meer, das nie verſöhnte, Schiff und Rittersmann verſchlang.
Männer ſind's und Heldengreiſe, ſtark an That und groß an Namen,
Die zur Meeresſchlacht gerüſtet feindlich hier zuſammenkamen;
's iſt der blonde Fiſcherbube, deſſen Lied du eſt gehört,
Den zum kalten Todesſprunge deiner Reize Macht bethört!

Ach! sie seufzen, ach! sie klagen: denn sie liegen schon so lange
Einsam in der öden Tiefe, bei Polyp und Meeresschlange:
Wellen, die von oben kommen, Fluth, die aus der Tiefe quillt,
Bringen abwärts, tragen aufwärts holder Frauen Zauberbild.
Und die Lust, die sie genossen, in der Jugend Blüthetagen,
Und die Gluth, in welcher ehmals lebenswarm ihr Herz geschlagen,
Alles, Alles kehret wieder, wie es war, im Traumgesicht:
Wunsch und Sehnsucht und Begierde, aber ach, das Leben nicht!
Nun in mitternächt'ger Stunde, da die Sternlein aufgegangen,
Rasch herauf aus kalter Tiefe treibt sie sehnendes Verlangen:
Mädchen, hast das Meer entzündet, und die Geister aus dem Grund
Wollen ruhn an deinem Busen, küssen deinen Rosenmund!
Eine Meeresblume, sollst du unvergänglich ihnen blühen,
Und der starre, todte Busen soll an deinem Leib erglühen:
Aus dem halb gebrochnen Auge irrt ihr wilder Liebesblick —
„Komm, o komm! bald schlägt die Stunde, und das Meer nimmt uns zurück!“ —

Doch die stolze Königstochter höret nicht das leise Rauschen,
Sieht die Geister nicht, die luft'gen, die im Bade sie belauschen:

Aus den Wellen ſteigt ſie langſam, wie ein Schwan dem Ufer naht,
Und, geſalbt die goldnen Haare, geht ſie heimwärts ihren Pfad:
Leiſen Schritts, mit ſüßem Lächeln, wo verdeckt im duft'gen Garten
Schon die lebenswarmen Küſſe des Geliebten ſie erwarten; —
Und die armen, kalten Geiſter wenden traurend ihren Blick,
Breiten einmal noch die Arme, ſinken ſtumm in's Meer zurück.

# Der Alchymiſt.

1837.

## 1.

„Gold iſt die Loſung! — Mir von Allen,
Dem Sohn der Scholle, nackt und bloß,
Mir einzig wäre zugefallen
Der ſchnöden Armuth Jammerloos?
Fühl' ich's nicht auch im Arme ſchwellen
Von jugendlicher Stärke mir,
Nicht mir in Hirn und Buſen quellen
Von Plänen, Wünſchen und Begier? —

Gold iſt die Loſung! Hoch von oben
Lockt mich der Sterne goldner Schein;
Auch goldne Becher hör' ich loben,
Süßduftige von goldnem Wein;
Nach goldnen Kettlein ſeh' ich trachten
Goldlock'ge Dirnen ſchlank und held,
Und ach! um ihre Locken ſchmachten,
Wer reich iſt an gemünztem Geld.

Hinaus, hinaus! und fröhlich Ringen!
Dem Tapfern bleibt der Sieg nicht aus.
Schon goldne Becher hör' ich klingen
In goldgedecktem Königshaus.
Seh' mich von Mädchenarm umſchlungen,
Von goldnen Locken überdeckt.
Seh' in die Wirklichkeit gedrungen.
Was jetzt als goldner Traum mich neckt!" —

## 2.

Wo nie der ſüße Morgen dämmert,
Tief in des Bergwerks finſterm Schacht,
Da ſitzt er jetzt und pocht und hämmert
In ſchwarzberußter Knappentracht.
Zu ihm hinab kein Klang der Glocken,
Kein Lerchenwirbel, Blumenduft!
Denn andre Blumen ſieht er locken,
Rothblühend Gold in dunkler Gruft.

Mann iſt er worden, hat erfahren
Des Lebens Drang, des Lebens Müh':
Den Traum aus erſten Jünglingsjahren
Vergaß er dennoch, dennoch nie!
Zwar nicht die Sterne konnt' er greifen,
So golten ſie ihn angelacht,
Sein irrend Wandern, flüchtig Schweifen
Hat ihn zu keinem Ziel gebracht.

— „Gold iſt die Looſung! Tief dort innen,
Im Schooß der Erde keimt das Gold;
Du mußt's mit Schweiß ihr abgewinnen,
Dem Unverdroßnen iſt ſie hold.
Dort zweigt es ſich in tauſend Blättern,
In tauſend Aeſten rankt's empor,
Aus Zwergenhand und böſen Wettern
Bring' ich den Schatz ans Licht hervor." —

Bergmann, hab Acht! die Veſten zittern,
Jähquellend Waſſer füllt den Schacht,
Ein Donnern, horch! wie von Gewittern,
Ein Knall, ein Fall: es iſt vollbracht!
Das Gold die Beute der Dämonen!
Verſenkt auf ewig in's Geſtein
Sind deine Becher, deine Kronen,
Nichts, als das nackte Leben, dein!

## 3.

Dort hinter halb zerknickten Scheiben,
Im finſtern Häuschen, arm und klein,
Welch ſeltſam Schaffen dort und Treiben,
Wer mag der Greis, der fremde, ſein?
Er ſteht vor dampfender Retorte,
Umhüllt von wallendem Talar,
Und murmelt leis geſpenſt'ge Worte
Und ſeltſam fliegt ſein Silberhaar.

— „Gold iſt die Loſung! Tief dort innen
Ruht es in Pflanze, Luft und Stein,
Da gilt's zu denken, gilt zu ſinnen,
Geheimnißvolle Litanein.
Der ſich verbirgt dem Aug' der Blinden,
Der goldne Brennen der Natur,
Die Kunſt des Weiſen ſoll ihn finden,
Und Noſtradamus kennt die Spur.

Jetzt Mitternacht! Die Sterne ſchimmern,
Merkur und Venus ſind mir hold,
Und ſchon im Keſſel ſeh' ich's flimmern,
Das ſiedet, dampfet, wogt wie Gold.
Jetzt ungeſäumt das Wort geſprochen,
Das alle Geiſter mir beſchwört —:
Vernimm's, Natur! und gieb zerbrochen
Die Schlüſſel mir, wenn du's gehört!"

So ruft er laut, und hoch im Kreiſe
Goldfarb'ge Dämpfe ſieht er ziehn —
Da knarrt die Thür, da ſchleichen leiſe
Sich Mönch und Häſcher hinter ihn:
Und plötzlich aus dem Reich der Geiſter
Schreckt ihn ein donnerndes Gebet:
„Den Gotteslängner, Hexenmeiſter,
Ergreifet ihn und fort zum Tod!" —

1.

's war Winterszeit. Still, wie im Grabe,
War es im ſchneebedeckten Wald;
Ein Greis in Lumpen wankt am Stabe,
Und draußen iſt's ſo bitterkalt.
Sie haben ihm den Spruch verkündet:
„Weil du um Gold und eitlen Tand
Dich mit der Hölle haſt verbündet,
Sei du geächtet und verbannt.“

Die Sonne ſank, und rings die Höhen,
Den Wald, das Häuschen hier im Thal,
Den Spiegel dort gefrorner Seen
Vergoldete ihr letzter Strahl.
Still ſtand der Greis: er ſah es flimmern
Und glühen, glänzen weit und breit,
Sah goldne Berg' und Flüſſe ſchimmern,
Sah goldverbrämt ſein Bettlerkleid.

„Gold iſt die Looſung! Mir entgegen,
Dem ärmſten Mann, ſtrömt himmelher
Ein unermeßlich goldner Regen,
Allüberall ein goldnes Meer!
Schon goldne Schlöſſer ſeh' ich blinken,
Mein Herz durchglüht's wie Feuerwein,
Seh' goldgelockte Köpfchen winken:
Mein jetzt, du goldnes Traumbild, mein!“

Da hat die Hände er gefaltet,
Gelächelt hat er ſonder Harm,
Das ſtarre Auge, ſchon erkaltet,
Ward noch von einer Thräne warm.
Sanft ſchlief er ein; wohl nah und ferne
War's eine bitterkalte Nacht:
Doch eben nur die goldnen Sterne,
Die hielten ihm die Todtenwacht.

# Liebesnacht.

1840.

Wer ſchleicht herein, den Hut ins Aug' gedrückt,
In krampf'ger Fauſt den nackten Dolch gezückt?
Kein Laut verräth ihn! Langſam, auf den Zehen,
Unhörbar ſchleicht er, wie Geſpenſter gehen;
Bleich iſt ſein Antlitz, nur das Auge brennt,
Wie ein Komet an dunklem Firmament.

Jetzt tritt er ein! Leis dämmernd durch den Saal
Fällt hoch von oben einer Lampe Strahl,
Süßduft'ger Blumen breite Schatten zittern
Durch das Gemach, und hinter goldnen Gittern
Schlaftrunken ſträubt ein Vogel ſeinen Flaum
Und wiegt ſich leis und girret, wie im Traum.

Und näher jetzt, ſtarr, wie ein Bild von Stein,
Lauſcht vorgebeugt er in den Saal hinein;
So lauſchend ſteht die lüſterne Hyäne,
Und rollt das Aug' und hebt die berſt'ge Mähne,
Wenn Nachts der Oſtwind, der die Wüſte fegt,
Den Duft von Leichen ihr entgegen trägt!

Er ſteht und lauſcht, und heft'ger zuckt die Hand:
Sein Flammenblick, er ſuchte nicht — er fand,
Er fand und traf! — Schau dort auf ſeidnem Pfühle,
Die Bruſt geöffnet vor der nächt'gen Kühle,
Nur halb verhüllt den marmorweißen Leib,
Ruht ſchlummernd dort ein engelſchönes Weib.

Er kennt ſie wohl! — Nie hat der Schönheit Pracht
Um andre Lippen lieblicher gelacht:
Stolz war ihr Gang, der ſchwarzen Augen Lodern
Schien alle Männer zum Tribut zu fodern,
Ein goldnes Krönlein trug ſie in dem Haar:
Denn o, ſie wußte, daß ſie Fürſtin war!

Und ſie war ſein! — Aus der Bewundrer Chor
War er es einzig, den ihr Blick erkor:
Vor ihm die Krone willig legt' ſie nieder,
Gab lächelnd ihm die Blüthe dieſer Glieder,
Gab ihm ihr Herz, und wollte nichts mehr ſein,
Als ſeine Braut, ſein Weib, ſein Glück allein!

Doch was ſie ſelbſt ſüßſtammelnd einſt verſprach,
Bald klirrt es ihr, wie eine Kette, nach:
Nicht bei der Schönheit wohnt die ſanfte Treue,
Was Liebe war, ward Ueberdruß und Reue:
Sie warf ihn fort — und Andre ſollen nun
An dieſer Bruſt, in dieſen Armen ruhn.

Kein Andrer, nein! Mit heil'gem Eide dies
Hat er gelobt, da ſie ihn von ſich ſtieß:
Ja dieſes Herz, das einſt die Liebe ſchwellte,
In Gift verwandelt hat es ihre Kälte:
Ihr gilt der Haß, der ihm im Auge glimmt,
Und dieſer Dolch, er iſt für ſie beſtimmt! — —

Und näher jetzt und näher, dicht heran,
Schleicht ernſt und ſtill der unglückſel'ge Mann:
Sie ſchläft ſo ſanft! den Vogel hört er girren,
Das klingt ſo ſüß, den Geiſt ihm zu verwirren —
Sie ſchläft ſo ſanft! wie lindes Frühlingswehn
Hört er den Athem ihres Mundes gehn

Er hebt den Dolch — o wohl, das iſt das Haar,
Das einſt ein Schleier ſeiner Küſſe war!
Das iſt die Stirn, das ſind die holden Brüſte,
Die einſt ſein Mund in ſel'gem Wahnſinn küßte!
Das iſt der Hals, den einſt ſein Bild geſchmückt,
Das iſt das Herz, an das ſie ihn gedrückt!

Er hebt den Dolch — o Bildniß jener Nacht,
Da er zuerſt ſah dieſes Leibes Pracht!
Da er zuerſt mit wonnevollem Lauſchen
In dieſem Glanz ſich ſchwelgend durft' berauſchen!
Da ihn zuerſt ihr weicher Arm umſchloß,
Zuerſt ihr Kuß verzehrend ihn durchfloß! —

Und raſch zu enden dieſer Zweifel Qual,
Zückt er empor zu jähem Stoß den Stahl —
Und jetzt, o jetzt — weh, wenn ſie jetzt erwachte!
Wenn dieſer Blick, aus dem der Himmel lachte,
Vor ihm erſtarrte, ſchaudernd und entſetzt!
Wenn jetzt ihr Blut das ſüße Lager netzt!

Er ſteht und ſinnt — Sie ſchläft ſo ſanft — er ſinnt:
Und eine große, ſchwere Thräne rinnt
Aus ſeines Auges wetterſchwülen Flammen;
Ohnmächtig bricht ſein ſtarker Arm zuſammen:
Verhüllten Haupts fort ſchleicht er auf den Zeh'n —
Und Keiner jemals wird ihn wiederſehn. —

Wach' auf, wach' auf! — der goldne Morgen lacht,
Der Vogel ſingt, die Fürſtin iſt erwacht:
Sie preßt die Hände weinend an die Stirne,
Dumpf pocht ihr Blut und fiebriſch zuckt's im Hirne —
Hat ſie ein Traumbild aus dem Schlaf geweckt?
Hat ſie ein Schatten ahnungsvoll erſchreckt?

## Bretagne. 1793.

1830.

An den Ufern der Bretagne, horch! welch nächtlich Widerhallen!
Aus den Wellen, aus den Wogen hör' ich es wie Lieder schallen,
Und ein Glöcklein tönt herüber, leise wundersamen Klang;
Doch das ist nicht Schiffsgeläute, das ist nicht Matrosensang.

An den Ufern der Bretagne wohnt ein Volk von alter Sitte,
Kreuz und Krone, Gott und König gelten heck in seiner Mitte:
Doch der König ist gerichtet, und den heiligen Altar
Hält mit blankem Schwert umlagert eine mordgewohnte Schaar.

„Unſern König, den geliebten, wohl! ihr konntet ihn uns nehmen;
Doch des Glaubens heil'ge Flamme ſollt ihr nimmer uns bezähmen;
Iſt doch Gott an allen Orten, in den Tiefen, auf den Höhn,
Und an allen, allen Orten hört er ſeiner Kinder Flehn. —"

„Leis, o leis! der Abend dämmert! Süße Nacht, o ſei willkommen,
O du Balſam den Geſchlagnen, o du Schützerin den Frommen!
Leis, o leiſe! löſt den Nachen, nehmet Angel und Geräth,
Täuſcht die Späher, täuſcht die Wächter: in die Wogen zum Gebet!"

Flinke Ruder hör' ich rauſchen: Alle kommen, Kinder, Greiſe,
Weib und Mann, dem Herrn zu dienen nach der Väter frommer Weiſe,
Neugeborene zu taufen, einzuſegnen Ehebund,
Friedenswort und Troſt zu hören aus geweihten Prieſters Mund.

In der Mitte ſchwamm der Prieſter, Kreuz und Hoſtie in den Händen,
Fiſcherknaben ihm zur Seite, ſüßen Weihrauch auszuſpenden;
Durch der Wellen dumpfes Murren ſchallte fröhlich der Choral,
Klang das Glöckchen, tönten Seufzer und Gebete ſonder Zahl.

Sprach der Alte durch die Wogen über Alle seinen Segen,
Und sie kreuzten sich und neigten seinen Worten sich entgegen:
Durch der Wogen wildes Brausen schallte muthig der Choral,
Pfiff der Sturmwind, schlug der Regen, zuckten Blitze sonder Zahl. —

„Herr! Du bist ja aller Orten, auf den Wassern, wie auf Erden:
Laß das Meer, das arg entwerte, eine sichre Kirche werden!“
So durch des Gewitters Donnern tonte flehend der Choral,
Krachen Bord und Mast und Ruder, pfeifen Kugeln sonder Zahl.

Ungeschaut! Wachtfeuer glänzen, wiederspiegelnd in den Wogen,
Und der Feinde Kugeln kommen von dem Strande rasch geflogen.
Aufgeschaut! der weite Himmel glüht, ein einzig Flammenmeer —
Tod im Wasser, Tod am Ufer, keine Rettung rings umher!

„Herr! du bist ja aller Orten, auf den Wassern, wie auf Erden:
Auch die in dem Meer gestorben, Herr! sie sollen selig werden!“
Also durch der Wogen Wüthen, so durch Kugeln sonder Zahl,
Durch der Feinde Hohngelächter klingt, verklinget der Choral.

— Fahret wohl, ihr frommen Beter! — Keiner kam ans
Ufer wieder,
Die Gemeinde mit dem Prieſter ſchlang die falſche Welle
nieder;
Nur am Morgen, unter Trümmern, zwiſchen Klippen und
Geſtein,
Schwamm das Kreuz, das wunderſel'ge, in des Frühroths
goldnem Schein.

# Aus Algier.

1837.

Algier war über; der Kaſaubah Wall
Schmückt, blau, roth, weiß, das Banner der Franzoſen.
Der Abend ſank; ſtumm ward der Trommeln Schall,
Stumm allgemach des luſt'gen Lagers Koſen.
Fernab bei Trümmern einer Baſtien,
Wo hoch in Lüften ſchlanke Palmen koſen,
Saß ein Soldat der Fremdenlegion:
Ein Deutſcher war's, blauäugig, blond von Haaren;
Und neben ihm der Wüſte brauner Sohn,
Ein ſchlanker Mau'r, faſt Knabe noch von Jahren,
Den er vom Raubzug neulich heimgebracht,
Als ſie am Saum der gelben Steppe waren.
Zum Zwiegeſpräche lud die linde Nacht;
Wachtfeuer glimmten in der weiten Runde,
Hoch drüben hin ſchwamm hell der Sterne Pracht,
Kein Lüftchen ging; von dem entlegnen Sunde
Nur klang der Wogen dumpfes Murren her.
So ſprachen Beid' in mitternächt'ger Stunde,

Vom Norden Jener, von der Wüſte der:
Wehmuth und Groll lag Beiden in den Mienen,
Und Einer horcht' erſtaunt des Andern Mär.
Der Maure ſprach: „der Stamm der Beduinen
Hat mich gezeugt; mein Vater war ein Held,
Solch einen giebt's nicht wieder unter ihnen!
Mein Haus die Wüſte, über mir als Zelt
Des Himmels Dach; mein einziger Geſpiele
Das muntre Roß. Früh jagt' ich über Feld
Und lernte fechten, ſchießen nach dem Ziele,
Traf im Galopp das windesſchnelle Reh,
Und hieß ein Reiter, trefflich über Viele.
Wozu nun das? weh meiner Jugend, weh!
Das Alles nun verdorben und verloren,
Da ich in Feſſeln meine Hände ſeh'."
Dem Deutſchen ſummt es ſeltſam in die Ohren,
Aufſeufzt' er leis: von ſeinem Vaterland,
Vom Städtchen ſprach er, welches ihn geboren,
Dem ſteinerbauten, engen, Wand an Wand;
Vom greiſen Vater, welcher bei der Menge
Als treuer Lehrer hoch in Ehren ſtand;
Dann von der Schulen dumpfig ſchwüler Enge,
Wo ſummer Ernſt mit lautem Spiel ſich paart,
Und von des Winters märchenhafter Strenge.
Und weiter dann von der Studentenfahrt,
Wo Hieber bald, bald volle Becher klirren,
Von bunten Mützen, heimlich nur bewahrt;

Vom Zweikampf dann, von Häſchern und von Sbirren,
Wie er den Gegner im Gefecht erſchlug,
Und nun hinaus in wilde Lebenswirren
Den Flüchtigen ein ſeltſam Schickſal trug,
Deß letzten Ausgang Keiner kann ermeſſen.
Das Alles ſchwand in raſcher Jahre Flug;
Doch hat er nichts, o nichts davon vergeſſen! —
Stumm hat indeß, hinſtarrend in den Sand,
Als wie im Traum, der Wüſte Sohn geſeſſen;
Jetzt, himmelan den Feuerblick gewandt:
„O, Fatme, Fatme! Sahſt du die Gazelle,
Die ſchlankgebaute, auf des Atlas Rand?
Ihr Aug' iſt heller, als des Mondes Helle,
Der wolkenlos von blauem Himmel lacht,
Und klar und friſch, wie die Oaſenquelle.
Schwarz ſind die Locken, ſchwärzer als die Nacht,
Und gleich dem Blatt der ſtolzen Anemone
Blüht ihrer Wangen wundervolle Pracht:
Ihr Athem duftig, wie die Kafebohne,
Die unter Yemens Sonne ſich gebräunt:
O, Fatme, Fatme, du der Jungfrau'n Krone!
Fern iſt dein Ali, ſeine Fatme weint;
Denn Ali liegt von Feindeshand gefangen.“ —
Auf ſprang der Deutſche: ſeinem Aug' erſcheint
Der Liebſten Bild mit bleich gehärmten Wangen;
Das Häuschen ſieht er, hinter Wald verſteckt,
Wohin er oft noch Mitternachts gegangen;

Die Laube gar, mit Geisblatt überdeckt,
Wo ſie und er geruht in ſüßem Plaudern,
Wo ſie geküßt, getändelt und geneckt.
„Auf,“ ſprach er, Fremdling! auf und ohne Zaudern,
Sieh her, die Feſſel ſchneid' ich dir entzwei —
Die Morgenlüftchen, dünkt mich, fühl' ich ſchaudern:
Auf, Sohn der Wüſte! fliehe, du biſt frei.“
Dank ſtammelnd wollt' der Maure niederknieen;
Doch Jener führt ihn an der Wacht vorbei,
Giebt ihm ſein Roß und heißt ihn heimwärts fliehen.
Der Mau'r entfloh: und aus der Wüſte Meer
Den Staub in Wolken ſah der Deutſche ziehen;
Dann kehrt er um, das Auge thränenſchwer.

## Die Mutter des Koſaken.

1840.

Laß deine Locken flattern in dem Winde,
Zerreiß', unſel'ge Mutter, dein Gewand!
Raſch fort, hinaus! Nach deinem letzten Kinde,
O ſchau' hinab von dieſes Ufers Rand!
Fern am Gebirge ward die Schlacht geſchlagen,
Dein Sohn war Hetman im Rebellenheer —
Er war's, er fiel —! und dort die Wellen tragen
Den blut'gen Leichnam zögernd in das Meer! — —

Wer durfte ſonſt mit dieſer ſich vergleichen
Von allen Müttern in der grünen Flur?
Drei Söhne waren ihr — jetzt ſind ſie Leichen,
Sie ſucht umſonſt nur ihrer Gräber Spur.
Den Erſten rief, fern von der Heimatherde,
Zur Türkenſchlacht der Zaarin Aufgebot:
Den Paſcha ſelber ſchoß er von dem Pferde
Und ſank und fand mit ihm denſelben Tod.

Was war der Dank? — Als einſt in froher Runde,
Da ihn des Weines ſüßer Rauſch umfing,
Der zweite Sohn mit allzukeckem Munde
An Katharinens Namen ſich verging:
Da ſchnell ein Ohr fand des Verräthers Klage,
Schwerer, denn Blutſchuld, wog das leichte Wort —
Und tief im Bergwerk, fern vom holden Tage,
In Ketten iſt ſein müder Leib verdorrt! —

Noch Einer blieb, der Jüngſte, Sohn der Schmerzen,
Mit blauem Aug' und ſchwarzgelocktem Haar,
Ein ſüßes Kind, das ihrem Mutterherzen
Wermuth zugleich und linder Balſam war.
Man hat ſie oft noch Mitternachts geſehen,
Wie ſie emporſprang, bei der Lampe Schein,
In ihres Kindes Angeſicht zu ſpähen:
Und dann vor ſeinem Lager ſchlief ſie ein.

Er wuchs heran: ſein Auge, morgenhelle,
Flog ſtolz und fröhlich in der Welt umher;
Kein Andrer trieb, wie er, das Roß ſo ſchnelle,
Kein Andrer ſchwang die Lanze ſo, wie er.
Und ſang er Nachts ein Liedchen vor den Zelten,
Da ſchwieg das Volk und horchte voller Luſt,
Und nickt' ihm zu — und mancher Dirne ſchwellten
Sehnſücht'ge Seufzer die bewegte Bruſt.

Da plötzlich kam, gewaltſam Recht zu ſprechen
Für jedes Unrecht, das der Ruſſe that,
Pugatſchew kam: ſein heil'ges Amt war Rächen,
Ein Schwert ſein Scepter, blutgetränkt ſein Pfad!
Und Kampfgeſchrei und Freiheitruf durchſchwirrte
Die grüne Steppe ſauſend, wie ein Pfeil,
Und jede Kette, die zu Boden klirrte,
Ward umgeſchmiedet in ein mordend Beil.

Auch an das Ohr der Mutter traf die Kunde.
Zwei Tage ſaß ſie wortlos und ſann;
Am dritten erſt, in mitternächt'ger Stunde,
Zu ihrem Sohne flüſternd hob ſie an:
„Dein erſter Bruder liegt in fremder Erde,
Im Bergwerk iſt des Andern Leib verdorrt . . .“
Hier brach ſie ab; der Sohn pfiff nach dem Pferde:
Denn er verſtand die Mutter ohne Wort.

Sie weinte nicht, als mit verhängten Zügeln
Ihr Liebling früh aus ihren Armen flog:
Sie wußte ja, daß auf des Ruhmes Flügeln
Sein Name bald die halbe Welt durchzog!
Roth war von Blut das Fähnlein ſeiner Lanze,
Sein Schwert war Blitzſtrahl in der Feinde Reihn,
Und bald nun, bald, in hellem Siegesglanze
Zieht er in Moskau's heil'ge Mauern ein! —

Doch anders war's in Gottes Rath beſchloſſen! —
Fern am Gebirge brauſt die wilde Schlacht:
Da plötzlich hallt das Feld von flücht'gen Roſſen,
Koſaken ſtürmen durch die ſtille Nacht:
„Wir ſind zerſtreut, vernichtet und zerſchlagen!
Dein Sohn war Hetman im Rebellenheer —
Raſch fort! hinaus! Denn dort die Wellen tragen
Den blut'gen Leichnam zögernd in das Meer!“

Sie hört's — und ſchwieg! Nur ihre Blicke ſanken,
Wie müde Sterne, dämmernd niederwärts;
Nur einen Augenblick ſchien ſie zu wanken,
Dann wieder ſtand ſie, gleich als wär' ſie Erz.
Und als ſie nun das Aug' emporgeſchlagen,
Da längſt verſchwunden iſt der Flücht'gen Spur,
Nur noch den Hufſchlag donnernd hört ſie jagen,
Und ſtumm nun wieder, ſchweigend liegt die Flur.

Still Alles, ſtill! Nur in der Mutter Herzen,
Welch jäher Nothſchrei gellt entſetzlich dort!
Welch banges Echo fürchterlicher Schmerzen
Erweckte da des Flüchtlings raſches Wort!
Ja, hätt' ein Gott es ihrem Mund verliehen,
Die ſtumme Qual des Herzens auszuſchrein:
Das Thier des Waldes hätte mitgeſchrieen
Und Mond und Sterne ſtimmeten mit ein! —

Schon wich die Nacht; der erſte Lichtſtrahl bebte
Bleich und erſchrecken über ihr Geſicht;
Sie fuhr empor — ſie fühlte, daß ſie lebte,
Die Sonne nicht, es weckte ſie die Pflicht.
Raſch fort, hinaus! Von jenes Ufers Wänden
Nach ihres Sohnes Leichnam will ſie ſchaun —
Er kommt, gewiß! und dann mit eignen Händen
Dem Schooß der Erde will ſie ihn vertraun. —

Der Tod iſt ſtark, ein Fürſt! Wer darf ihn hindern?
Denn ſelbſt der Mutter Thräne rührt ihn nicht.
Doch wird der Schmerz, der bitterſte, ſich lindern,
Darf er am Grabe der Geliebten knien.
Es ruht ſich weich an dieſen grünen Hügeln,
Es weint ſich ſanft in brünſtigem Gebet,
An dieſen Gräbern, die mit Engelsflügeln
Wehmüth'gen Troſtes ſüßer Hauch umweht! —

Ihr weht er nicht! Längſt ſchon an fremden Küſten
Bleicht ihres Erſtlings blutiges Gebein,
Und um den Andern in des Bergwerks Klüften
Weint leiſe nur das tropfende Geſtein.
Den Jüngſten jetzt, o tragt ihn, liebe Wellen,
Die er ſo oft mit rüſt'gem Arm zertheilt,
Den Fels vorüber, durch des Stromes Schnellen,
O tragt ihn ſicher, tragt ihn unverweilt!

So ſitzt ſie nun, dicht an den Strom gekauert,
Die Welle netzt ihr flatterndes Gewand,
Und ſchaut hinab tief in den Fluß und lauert,
Gleich wie ein Adler von des Horſtes Rand.
Roth ſchimmern rings des Stromes goldne Fluthen,
Als ob ein Wald von Roſen hier verſank:
Doch ſind es nicht des Morgens Purpurgluthen,
Das Blut der Feldſchlacht iſt es, das er trank.

Und näher jetzt und dichter kommt's gezogen,
Ein wirres Knäul, in grauſenvoller Haſt;
Mit leiſem Murren drängen ſich die Wogen,
Als grollten ſie der unerwünſchten Laſt.
Sieh, Waffen erſt, zerbrochene Standarten,
Ein Köcher hier, zerſpalten und geleert,
Schau dort ein Schild, zerfetzt und voller Scharten,
Und ohne Zaum und Sattel hier ein Pferd.

nd Leichen nun —! Aus breiter Todeswunde
Strömt quellend noch das purpurrothe Blut,
och ſpricht der Schmerz aus dem verzerrten Munde
Und jene Hand, ſie ballt ſich noch vor Wuth.
errißne Kleider, wirre Locken hängen
Wie müde Ruder läſſig um ſie her —
id dichter ſtets und unabſehbar drängen
Die Leichen ſich und ſchwimmen fort in's Meer.

Sie aber ſieht: — nie hat bei ſeinem Netze
Ein armer Fiſcher dieſe Gier gefühlt,
Der Taucher nie, der um verlorne Schätze
Des tiefen Meeres öden Grund zerwühlt.
Laut pocht ihr Herz! all' ihre Sinne lauſchen!
Ihr Auge ſtarrt, weit aufgeriſſen, weit!
Nichts unterbricht, als nur der Woge Rauſchen,
Die ungeheure, ſtumme Einſamkeit.

Doch ſieh, wer kommt hier dicht herangetragen,
Als ſucht' er ſelbſt ein Grab ſich an dem Strand?
Ihm ward das Haupt zerſchmettert und zerſchlagen,
Sein beſter Freund hätt' ihn nicht mehr gekannt.
Und doch in dieſen Orden iſt's zu leſen,
Einſt bei der Zaarin lächelt' ihm das Glück.
Es iſt ein Feind, ein Ruſſe iſt's geweſen —
Und mit dem Fuße ſtößt ſie ihn zurück! — —

Kein Ende noch! Schon ſenkt der Tag ſich nieder,
Die Nacht bricht ein: — horch auf, da rauſcht's vorbei,
Und ſchwirrt und ſchlägt mit flatterndem Gefieder,
Und kreiſcht und ſchrillt mit heiſerem Geſchrei:
Das iſt das Volk der Geier und der Raben,
Fernher gefolgt dem leckern Feſtgericht —
„O ew'ger Gott, o ſchont nur meinen Knaben,
Nur in ſein Antlitz ſchlagt die Klaue nicht!“

Sie ſprang empor: raſch mit erhobnem Stecken
Schlug ſie die Luft mit lautem Jammerton:
Und Rab' und Geier ſchienen zu erſchrecken,
Umkreiſten ſie und ſtutzten und entflohn.
Und wieder nur den Nachtwind hört ſie pfeifen,
Die Sterne ſchaun großaugig in die Fluth,
Und ihren Blick noch immer läßt ſie ſchweifen,
Der heller flammt, als aller Sterne Gluth.

Dort plötzlich, dort! Ihr Herz hat nicht gelogen,
Dorthin, o ſchau! ihr Auge kennt ihn ſchon:
Der Nächſte dort, das Haupt zurückgebogen,
Allmächt'ger Himmel, ja, es iſt ihr Sohn!
Die ſie ſo oft geküßt, die Locken ſchmiegen
Sich wie ein Kiſſen um den blut'gen Mann,
Raſch rinnt der Strom, und weiche Wellen wiegen
Zu ſeiner Mutter ſchmeichelnd ihn heran.

„Du ſollſt mir nicht in dieſer Fluth verderben,
In die des Feindes rohe Hand dich warf:
Nicht Alles wird von meinem Sohn mir ſterben,
Bleibt mir ein Grab, an dem ich weinen darf!“
Sie rief's und ſchwang mit raſchgewagtem Schritte
Sich in der Welle trüben Giſcht hinein,
Hoch ſchäumt die Fluth um ihres Leibes Mitte,
Und tiefer taucht bis an die Bruſt ſie ein.

Jetzt ſein Gewand, jetzt die erſtarrten Hände,
Dicht um den Leib jetzt hat ſie ihn gefaßt:
Doch ſteil und mühſam ſind des Ufers Wände,
Die Strömung ſtark, und o! ſo ſchwer die Laſt!
Und weiter, weiter, ohne Ruhe drängen
Zahlloſe Leichen rauſchend hinterdrein,
Und treiben ſie und ſtoßen ſie und zwängen
Sie immer tiefer in die Fluth hinein.

Sie ſtemmt ſich, kämpft — ſie will den Sohn nicht laſſen,
Mitten im Strome treibt ſie ſelber ſchon —
Feſt dennoch, feſt! — in ſchmerzlichſtem Umfaſſen,
Die Mutter ſterbend mit dem todten Sohn!
Da bricht ihr Fuß, da ſenkt ihr Haupt ſich nieder,
Die Locken trinken in der Fluth ſich ſchwer:
Und Bruſt an Bruſt, verſchränkt die ſtarren Glieder,
Treibt mit dem Sohn die Mutter in das Meer. — —

Zur ſelben Zeit, an ihres Buhlen Seite,
Die Zaarin ſchlief in goldnem Cabinet;
Da war es ihr, als ob ein Schatten gleite
Langſam, unhörbar, dicht bis an ihr Bett —
Und dort — o dort — entſetzliche Geſichte!!
Sie ſchrie im Traum, fuhr auf, griff nach dem Licht....
Wer ſtarb den ſchlimmern Tod? — Fragt die Geſchichte:
Die Mutter des Koſaken — ſtarb ihn nicht.

# Der Runenſtein.

1832.

Mitternacht lag auf den Höhen,
Süßer Schlaf umfing die Welt;
Aber ſchnell wie Windeswehen
Lief ein Mägdlein übers Feld.
Bleiche, nächtliche Geſtalten
Gaukeln rechts und gaukeln links;
Doch ſie können ſie nicht halten,
Weiter, raſtlos weiter ging's!

Und jetzt ſteht ſie auf dem Berge,
Lehnt ſich an den Runenſtein:
„Machet auf, ihr frommen Zwerge,
Machet auf und laßt mich ein!
Todt ſind alle meine Lieben,
Einſam ſteht der Aeltern Haus,
Und die rauhen Menſchen trieben
In die Wüſte mich hinaus.

Her zu euch komm' ich gegangen,
Thut mir auf das goldne Thor!
O welch seliges Umfangen
In der Elfen flücht'gem Chor!
Schau, wie flimmern da die Hallen,
Thron und Tisch aus Diamant,
Zwischen spiegelnden Krystallen
Wandelt ihr dort Hand in Hand.

Meint ihr denn, ich darf nicht wissen,
Wie so schön sich's drunten spielt?
Ach! das Band ist ja zerrissen,
Das mich noch hier eben hielt:
Keine Sehnsucht soll mich stören
Nach der Sonne lichtem Schein,
Euch nur will ich angehören,
Schatten mit dem Schatten sein.

Oder was das Lied gesungen,
Freundlich tröstendes Gedicht,
Ist's verloren, ist's verklungen,
Wie ein goldnes Traumgesicht?
Haltet nun, was ihr versprechen,
An dem Eingang steh' ich hier,
Hört mein Rufen, hört mein Pochen,
Holde Geister, öffnet mir!"

Und in ungemeſſnem Harme
Stand ſie weinend und allein,
Schlang behend die kleinen Arme
Um den grauen Runenſtein:
Horch! da klangen leiſe Worte,
Wie wenn Herz zum Herzen ſpricht:
„Komm herein! Nacht iſt die Pforte,
Aber drinnen wehnt das Licht!“ —

Und ſie kam! — die Stunden ſchwanden,
Prächtig ſchien das Morgenroth,
Und die erſten Strahlen fanden
Die verlaßne Kleine todt.
Ob es nun ſich aufgeſchloſſen,
Ihrer Hoffnung Zauberland?
Glaube mir, ſie hat genoſſen,
Was kein irdiſch Herz empfand.

# Am Fenſter.

1833.

Das Mädchen ſpricht:

## 1.

'ſ war eine milde Maiennacht:
Ich lag im Fenſter ſpät,
Hab' ſtill geträumt und nachgedacht,
Wie's oft ſo ſeltſam geht.

Jüngſt ſtand auch er am Fenſter hier,
Da, wo die Roſen blühn,
Und ſah mich an und ſprach mit mir,
Ach, und ich liebte ihn!

Da ward die helle Dämmerzeit,
Da manche Mitternacht
Mit ihm in ſüßer Einſamkeit
Geplaudert und gelacht.

Er kaufte mir manch buntes Band
Zu ſonntäglicher Zier,
Und ſchlang es mit verwegner Hand
Um Hals und Nacken mir.

Auch manche Roſe ſchenkt' ich ihm
In ſüßverliebtem Scherz,
Und er, mit warmem Ungeſtüm,
Drückt' feſter mich ans Herz.

Ach, jene Roſen ſind verblüht,
Verblichen iſt das Band,
Mein Sehnen nur, mein Seufzen zieht
Ihm nach in's ferne Land.

## 2.

Mein Liebſter zog zum blut'gen Streit
Weit weg von Hof und Haus;
Wohl ſah er im Soldatenkleid
Gar ſchmuck und ſtattlich aus.

Die Trommel tönte das Dorf entlang,
Sie zogen ſtolz vorbei,
Und in der Hörner Jubel klang
Wehklagen und Geſchrei.

Ich aber lag im Fenſterlein,
Hielt grünen Rosmarin,
Und ſchaute ſtill die blanken Reihn
An mir vorüberziehn.

Und als mein Schatz gegangen kam,
Die Bruſt zerſprang mir ſchier!
Sah er mich an mit ſtillem Gram
Und winkt' und nickte mir.

O Gott! wie ward mir da zu Sinn,
Wie ward das Herz mir ſchwer!
Ein grünes Blatt warf ich ihm hin,
Daß es zum Abſchied wär'.

Nicht bücken durft' er ſich darnach,
Schnell riß der Zug ihn fort,
Und ach! im Staub zertreten lag,
Das Blättchen und verdorrt.

— Und hat er auch kein Abſchiedspfand,
So hat er doch mein Herz,
Das ſchlägt für ihn in fernem Land
Mit ungeſtümem Schmerz.

## 3.

„Ei, über die verderbte Zeit!
Verderbte böſe Welt!
Da ſitzt ſie gar und macht ſich breit,
Und thut, was ihr gefällt!

Läßt immer nur zum Fenſter 'naus
Die loſen Augen gehn,
Und ſollteſt doch nach Hof und Haus,
Wie ant're Dirnen ſehn.

Das bischen Jugend im Geſicht,
Das macht dich nicht zur Frau;
Drum nach den Junggeſellen nicht,
Nach Küch' und Keller ſchau.“

So ſpricht die Mutter oft und ſchmählt,
Ich aber keine ſtill;
Denn ach! ſie weiß nicht, was mir fehlt,
Sie weiß nicht, was ich will.

Wohl viele Leute gehn vorbei
Und ſchaun mir in's Geſicht,
Die Burſche grüßen frank und frei;
Ich aber ſeh' es nicht.

Ich ſeh' nur dich, o dich allein,
Den meine Seele liebt,
In Sonnenlicht, in Mondenſchein,
Hellglänzend, ungetrübt!

Was will doch all die bunte Luſt,
Was will die eitle Welt,
So lang dein Bild in tiefſter Bruſt
Mein Herz gefangen hält!

## 4.

Wenn ſonſt der Sonne früheſter Strahl
Mir hell ins Fenſter ſchien,
Da nickt' ich ihr wohl tauſend Mal:
Mir war als ſäh ich ihn!

Als weckt' er mich mit heldem Gruß:
Mein Liebchen, ſäume nicht!
Als fühlt' ich ſeinen warmen Kuß
Auf Mund und Angeſicht!

Und blickt die Sonne jetzt herein,
Wird mir das Herz ſo ſchwer;
Sie hat gar einen eignen Schein,
Ich kenne ſie nicht mehr.

Aus Nebeln, grau wie Pulverdampf
Scheint ſie ſo purpurroth,
Als käme ſie aus blut'gem Kampf,
Aus Schlachtgewühl und Tod.

Dann kehr' ich weinend mich zur Wand,
Und wünſche, daß umher.
Allüberall im weiten Land
Es ewig dunkel wär'.

Denn dunkel iſt's ja auch im Grab —
Ach, Liebſter, Liebſter du!
Und legten ſie dich auch hinab
Zur öden Grabesruh?

## 5.

Wenn ich des Abends oft allein
An meinem Fenſter ſteh',
Und in den rothen Abendſchein
Mit feuchtem Auge ſeh';

Und wenn dann langſam durch die Luft
Die Abendglocke tönt,
Und ferne ſchon ein blauer Duft
Der Berge Gipfel krönt;

Und aus dem Nebel hell und klar
Des Mondes Sichel tritt
Und ſchau! die ganze Sternenſchaar
Mit feierlichem Schritt:

O dann verſtummt das laute Herz,
Mir wird ſo wohl zu Sinn,
Als legt' ich allen meinen Schmerz
Nun bald auf ewig hin;

Als ſpräche bald vom Himmel her
Ein Götterwort darein,
Daß nun auf Erden nimmermehr
Soll Krieg und Fehde ſein!

Ob's wohl dem König auch ſo wird,
Dem ſtolzen Herrn der Welt,
Wenn nun die letzte Kugel ſchwirrt
Und ach! der Letzte fällt?

Und über Leichen ſonder Zahl
Die Abendſonne ſchwebt,
Und man beim bleichen Mondenſtrahl
Viel hundert Gräber gräbt?

O tönte dann vom Himmel her
Es ihm ins Herz hinein,
Daß nun auf Erden nimmermehr
Soll Krieg und Fehde ſein!

Und wenn er dann das blut'ge Schwert
Müd' in die Scheide ſenkt,
Und wenn mein Liebſter wiederkehrt,
Geſund und ungekränkt:

O, ſtill, o ſtill! ich faſſe nicht
Die wunderſame Luſt!
O, ſtill, o ſtill! denn ſchon zerbricht
Die Freude mir die Bruſt!

II.

Als ich ans Fenſter heute Morgen trat,
Erfaßte mich ein wunderſames Bangen;
Denn ausgeſtreut, wie reiche Perlenſaat,
Sah ich am Fenſter tauſend Tropfen hangen.

Die Leute ſagen: 's iſt der rauhe Wind,
Der hat mit Thau es nächtlich übergoſſen;
Ich aber glaubt, daß es Thränen ſind,
Die ach! um mich und ach! um ihn gefloſſen.

## 7.

Vor meinem Fenſter der Roſenſtrauch
Iſt lange ſchon verdorrt;
Für den er blühte, iſt ja auch
Schon lange, lange fort.

Und blüht' ich denn nicht auch für ihn,
Für ihn mit Leib und Herz?
Die Roſe ſtarb vor Froſt dahin,
So ſterb' ich wohl vor Schmerz.

## 8.

Nun kommt die trübe Winterzeit
Mit ihrer langen Qual;
Die Schwalben ziehen auch ſchon weit,
Weit über Berg und Thal.

Und heute früh ans Fenſterlein
Flog eine dicht heran,
Als wollt' ſie ſagen: laß mich ein!
Und ſah mich freundlich an.

Da hab' ich ſie zu ihm geſandt
Und ihr mein Leid geklagt,
Und manchen Gruß in fernes Land
Hab' ich ihr angeſagt.

Nun kommt ſie wohl heut Abend ſpät,
O ja gewiß, ſie muß!
Und ſagt, wie's meinem Liebſten geht,
Und bringt mir ſeinen Gruß.

Und wird's nicht eh', ſo iſt ſie doch
Zum Frühling wieder hier,
Und bringt von ſeinem Grabe noch
Ein dürres Hälmchen mir.

## 9.

Nun gute Nacht! nun gute Ruh!
Herzliebſter, gute Nacht!
Dein Mädchen macht das Fenſter zu,
Hat lang an dich gedacht.

Die goldnen Sterne ſah ich ſtehn,
Des Mondes Silberrand:
Der Pfarrer ſagt, ſie gehn und drehn
Sich raſtlos über Land.

Die ihr vom hohen Firmament
Mir Troſt und Frieden ſcheint,
O Sterne, wenn ihr wandern könnt,
Geht, grüßt mir meinen Freund!

Und ſteht er einſam auf der Wacht,
Der arme, liebe Mann,
O hütet ihr ihn in der Nacht,
Den ich nicht hüten kann!

Und ſagt ihm, daß euch zu ihm trieb
Der Liebe Nachtgebet,
Und ſagt ihm, daß ich treu verblieb
Bis in den bittern Tod.

Nun gute Nacht! nun gute Ruh!
Herzliebſter, gute Nacht!
Und mach' auch ich das Fenſter zu,
Bleibt Einer doch, der wacht.

# Allerſeelentag.

1838.

Horch, Glockenklang! Das Meer, als wollt' es lauſchen
Der hellen Glöcklein wundervollem Klang,
Ruht athemlos; nur leiſe Wellen rauſchen,
Wie zögernd faſt, den öden Strand entlang;
Still iſt's umher. Und aus des Dörfleins Mitten
Tönt näher ſchon andächtiger Geſang,
Und lauter wird's von dichtgedrängten Tritten.
Doch das Gedränge ſelbſt, wie ſtill, wie leiſe!
Denn die Gemeinde kommt herbei geſchritten,
Ein Feſt zu feiern nach der Väter Weiſe:
Den Tag der Seelen wollen ſie begehn.
Voran der Prieſter; Mütter dann und Greiſe,
Die mühſam nur an ſchwankem Stabe gehn;
Dann bleiche Jungfraun, Kinder hinterher —
Nur Männer nicht, nicht Knaben ſind zu ſehn,
Die weilen draußen auf dem wüſten Meer.
Jetzt an des Ufers Rande knien ſie nieder,
Kein Mund iſt ſtumm, kein Auge thränenleer:

Ach! ihren Todten gelten dieſe Lieder!
So viele ſind hinaus auf's Meer gezogen,
Und Wen'ge nur, nur Wen'ge kehrten wieder.
Die Andern ruhn im ſtillen Schooß der Wogen,
Gebrochnen Aug's, (wer ſchloß es ihnen dort?)
Um irdiſch Glück und ewig Heil betrogen;
Denn ungebeichtet riß der Tod ſie fort.
Und mächt'ger tönt, laut durch die leiſen Klagen,
Aus Prieſtermunde das geweihte Wort:
Nicht für die Todten bloß! Noch Manchen tragen
Die falſchen Wellen, der vom Lande fuhr,
Geſund und ſtark, vor wenig kurzen Tagen.
Todt ſind die Todten; die Lebend'gen nur,
O ſchütz' ſie, Herr! und wenn die Wogen gähnen,
Zeig' ihnen heimwärts die erſehnte Spur!
Und wie ſie noch am Ufer knien mit Thränen,
Da plötzlich, ſieh! am fernen Himmelsrand —
Kein Vogel iſt's, was ſie zu ſchauen wähnen,
Ein Segel ſcheint's, dem Ufer zugewandt!
Das Lied verſtummt, der Prieſter ſelbſt hält ein,
Den Mund geöffnet, mit erhobner Hand —
Und jetzt, o jetzt, im hellen Sonnenſchein,
Es iſt ein Schiff!! — Und hundert Stimmen fragen:
Wer kehrt zurück? Wer wird der Theure ſein?
Wohl Einer gar, den wir als todt beklagen,
Heimkehrend jetzt, ein nicht gehoffter Gaſt? —
Und langſam ſchwebt und wie von ſelbſt getragen

Das Schiff heran: ſchwarz ſind Verdeck und Maſt,
Die Segel ſchwarz, die ſchlaff hernieder hangen,
Wie welke Blätter an verdorrtem Aſt.
Da faßt das Volk ein ungeheures Bangen:
Kein Athemzug! die ſtarren Augen brennen,
Als hielt' ein Zauber mächtig ſie gefangen.
Und jetzt, o Gott! jetzt kann man ſie erkennen!
Schau, Knaben ſind's, die längſt verloren waren,
Vergeſſen längſt: nur ihre Mütter nennen
Die Namen noch — ſind Männer, die vor Jahren
Abſchied genommen von dem theuren Strand,
Jünglinge gar, die geſtern ausgefahren:
Die wurden wohl am Ufer bald erkannt,
Roth wurden da die Mägdelein, die bleichen,
Und raſch entgegen ſtreckt ſich jede Hand! —
Doch auf dem Schiff wie ſchweigend! Gebt ein Zeichen,
Laßt luſt'ge Wimpel flattern zum Signal!
Stumm — Alles ſtumm — Nichts regt ſich: — es ſind Leichen
In dieſen Leibern zuckt kein Lebensſtrahl!
Meerwaſſer träuft von Häupten zu den Füßen,
Der bleiche Mund, verzerrt von Todesqual,
Hat keinen Gruß, das Heimathland zu grüßen;
Weit ſtarrn die Augen in den leeren Raum:
Am Strand die Frau'n, die Kinder ſelbſt, die ſüßen,
Das ganze Volk — es ſcheint, ſie ſehn es kaum.
Nur wie das Schiff am Prieſter rauſcht verüber,
Da ſtöhnen ſie, als wär's in ſchwerem Traum.

Und ſtarren lang, ſehnſüchtig lang herüber.
Und langſam ſchwebt und wie von ſelbſt getragen
Das Schiff dahin, ſchwebt leiſe, ſtill vorüber;
Jetzt noch den Bord, die Segel ſieht man ragen,
Jetzt noch ein Nebelfleck — und jetzt verſchwand's.
Auf ſtand das Volk, lautlos und ohne Klagen:
Was Keiner ausſprach, jede Bruſt empfand's
In fürchterlich geſpenſterhaftem Grauen.
Geſenkten Aug's, in ſich verſunken ganz,
Als ſcheuten ſie, einander anzuſchauen,
Ging Jeder aufwärts, wo das Kirchlein ſteht;
Da knieten ſie, die Greiſe, Kinder, Frauen:
Sie weinten nicht, ſie lagen im Gebet.

# Der Räuber.

Nach einer Idee des Adam Mickiewicz.

1834.

Auf dem öden Scheidewege,
Hinterm hohen Crucifixe,
Stand der Räuber liſtig lauernd,
In der Hand den blanken Säbel,
Und die Büchſe ſcharf geladen.
Denn den Kaufmann wollt' er fangen,
Der mit Geldes reicher Fülle,
Mit Gewändern, edlen Weinen,
Von dem Markte heut zurückkehrt.
Schon hinunter ſank die Sonne,
Und der Mond tritt durch die Wolken,
Und der Räuber ſteht erwartend
Hinterm hohen Crucifixe.

Horch! da tönts wie Engelſtimmen:
Leiſe Seufzer, laute Bitten
Kommen hell wie Abendglocken
Durch die ſtille Luft getragen;
Süß mit ungewohnten Tönen
Stiehlt Gebet ſich in ſein Ohr,
Und er ſteht und lauſcht begierig.

„O du Schirmvogt der Verlaßnen!
O du Hüter der Verlornen!
Neig', o neig' dein himmliſch Antlitz,
Sonnenhelle, ſelig lächelnd,
Nieder auf uns arme Kleine!
Breit', o breit' die lieben Arme,
Die du ausgeſpannt am Kreuze,
Wie zween Flüglein um den Vater,
Daß kein Sturm den Pfad zerwühle,
Daß ſein gutes Roß nicht ſtrauchle,
Nicht der Räuber, ſtumm und laurend,
In der Waldſchlucht ihn entdecke.
O du Schirmvogt der Verlaßnen,
O du Hüter der Verlornen,
Führ' uns heim den guten Vater!“ —

Und der Räuber hört es Alles
Hinterm hohen Crucifixe

Drauf der Kleinſte, ſich bekreuzend,
Fromm die zarten Hände faltend:
„Lieber Chriſte!“ lallt er kindiſch:
„Ja, ich weiß, du biſt allmächtig,
Sitzend auf des Himmels Thronen
Unter Sternen, glänzend goldnen,
Unter Englein, lieblich luſt'gen,
Wie die Amme mir's erzählt hat:
O ſei gnädig, lieber Chriſte!
Gieb den Räubern, den verwegnen,
Brod gieb ihnen, Brod in Fülle,
Daß ſie nicht zu plündern brauchen,
Noch zu morden unſern Vater!
Wüßt' ich, wo ein Räuber wäre,
Wollt' ich ihm dies Kettlein geben,
Dieſes Kreuz und dieſen Gürtel,
Sprechend: Lieber, lieber Räuber!
Nimm hier Kettlein, Kreuz und Gürtel,
Daß du nicht zu plündern braucheſt,
Noch zu morden unſern Vater!“

Und der Räuber hört es Alles
Hinterm hohen Crucifixe.

Und von ferne hört er's nahen:
Roſſe ſchnauben, Räder rollen,

Langſam greift er nach dem Säbel,
Langſam faßt er nach der Büchſe,
Und ſo ſteht er lange ſinnend
Hinterm hohen Crucifixe.

Niederknieen noch die Kinder:
„O du Schirmvogt der Verlaßnen!
O du Hüter der Verlornen!
Führ' uns heim den guten Vater!“

Und der Vater kommt gefahren,
Wohlbehalten, ungefährdet,
Schließt die Kinder an den Buſen,
Selig Stammeln, ſüße Küſſe —

Und kein Räuber ward geſehen!
Nur den blanken Säbel fand man,
Fand die Büchſe, ſcharf geladen,
Hinterm hohen Crucifixe:
Beide waren ihm entſunken.

# Das Gericht.

1841.

## 1.

„Herr Gott! wie iſt die Nacht ſo lang!
Daß doch der Morgen käme,
Und dieſe Qual, unendlich bang,
Mir von der Seele nähme!
O fördre, Sonne, deinen Lauf!
Blutroth, o Morgen, ſteig' herauf,
Da von des Henkers Händen
Mein Leben ſich ſoll enden!“

Er rief's und ſchwieg und ſeufzte leis,
Und ſchloß die Augenlider;
Dicht auf der Stirne ſtand der Schweiß,
Ihm zitterten die Glieder.
So zwei Secunden lag er kaum,
Da ſchreckt' er auf, da floh der Traum!
Und raſch, mit klirrender Kette,
Sprang er empor vom Bette.

Still war die Nacht! Ein Mondenſtrahl,
Der aus der Fenſterecke
Sich mitten in den Kerker ſtahl,
Glitt ſpielend an der Decke.
Und lauſchend ſtand er auf den Zeh'n:
Den blauen Himmel konnt' er ſehn,
Und dort in ew'ger Ferne
Die goldenen, die Sterne!

Still lag die Welt: nur wie im Meer
Sich linde Wellen kräuſeln,
So hört er leis von unten her
Das Laub der Linde ſäuſeln.
Da in die Bruſt des Aermſten ſchlich,
Wie Thau der Nacht es tröſtend ſich
Und glättete die Wegen
Des Herzens, Sturmdurchflogen.

„So wird es mir, ſo wird es thun,
Wenn ſich die Glieder löſen,
Im ſtillen Grab, ſo werd' ich ruhn,
Gerettet und geneſen:
Und o der Friede, den ich mir
Zugleich gemerket hab' mit ihr,
Nach wenig bittern Stunden,
Getreſt! er iſt gefunden!

Und doch, und doch! bin noch ſo jung
Und ſoll auf ewig ſcheiden!
O bunte Welt! Erinnerung
An Freuden und an Leiden!
An jene Stunde grauſenvoll,
Da aus der Bruſt das Blut ihr quoll
Und mir die Hand geröthet,
Mit der ich ſie getödtet!

Das Fenſter dort — o könnt' ich nur
Bis an das Gitter greifen!
Dürft' nur noch einmal durch die Flur
Mein ſuchend Auge ſchweifen!
Säh' einmal noch die Roſen blühn,
Nur einmal noch der Laube Grün,
Wo ſie und mich erſt Wonnen,
Verderben dann umſponnen!"

## 2.

So, Raben gleich am Hochgericht,
Umflattern ihn Gedanken,
Bis vor dem erſten Morgenlicht
Die düſtern Schatten ſanken,
Bis daß am Thor der Riegel klirrt,
Und ihm ein Mönch geſendet wird,
Der vor dem letzten Pfade
Ihn ſeiner Schuld entlade.

Es war ein achtzigjähr'ger Greis,
Und kam doch friſch gegangen;
Die Locken fielen ſilberweiß
Um Scheitel ihm und Wangen:
Mit hellen Augen, blau und klar,
Mit Blicken ſchaut' er wunderbar,
Die aus der Seele Tiefen
Uralte Räthſel riefen.

Wohl luſtig einſt, vor alter Zeit,
War er einher geſprungen,
Und hatte ſelbſt in manchem Streit
Sein blankes Schwert geſchwungen:
Er war ein wackerer Soldat
Und hat manch gutem Kamerad,
Dem man die Bruſt durchſchoſſen,
Das Auge zugeſchloſſen.

Drauf, als er alt geworden war,
Ging er in Kloſters Hafen,
Nicht, um an Betpult und Altar
Zu ſingen und zu ſchlafen:
Nein! in die Kerker bringt er ein,
Und manches Herz, ob es von Stein,
Ja ob's von Eiſen wäre,
Rührt ſeine ſchlichte Lehre.

So in der Frühe kommt er her,
Mit Troſt den Mann zu tränken,
Dem nun auf Erden niemals mehr
Die Sonne ſich ſoll ſenken;
Er grüßt ihn mild und ſpricht ihm zu,
Daß er zu ſeiner Seele Ruh'
Noch vor dem letzten Pfade
Der Sünden ſich entlade.

3.

Der Jüngling ſprach: „O frommer Greis,
Wohl möcht' ich dir vertrauen!
Doch ſieh, dein Bart iſt ſilberweiß
Und ſilbern deine Brauen:
Dich hat der Jahre Froſt gekühlt,
Und ach, was mir im Herzen wühlt,
Was ich gethan, gelaſſen,
O Greis, wirſt du es faſſen?

Sieh mich nicht an! Jetzt bin ich krank,
Gequält, zerknirſcht, ermattet:
Ein Jüngling einſt, wie Cedern ſchlank,
Von Locken überſchattet,
Die Wange friſch, wie Milch und Blut,
Und in der Jugend Uebermuth
Der Schönſte nah und ferne,
Wie hört' ich das ſo gerne!

Wohl viele Mädchen ſah ich ſtehn
Und winken und erwarten:
Ich ließ ſie welken, ließ ſie ſtehn,
Wie Blumen in dem Garten!
Wohl viele Lippen, weich und rund,
Verlangten nach des Jünglings Mund:
Doch ohne drauf zu achten,
Die Mägdlein ließ ich ſchmachten.

Denn Eine, Herr —! O hat vielleicht
In deiner Jugend Jahren
Das fromme Herz auch dir erweicht,
Was damals ich erfahren?
Der ſel'gen Liebe Sonnenbrand,
Haſt du ihn auch, o Greis, gekannt?
Sonſt hoffe nicht, zu wiſſen,
Was mir die Bruſt zerriſſen!

Denn Eine, Herr —! Die Schönſte nicht
War es von allen Frauen,
Doch ſprach aus ihrem Angeſicht
Ein Blick, wie Engel ſchauen:
Ich ließ die Schönern willig ſtehn,
Nur in das Antlitz ihr zu ſehn,
Nur um an ihren Blicken
Die Seele zu erquicken.

Greis, zürne nicht, daß, nah dem Tod,
Ich dieser Luſt gedenke,
Auf ihrer Wangen holdes Rot
Mein brechend' Auge lenke!
O Greis, wer nur ein einzig Mal
Gekoſtet dieſer Wonne Qual,
Dem wird es ſchwer, mit Schweigen
Auf das Schaffot zu ſteigen.

Ich hab's verdient! — Mit dieſer Hand,
Die ihre ſüßen Glieder
Mit loſem Tändeln oft umſpannt,
Die ich gelöſt ihr Mieder,
Die oft ihr goldnes Haar zerwühlt,
Die ihren Herzſchlag oft gefühlt
Und ihrer Adern Pochen —
Hab' ich ſie ſelbſt erſtochen!

Du ſchweigſt? Wohl, mich hat Gott verflucht,
's giebt keine Qual, wie dieſe!
Ein Drache kroch, die Eiferſucht,
Durch meine Paradieſe:
Mir ward geflüſtert, ward genickt,
Mir kamen Boten zugeſchickt,
Daß Nachts im Nebengange
Ein Zweiter ſie umfange.

Ein Zweiter?! Wohl! — Schon kam die Nacht:
Stumm, mit entblößtem Degen,
Verhüllten Haupts, in fremder Tracht,
Schlich ich auf öden Wegen:
Bis wo der Nebengang sich dehnt,
Bis wo an ihm die Laube lehnt,
Wo in des Mittags Gluthen
Wir oft süß tändelnd ruhten.

Hell schien der Mond: ich kroch und schlich
Auf diebisch leisen Sohlen,
Und drückte in die Zweige mich,
Unhörbar und verkohlen.
Jetzt stand ich an der Laubenwand:
Ich hielt das Herz mir mit der Hand,
Das laut und hörbar pochte,
Und Gift, nicht Blut, mir kochte.

Und o, allmächt'ger Gott, ich sah
Und wünschte zu erblinden:
Sie war's! im Hemdchen saß sie da,
Das Haar gelöst den Winden!
Und neben ihr, ich sah's genau,
Ein dunkler Fleck, ein Schatten, schau!
Jetzt dicht an ihrer Seite,
Bei Gott! das ist der Zweite! — —

Ob ſie die Nachtigall geweckt,
Süßflötend durch die Kühle;
Ob ſie ein Traum emporgeſchreckt
Von ihrem ſeidnen Pfühle:
Ob jenes Mannes dunkle Spur
Vielleicht ihr eigner Schatten nur,
Der hin und her ſich wendet
Und mir den Geiſt verblendet:

Ich weiß es nicht! Denn wild, verſtört,
Ein Tiger auf dem Raube,
Blutlechzend, raſend, ſinnbethört,
So ſprang ich in die Laube:
Und weiß nur, wie ſie niederſank
Und wie ein Schrei ins Ohr mir klang,
Und wie mein Degen blitzte,
Und mich ihr Blut beſpritzte ...

Da lag ſie, da! Im weißen Hemd,
Mild lächelnd, wie ſie pflegte,
Das Köpfchen in die Hand geſtemmt,
Wie ſie zum Schlaf ſich legte:
Doch dieſes war ein Schlaf, ſo feſt —!
Die Augen hielt ſie zugepreßt
Und dachte nur mit Schauern,
Wie lang der Traum wird dauern!

Dann blickt' ich auf: doch keine Spur,
Wohin die Augen glitten,
Im Grase rings kein Hälmchen nur
Zerknickt von Männertritten!
Da fühlt' ich was, kalt, schrecklich schwer,
Als ob's ein Wurm der Hölle wär',
In meinem Herzen schleichen
Und fühlte mich erbleichen.

Und Mord! so rief es in mir, Mord!
Mord! flüstert's in den Blättern,
Gepeitscht von Furien, stürzt' ich fort,
Das Haupt mir zu zerschmettern.
Ich lief und suchte mir den Tod —
Und schaute doch das Morgenroth
Und doch des Tages Leuchte,
Die roth, wie Blut, mir däuchte.

So hab' ich irrend, lange Frist,
Mich durch die Welt getrieben,
Und stets in meinen Ohren ist
Ihr Todesschrei geblieben;
Ich zog die Erde kreuz und quer,
Und ging und schiffte über's Meer,
Und fand nicht, was mir fehlte,
Verlor nicht, was mich quälte.

Da ward ich müd: wohin es ſchaut,
Mein Auge, matt von Thränen,
Ich ſeh' nur immer meine Braut
Todt an der Laube lehnen.
Ihr wißt's, o Herr: ich ſelber bot
Mich dem Gericht und bat um Tod,
Weil nur im Schooß der Erde
Ich Frieden finden werde.

Und doch, o Greis! ſieh, du biſt alt,
Halb ſchon in's Grab geſunken,
Dein Leib iſt morſch, dein Blut iſt kalt,
Das meine ſprühet Funken:
Haſt du gedacht, was Sterben heißt?
Haſt du's gedacht? und hat dein Geiſt
Geduldig, ohne Zagen,
Nur dieſes Wort ertragen?

O denke, liegen in dem Schooß
Der Erde, ſonder Leben,
Dem Biß der Würmer nackt und bloß,
Und keinen Finger heben —
Und nie die Sonne wieder ſchaun,
Den muntern Strom, die grünen Au'n —
O Gott, vom Leben laſſen,
Es iſt nicht leicht zu faſſen!"

## 4.

Hier endet' er. Der Mönch begann,
Denn ach, es drängt die Stunde!
Und ſprach, und ſeine Rede rann
Friſch aus des Herzens Grunde:
Er ſprach vom Unbeſtand der Welt,
Und wie er ſchon manch jungem Held,
Dem man die Bruſt durchſchoſſen,
Das Auge zugeſchloſſen.

Doch Jener horcht nur auf die Uhr,
Ob ſie ſich bald wird regen,
Und rechnet die Secunde nur
An ſeines Pulſes Schlägen:
Nie meint' er in verworrnem Sinn,
Nie flog die Zeit ſo ſchnell dahin,
Und fühlt im ſtarren Blute
Doch jegliche Minute! —

Jetzt ſchlägt ſie, jetzt! Die letzte Friſt,
Nun iſt ſie auch verſchwunden,
Und des Gefangnen Leben mißt
Noch einzig nach Secunden.
Auf ſpringt des Kerkers ehrnes Thor,
Schon fährt der blut'ge Karren vor;
Der Mönch nur bleibt zur Seite;
Daß er zum Tod ihn leite.

Er tritt hinaus — o neue Qual!
Denn dort, in dunklen Maſſen,
Dumpf murmelnd wogt, weit ohne Zahl,
Das Volk dort in den Gaſſen:
Mit Fingern weiſen ſie auf ihn,
Und laſſen ihn vorüberziehn,
Als ob er, guter Dinge,
Zu einer Hochzeit ginge.

Die Menge ſteigt und wächſt geſchwind
Und ballt im Knäul ſich dichter:
Er ſenkt den Blick — und doch! es ſind
Doch Menſchenangeſichter!
Schau hin, ſo ſehen Menſchen aus!
Bald in dem finſtern, engen Haus,
Eng, und doch unermeſſen!
Wirſt du ſie auch vergeſſen.

Todtſtille ward die Menge jetzt,
Als ob ſie Leichen wären,
Und ſelbſt der Blick der Neugier netzt
Sich mit des Mitleids Zähren.
Der König nur auf hohem Thron
Schaut finſter drein und meint voll Hohn:
„So ſchütz' ich Eure Töchter,
Fort mit dem Weiberſchlächter!“

Denn was dort ſteht in ernſter Pracht,
Dort auf dem Kloſterplatze,
Am hellen Tag im Kleid der Nacht,
Mit ſchwarzumhüllter Fahne,
Der furchtbare Keleß — o Gott!
Es iſt ſein Ziel, iſt das Schaffot:
Schon ſteht er an der Leiter,
Stutzt, ſchwankt und ſchreitet weiter.

Da hebt ein feierlicher Klang
Sich in des Kloſters Mauern:
Iſt's Grabgeläut? iſt Todtenſang?
Das Volk vernimmt's mit Schauern.
Und raſſelnd öffnet ſich das Thor
Und langſam wallt daraus hervor,
Ehrwürdig anzuſchauen,
Der Zug der frommen Frauen.

Die lebten in des Kloſters Bund,
Fern von der Welt geſchieden,
Mit ihrem Gotte nur im Bund,
In makelloſem Frieden.
Die Menge grüßt ſie andachtvoll
Und kniet nieder, wie ſie ſoll,
Wenn ſich die frommen Frauen
Im Volke laſſen ſchauen

Denn alſo wurden ſie geſchätzt,
Von Armen und von Reichen,
Dicht zu den Heiligen geſetzt,
Den Engeln zu vergleichen.
Auch von Geſchlechte zu Geſchlecht
Hat jede Nonne hier das Recht,
Vom Tod, faſt ſchon erlitten,
Den Sünder loszubitten.

Drum wie hervor aus Kloſternacht
Die frommen Frauen wallten,
Da hat, wohl wiſſend und bedacht,
Sogleich der Zug gehalten.
Rings Alles ſchweigt, kein Athem geht,
Nur die hoch vom Schaffotte weht,
Die Fahne hört man rauſchen:
So ſtehen ſie und lauſchen.

Und ſieh nur, eine Jungfrau reißt
Sich aus der Nonnen Mitte,
Dicht vor den König tritt ſie dreiſt
Mit unverzagtem Schritte,
Und laut und flehend hebt ſie an:
„Ich bitte, Herr, für dieſen Mann!
Schon auf dem Todespfade,
O König, ſchenk' ihm Gnade!“

Den König freut' die Bitte nicht:
Er runzelte die Brauen
Und ſprach mit finſterm Angeſicht:
„Kehrt heimwärts, fromme Frauen!
Es geht nicht an, es kann nicht ſein,
Ihn ſelbſt treibt's in den Tod hinein,
Er hat mit kühnem Pochen
Den Tod ſelbſt angeſprochen.“

Und Jene drauf: „Es iſt mein Recht,
Ererbt von alten Tagen,
Zu bitten für den ärmſten Knecht,
Du wirſt mir's nicht verſagen.
Groß iſt mein Recht, groß deine Huld,
Mit Einem Wort tilgſt du die Schuld:
Was hat der Mann verbrochen?“
„... — Er hat ſein Weib erſtochen.“...

„Sein Weib? wie das?“ — Und hin und her
Gehn rüſtig ihre Fragen,
Der König muß, ob noch ſo ſchwer,
Ihr volle Antwort ſagen.
Da plötzlich ſinkt ſie in die Knie,
Und küßt das Kreuz, ſo küßt' ſie's nie —!
„Sehen auf dem Todespfade,
Herr, dennoch ſchenk' ihm Gnade!

So hat es Gott auch mir gethan,
Thu's auch, du Menſch im Staube!
Denn ſein Verbrechen iſt ein Wahn,
Hör' an, vernimm's und glaube!
An der der Mann ſich frech verbrach,
Das Weib, o Herr, das er erſtach
Voll allzuraſchen Sinnes —
Schau her, o Herr: ich bin es!“

Kaum trifft dies Wort des Jünglings Ohr,
Da ſtürzt er ſtammelnd nieder:
„Wie? aus den Grüften ſchon hervor,
Die Todten kehren wieder?!“
Und knirſcht und ſchweigt, ſpringt auf und ſchaut:
Die Nonne da wär' ſeine Braut?
Die er im Blut ſah liegen,
Sich ihm zu Füßen ſchmiegen? —

Die fromme Frau indeß erzählt
Mit ruhigem Gemüthe,
Wie ſie ihm heimlich war vermählt
In ihrer Wellluſt Blüthe,
Wie man mit Ränken, gottverflucht,
Zu böſem Argwohn ihn verſucht,
Und wie vor ſeinem Degen
Ohnmächtig ſie erlegen.

Doch ſie genas: die Narbe blieb,
Dicht über ihrem Herzen,
Und in ihr Herz, o Gott, da ſchrieb
Sich eine Schrift der Schmerzen:
Und während er in fernes Land
Die flücht'gen Schritte hat gewandt,
Beſchließt ſie voller Grämen,
Den Schleier anzunehmen.

„Du fehlſt, o Herr, Gott hat gewollt,
Daß Unrecht ſich vernichte:
So ſei denn du nicht minder hold,
Geh gnädig zu Gerichte!
's iſt nicht mein Buhle mehr, mein Mann:
Dem Ewigen trau' ich mich an,
Gieb ihn in meine Hände,
Daß ich den Sinn ihm wende!"

Der Jüngling aber ſteht verſtört,
Die Augen ſchlägt er nieder:
Iſt es ein Traum, was ihn bethört?
Und ſinnt und ſinnet wieder:
So ſoll er jetzt kein Mörder ſein?
Und alle Qual und alle Pein,
So waren ſie erlogen
Und Furcht hat ihn betrogen?!

Sie trägt zwar auch ein weißes Hemd,
Doch neunenhaft, in Falten,
Und o, die Stimme däucht ihm fremd,
Kann die denn auch veralten?
Das iſt nicht jener Stimme Klang,
Der ihm ſo ſüß zum Herzen drang —
Zum Guten oder Böſen,
Wer wird das Räthſel löſen?

5.

Stumm ſaß indeſſen lange Zeit
Der König in Gedanken,
In ſeinem Innerſten entzweit,
Die Seele fühlt er ſchwanken.
Das Volk umher jauchzt auf und tobt
Und benedeit und ſingt und lobt,
Und auch den Mönch mit Schweigen
Sieht man die Kniee neigen.

Da tritt die Nonne voller Haſt,
Den bangen Streit zu enden,
Dicht vor den König hin und faßt
Ihn raſch an beiden Händen:
Den Schleier rückt ſie, wenig nur,
Und läßt vom Degen ihn die Spur,
Läßt an der Bruſt mit Grauen
Ihn halb die Narbe ſchauen.

Und ſieh! der König neigt ſich ihr
Und ſpringt empor vom Throne:
„Du biſt ſein Weib! ich glaube dir,
Du biſt's, bei meiner Krone!
Gott ſelber hat für dich erkannt,
Ich geb' ihn hin in deine Hand,
Daß er zu frohem Ende
Auf beſſern Weg ſich wende!“

Zum Jüngling tritt ſie: er allein
Theilt nicht die laute Wonne,
Nur regungslos, ſtarr wie ein Stein,
Betrachtet er die Nonne.
Sie trägt zwar auch ein weißes Hemd,
Und doch iſt ihm die Stimme fremd,
Die einſt wie Engelszungen
Ihm in das Herz geklungen!

Und wie er zögernd vorwärts geht,
Die Lippen will bewegen,
Da wie mit Liebesathem weht
Die Mailuft ihm entgegen:
Das Leben lacht ſo mild ihn an,
Und Thal hinab und Berg hinan
Läßt er die Blicke fliegen —
Und ſteht und bleibt verſchwiegen.

Sie nimmt den Jüngling bei der Hand,
Auch sie stumm, ohne Worte,
Und führt ihn leis und unverwandt
Hinein zur Klosterpforte:
Rasch durch den Kreuzgang zum Altar,
Wo einsam die Kapelle war,
Daß in den öden Hallen
Die Tritte wiederschallen.

Jetzt stehen beide, stumm und bleich,
Allein sich gegenüber,
Den Bildern in der Nische gleich,
Nur ernster noch und trüber.
Er sprach: „Enthülle dein Gesicht!“
Und sie: „Du weißt's, ich bin es nicht.
Der König ward betrogen,
Ich hab' dich losgelogen!“

Sie nahm den Schleier vom Gesicht,
Wie klopft das Herz ihm schneller!
Und ach, in seine Seele bricht
Ein Tag, ein schmerzlich heller:
Sie ist ihm fremd und doch bekannt,
Ein Antlitz, das ihm längst verschwand,
Das keines Traumes Schatten
Ihm mehr gewiesen hatten.

Die Nonne ſprach: „Du kennſt mich wohl,
Wenn du mich jemals kannteſt!
Jetzt freilich ward die Wange hohl,
Seit du hieher mich bannteſt:
Das Aug' erloſch, das einſt geſprüht,
In Flammen einſt für dich geglüht,
Das dich allein erblickte,
Dir ſeine Blitze ſchickte!

Auch du, mein Freund, auch du biſt krank,
Von Todesangſt ermattet:
Ein Jüngling einſt, wie Cedern ſchlank,
Von Locken überſchattet,
Die Wange friſch, wie Milch und Blut,
Und in der Jugend Uebermuth
Der Schönſte nah und ferne,
Wie ſah ich dich ſo gerne!

Doch eine Andre hielt dich feſt,
Die ich nicht konnt' beſiegen,
Sie hielteſt du ans Herz gepreßt,
Ich mußte einſam liegen!
Da in dein Herz die gift'ge Frucht
Sät' ich der tollen Eiferſucht:
Die Liebe wollt' ich ſtören,
Nicht dich zum Mord bethören.

Ich ſelber war's, die deine Braut
Zu Nacht hinab entboten,
Ich war der Mann, den du geſchaut,
Ich ſah dich bei der Todten,
Und ſah dich wenden deinen Fuß
Und deinen letzten bangen Gruß
Der Todten zugewendet,
Den Kuß an ihr verſchwendet!

Da ging ein Schwert durch meine Bruſt:
Mein ganzes junges Leben,
Ich hätt' es lächelnd, voller Luſt,
Für dieſen Tod gegeben:
Er kam ja doch von deiner Hand!
Und weinend kniet' ich in den Sand,
Und ſah dein Weib verſcheiden
Und mußte ſie beneiden.

Nun iſt's vorbei, nun iſt es gut,
Nun ſieh auch meine Buße,
Die Thränen ſieh und ſieh das Blut
Hier an des Kreuzes Fuße,
Sieh an der Bruſt die Narbe jetzt,
Wie mich die Geißel hat verletzt:
O daß von deinem Schwerte
Die Narbe nur mich ehrte! —

Wie ich vom Tod dich frei gemacht,
Mit Thränen und mit Bitten,
Was ich erfunden, was erdacht,
Und was um dich gelitten,
Du weißt's, o Freund, weißt meine Schuld:
O übe du nun gleiche Huld,
Und zeig' auch meinem Pfade
Die Sonne deiner Gnade."

Er aber sprach: „Und was denn nun?
Geh selber deine Pfade!
Für dich, mein Kind, was kann ich thun,
Was nützt dir meine Gnade?
Es ist ja all das Alte doch,
Ich bin ein Mörder immer noch,
Und wiederum auf's Neue
Zernagt mich Gram und Reue.

Zu feig zum Tod am Hochgericht,
Zu elend um zu leben —
Ich dank' dir, Kind, die Mühe nicht,
Die du dir hast gegeben.
Ich bin des wüsten Treibens satt,
Mein Geist ist krank, mein Herz ist matt:
Welch Ziel und welch Beginnen
Kannst du mir nun ersinnen?"

Die Nonne ſprach: „Bau' dir ein Haus,
Dort bei den Fliederzweigen,
Zum Fenſter laß uns dann hinaus
Die trüben Augen neigen:
So darf ich doch dein Angeſicht,
Darf dann, o Gott! die frömmſte nicht,
Die ſeligſte der Frauen,
Zu dir hinüber ſchauen!“

Er aber rief: „Du treibſt nur Spott,
Kein Klausner mag ich werden!
Wo iſt das Kloſter, wo der Gott,
Der Ruhe giebt auf Erden?
Du, wo du willſt, bau' dir dein Haus,
Nach wem du willſt, ſchau' du hinaus —
Und wenn's die Teufel thäten,
Ich mag mit dir nicht beten!

Ich will hinaus: weit in die Welt,
Wo ſie am Wildſten ſtürmet,
Fernhin, wo der empörte Belt
Sich hoch in Wogen thürmet!
Da will ich keck im Sturme ſtehn,
Da ſoll mein Schifflein untergehn:
Fort! laß mich weiter wanken,
Ich weiß dir Nichts zu danken.“

Er ging. Sie rief: „Nur einen Blick
O nur den letzten Einen!“
Er aber ſchaute nicht zurück,
Er hörte nicht ihr Weinen:
Nur wie er an der Schwelle ſtand,
Da winkt' er rückwärts mit der Hand,
Und ging hinaus zum Thurme
Und ſang laut in dem Sturme:

„Herr Gott, wie iſt der Weg ſo lang!
Daß doch ein Engel käme,
Der dieſe Qual, unendlich bang,
Mir von der Seele nähme!
O fördre, Leben, deinen Lauf!
Wohlthät'ge Nacht, o ſteig' herauf,
Daß ſich die Sonne wende
Und ich mein Leben ende!“

# Stumme Liebe.

1833.

Marie war des Dorfes schönstes Kind:
Schwarz war ihr Haar, die Wange frisch und rund;
Wie Frühlingslächeln, lockend, lustig, lind,
Umspielt' ein Lächeln lieblich ihren Mund.
Unnennbar Süßes schien ihr Blick zu sagen:
Doch wer entbrannt von sündlicher Begier,
Vermochte nicht, ihr Auge zu ertragen.
Sie war sehr schön, und Niemand sagt' es ihr.
Tagtäglich ging sie in des Morgens Früh'
Zum Gottesdienst: da grüßte sie die Leute
Mit heldem Mund, und wen sie grüßte, freute
Des Grußes sich, und heimlich lebt' er sie.

Ein Lindenbaum steht vor des Kirchleins Thür,
Weit ausgestreckt der grünen Aeste Zier,
Und tönt vom Thurm das heilige Geläute,
Rauscht mit den Blättern er, als wollt' er laden
Die müden Pilger in das Haus der Gnaden.

Im Lindenſchatten lag der arme Hans:
Die dürren Blätter las er von der Erde,
Sah ſie mit Lächeln, knüpfte ſie zum Kranz,
Zerriß den Kranz mit kindiſcher Geberde.

Denn er war taubſtumm: nie vernahm ſein Ohr
Der Blätter Rauſchen, noch der Vöglein Chor;
Den Mutternamen hatt' er nie genannt,
Was Worte wären, hatt' er nie gekannt.
So war der Unglückſelige geboren,
Ein Gram den Weiſen und ein Spott den Thoren.
Dort außen lag er, durft' hinein nicht treten,
Mit der Gemeind' im Heiligthum zu beten.
Mit Steinen warfen böſe Knaben ihn,
Er mußt' es dulden! Mütter gingen ſcheu,
Als wollten ſie geheimen Zauber fliehn,
Sich kreuzigend, am ſtummen Hans vorbei,
Und jauchzten auf beim Jauchzen ihrer Kleinen:
Hans ahnte nicht, wie ſchwer ſein Schickſal ſei,
Er wußte nicht, was dieſe Leute meinen.

An ihm vorüber täglich ging Marie:
Sie grüßte Jeden, ihn auch grüßte ſie,
Und neigte ſich, mit ihren weißen Händen,
Ein frommes Kind, Almoſen ihm zu ſpenden.
So kam ſie täglich — und ſie war ſo ſchön!
Hans ſah ſie an: ein innerlich Behagen
Durchrieſelt ihn, ſo oft er ſie geſehn,

So oft ſie ihn mild grüßend angelacht,
So oft ſie Brod und Früchte ihm gebracht.
In ſeiner Seele Nacht begann's zu Tagen;
Nichts kannt' er ſonſt, ſelbſt ſeine Mutter nie:
Eins kannt' er jetzt — die Eine war Marie.
Er konnte nicht den ſüßen Namen nennen,
Doch wußt' er ſie aus Allen zu erkennen.
Hell lacht' er auf, wenn ſie gegangen kam,
Und traurig ward er, wenn ſie Abſchied nahm.
Dann weint' er laut und lief im Feld umher,
Verſteckt' im Moor ſich, in des Waldes Mitten,
Bis daß er merkte, daß es Morgen wär'.
Dann lag er wieder vor des Kirchleins Thür:
Und kam Marie lieblich dann geſchritten,
Dann freut' er ſich und winkt' und nickte ihr.
Sie ſah's mit Mitleid, ahnte, wußte kaum,
Was Liebe ſei: wie käme Liebe nur
Zum armen Stummen unter'm Lindenbaum?
Er aber lag und küßte ihre Spur,
Und reichte ihr den Kranz, den er gewunden,
Und ſah ihr nach, bis ſie im Dorf verſchwunden.

's war Sonntag früh. Marie ging zum Altar;
Ein ſchwarz Gewand umfloß die zarten Glieder,
Ein Röslein trug ſie in dem dunklen Haar:
Sie war ſo ſchön wie nie ein Mädchen war,
Sie wußt' es nicht, die Augen ſchlug ſie nieder.
Und als ſie kam bis an des Kirchleins Thür

Und ihre Spende gab dem armen Hans —
Hans ſprang empor! Der holden Augen Glanz
Drang in ſein Herz: er ſprang empor zu ihr,
In tiefſter Seele fühlt' er's mächtig drängen,
Als wollt' es ſchier den Buſen ihm zerſprengen.
Er reicht die Hand ihr — und ſie nimmt ſie nicht!
Sieht ihr in's Aug' — ſie wendet das Geſicht!
Er ſtammelt, ſchreit, ſtürzt nieder in den Sand,
Zerwühlt das Haar mit unbarmherz'ger Hand
Dann ſpringt er auf! die wilden Augen rollen,
Und jetzt den Mund, die Lippen ſieht man beben,
Als ob ſie jetzt, e jetzt ſich öffnen wollen,
Als werd' ein Wort, ein erſtes, jetzt entſchweben ....
Stumm, ewig ſtumm! Da packt's wie Wahnſinn ihn,
Ein geller Schrei —! Marie will entfliehn,
Er läßt ſie nicht! Er ſieht ſie prüfend an,
Legt an die Stirne ſeine Finger — dann
Drückt er ſie heiß und heißer an die Bruſt,
Küßt ihren Mund in ungeheurer Luſt,
Küßt Stirn und Buſen, hält ſie feſt am Kleid,
Bis die entſetzte Menge ſie befreit.

Nun hielt man gut, in Feſſeln ihn zu legen:
Der ſtumme Hans, erzählten ſie, iſt toll.
Man wollt' ihn heilen, wie ein Thier, mit Schlägen;
Er fühlt es nicht: ſein Auge kummervoll
Blieb an die Thüre wandellos geheftet:
Trat wer herein, er dacht' es wär' Marie;

Ging wer hinaus, er meint', es wäre ſie.
So lag er lang, von Krankheit ganz entkräftet,
Nicht Hand, nicht Fuß vermocht' er mehr zu regen,
Vermochte nicht, das Auge zu bewegen,
Das leichenſtarr, gebrochen, ohne Glanz,
Nur an die Thür blieb wandellos geheftet.

So endlich ſtarb der arme, ſtumme Hans.

Zwei Monde drauf — zwei Monde, lange Zeit! —
Hat Schön Marie den Pachterſohn gefreit.

# Das Echo.

1834.

Es irrt ein Mägdlein ganz allein
Auf ödem Pfade durch den Hain.
Es klagt und weint die Äuglein roth:
Seine Mutter, sagen sie, ist todt.
Und jammernd ruft es durch den Wald,
Daß laut das Echo wiederhallt:
„Wo bist du, Mutter? sage mir!“
Und horch! das Echo tönet: hier!

Das Mägdlein lauscht, ihm wird so bang;
Weiß nicht, woher die Stimme klang.
Schaut in das Thal, schaut in die Höh',
Fährt auf, wie ein gescheuchtes Reh,
Und läuft durch Dorn und Busch und Grund,
Das Kleid zerreißt, der Fuß ist wund: —

Sie aber jammert durch den Wald,
Daß laut das Echo wiederhallt:
„Wo biſt du, Mutter? ſage mir!“
Und wieder tönt das Echo: hier!

Sie kam an eines Sees Rand,
Geſchmückt mit Blumen allerhand,
Mit Roſen und mit Rosmarin,
Mit Trauerweiden dicht und grün.
Dem Kinde däucht die Fluth ſo blau,
Als ob's in Mutterauge ſchau';
Die Welle rauſcht ſo ſanft, ſo weich,
Dem Wiegenlied der Mutter gleich:
„Wo biſt du, Mutter? ſage mir!“
Und aus den Waſſern tönt es: hier!
Da ſchwillt vor Ungeduld ihr Herz,
Und heitern Auges, ohne Schmerz,
Raſch in die Fluth ſtürzt ſie hinein:
„Nun hab' ich dich, lieb Mütterlein!“

# Der Renegat.

1837.

Horch die Cithern, horch die Cymbeln, wie ſie locken, wie ſie klingen!
Und die Weiber ſchau, die ſüßen, wie ſie wild im Tanz ſich ſchwingen!
So am kühlen Meeresſtrande, unter purpurnem Gezelt,
Saß der Renegat, der alte, hochgeprieſen, Fürſt und Held.

Denn von Allen, welche meerwärts aus dem Land der Chriſten kamen,
Und den Koran ſtatt der Bibel, für das Kreuz den Turban nahmen,
Lachte Keinem, Segen ſpendend, je des Glückes Sonne mehr,
Wurde Keiner je ſo mächtig, je ſo reich und groß wie er.

Und die Sklavin, lüſtern lächelnd, klirrte mit dem goldnen Becher:
„Der Prophet zwar hat's verboten, Mahomet, der arge Zecher;
Doch die Sklavin, deine Liebſte, Sulima gebeut es dir.“
— „Laß das Klirren, laß das Klingen; denn wie Glocken klingt es mir.“ —

„Herr! was iſt dir? Laß mich's wiſſen! Will das Spiel dir nicht behagen?
Sehnſt dich, draußen in der Wüſte Leu und Tigerthier zu jagen?
Oder willſt den Säbel prüfen an des Chriſten feilem Haupt?“
— „Nenn', o nenne nicht den Namen Eines, der an Chriſtus glaubt!“ —

Sprach's und ſchwieg und ſchloß die Augen: denn als würd' er fortgetragen
Auf des Sturmwinds Adlerſchwingen, eine Kirche ſieht er ragen:
Hoch vom Thurm, ein Stern des Friedens, lacht des Kreuzes goldner Schein,
Und die Orgel hört er brauſen und Gebet und Litanein;

Sieht ſich ſelbſt, wie er geweſen, in der Jugend goldnen Tagen,
Eh' ihn Meer und Schickſalsſtürme in das Mohrenland verſchlagen,
Einen blondgelockten Knaben, Weihrauchbecken in der Hand,
Wie er dienend und geſchäftig dem Altar zur Seite ſtand;

Sieht die Schweſtern, die geliebten, mit den langgeflochtnen Zöpfen,
Lauſchend gegenüber knieen mit geneigten Engelsköpfen;
Sieht der Mutter holdes Auge, gleich wie Mutteraugen thun,
Hoffnungsvoll und doch voll Sorge ſanft auf ſeiner Stirne ruhn;

Sieht im Meßgewand den Prieſter, der die Hand erhebt zum Segen
Und ſein Herz im tiefſten Buſen, ſtürmiſch pocht's mit tauſend Schlägen —!
Aber ach! mit Heroldſtimme tönt es donnernd ihm ins Ohr:
„Sei verflucht in alle Zeiten, wer von Chriſtus ſich verlor."

— Hört's und ſchlug empor die Augen: „Herr, die Flotte kommt gefahren,
Deine Diener ſind's, die treuen, luſtig muthigen Korſaren.

Die mit Beute wiederkehren aus dem fernen Chriſtenland,
Und von Sklaven und Gefangnen, ſieh, wie wimmelt ſchon der Strand!“

Durch die Reihen ſchritt der Alte: 's war ein Anblick zum Erbarmen!
Furchtentſtellt, mit bleichem Antlitz, ſtanden dichtgedrängt die Armen,
Knab' und Mägdlein, zarte Kleine, Greiſe ſelbſt im Silberhaar;
Ach! denn Keinen, den er findet, ſchont der grimmige Korſar.

Nur ein Knäblein, zart von Jahren, ſchien getroſt und ohne Zagen:
In dem Sand ſah man ihn knieen, himmelwärts den Blick geſchlagen;
Oft geküßt von ſeinen Lippen, an den Buſen dicht gepreßt,
Hielt ein Kreuzchen, ein geſchnitztes, er mit beiden Händen feſt.

Um ſein roſig Kinderantlitz floß das Haar in goldnen Wogen,
Ruhig, wie zum Todesſtreiche, hielt den Nacken er gebogen,
Sah mit fröhlich ſtolzen Augen dreiſt dem Fürſten in's Geſicht,
Und die Wangen blieben roſig und ſein Auge zuckte nicht. —

Und der Renegat mit Schweigen sah das Kreuz und sah den Knaben;
Eine Thräne schien verborgen in den Wimpern er zu haben,
Ging zurück dann zum Palaste. Keiner wußte, was ihm sei: —
Aber noch am selben Tage ließ er alle Christen frei.

## Treubruch.

1841.

Wer hat's geſehn? wer hat's geſchaut?
Seitab im Thal, wo mit geſenkten Zweigen
Weißſtämm'ge Birken auf die Fluth ſich neigen,
Einſam und fremd ſtarb die verlaßne Braut.
Kein Ohr vernahm's! kein Auge ſah ſie ſchwanken!
Nur die ihr Neſt baut in den Epheuranken,
Die Nachtigall hört ihren letzten Laut.

Sie ſtand am Thor, ſie lauſcht' empor,
Wo tauſend Kerzen rings die Nacht erhellten,
Die Pauke klang und laute Hörner gellten
Von oben her in ihr entſetztes Ohr.
Wem gilt der Glanz? wem gilt der Hörner Dröhnen?
Es gilt dem Bräutigam und ſeiner Schönen,
Dem Bräutigam, den ewig ſie verlor!

Er grüßte ſie, er ſuchte ſie,
Gleichwie, verſteckt in allertiefſten Gründen,
Die Sonne weiß ein Samenkorn zu finden,
Daß es emporwächſt und es weiß nicht wie:
So fand er ſie! ſo wuchs in ihrem Herzen
Die holde Frucht der Liebe und der Schmerzen
Bei ſeines Eidſchwurs ſüßer Melodie!

Das war im Lenz, das war im Mai,
Wo ſie ſein Blick, gleich Sonnenſtrahlen, brannte,
Wo er ihr Herz ſich, ihren Gatten nannte,
Wo ſie gelernt, wie ſüß die Liebe ſei.
Heut wird man bald die Erntekronen flechten,
Heut eine Andre führt er an der Rechten,
Und Lenz und Schwur und Liebe ſind vorbei! —

Nun iſts gethan, nun iſts geſchehn,
Zu Ende ging das prächtigſte der Feſte,
Die Stiegen abwärts drängen ſich die Gäſte,
Die Wagen rollen und die Fackeln wehn:
Wo blieb das Kind, das hier am Thor gekauert?
In warmer Nacht vor Kälte hier geſchauert?
Kein Ohr vernahm's, kein Auge hat's geſehn! —

Schon ſchweigt der Lärm, ſchon löſcht das Licht:
Nur Eins noch brennt, das auf geheimem Pfade
Ins Brautgemach den jungen Gatten lade,
Es ſtrahlt der Braut ins flammende Geſicht:
Hört ſie den Sand nicht auf der Diele kniſtern?
Nicht durch den Vorhang ſeine Stimme flüſtern?
Umſonſt! umſonſt! er kommt nicht, ſucht ſie nicht.

Denn o wie bleich, o dort wie fahl,
Im öden Zimmer ſitzt er in der Ecke,
Wirft ruhelos ſich auf der ſeidnen Decke,
Nur halb geleert den goldenen Pokal:
Er läßt umſonſt die holde Gattin ſchmachten,
Die Blicke nicht, die ihm entgegenlachten,
Nicht leuchten ſieht er ihrer Lampe Strahl.

Denn Andres iſt es, das er ſchaut! —
Zwar nicht mit Augen hat er es geſehen,
Und doch im Thal die Birken ſieht er ſtehen
Und hört des Bachs einſamen Klagelaut;
Er hört den Nachtwind durch die Bäume ſäuſeln,
Er ſieht die Welle ſich im Mondſchein kräuſeln,
Sieht unterſinken die verlaßne Braut! —

Das iſt die Schlange, die ihn nagt!
Das hat den Wein, den duft'gen, ihm verderben,
Den Küſſen darum iſt er abgeſtorben,
Das iſt der Schatten, der ihn nächtlich jagt!
Darum verſchmäht, muß ſeine Gattin weinen,
Muß, eine Blume zwiſchen kalten Steinen,
Troſtlos verwelken, ſtumm und ungefragt! —

So wird er altern! So ergraut
Sein braunes Haar in wenig kurzen Tagen,
So ſinkt das Haupt, das er ſo hoch getragen,
So löſcht das Auge, das ſo kühn geſchaut!
So wird mit ihm ſein ſtolzes Haus verderben,
So wird er einſam und verlaſſen ſterben,
Und Niemand einſt hört ſeinen letzten Laut!

## Eppelin von Weilingen.

1846.

Nun ſitzſt du feſt! nun ſitzſt du gut,
Nun hat man dich, o Eppelin!
In Nürnbergs Bann, in ſichrer Hut,
Nun ſollſt du nimmer uns entfliehn!
Der unſre Felder oft verbrannt,
Der Mönche Graus, der Krämer Schrecken,
Nun mußt du, Ketten an der Hand,
Auf ein verfaultes Stroh dich ſtrecken!

Was? Murrſt du noch? Von Krämerpack,
Das dich im Dunkeln überfiel?
Von Tütendrehern, Pfefferſack,
Von Mönchshabit und Gänſekiel?
Nimm dich in Acht! die Kutte ſiegt,
Du haſt auf's Jus dich ſchlecht verſtanden:
Der Schreiber ſchreibt — und wieder liegt
Simſon in der Philiſter Banden! —

Haſt du das Pochen nicht gehört,
Die Nacht hindurch, dicht hier am Platz?
Du meinſt, dich hätt' es nicht geſtört,
Geſchlafen hättſt du „wie ein Aas" —
Nun hüt' dich Gott, verlorner Mann!
Der Morgen tagt, die Hämmer ſchweigen,
Der Galgen ſteht —! Nun ſchick' dich an,
Die ſchwanke Leiter zu beſteigen! —

Die Rathsherrn ſtanden — nicht zu nah,
Auch keine Waffe trug er mehr:
Und doch, da man ihn kommen ſah,
Ein Fröſteln gab es rings umher.
Er aber ſah ſich trotzig um,
Den Galgen maß er mit den Blicken:
„Gott's Kreuz und Stern! 's iſt doch zu dumm,
Mich an ein ſolches Holz zu ſchicken."

Drauf, weil den armen Sündern gern
Ein letzter Imbiß wird beſcheert,
So auch von Nürnbergs weiſen Herrn
Ward ihm ein letzter Trunk verehrt.
Der Bürgermeiſter in Perſon
Kredenzte ſelbſt den goldnen Becher,
Er dachte: Einmal thu' ich's ſchon,
Dann aber iſt's vorbei. Herr Becher

Der aber rief: Was soll das Ding?
Ich trank fürwahr des Weins genug.
Da ich noch reiche Krämer fing
Und Klosterkeller noch verschlug.
Der Teufel lohn' euch euren Schmaus!
Doch wollt ihr Gutes mir erzeigen,
Wohlan! so führt mein Roß heraus
Und laßt's noch einmal mich besteigen!

Was einem Ritter solch ein Thier,
Euch freilich ist es unbekannt,
Auf Holz und Leder reitet ihr,
Statt Schwerts die Feder in der Hand:
Mich aber trug, Jahr aus Jahr ein,
Es treu durch tausend Gefährlichkeiten;
Drum — muß es denn gehangen sein,
So laßt zum Galgen noch mich reiten!

Die Rathsherrn wurden blaß und roth,
Sie steckten ängstlich Kopf an Kopf,
Bis Einer sprach: Es hat nicht Noth,
Vergönnen wir's dem armen Tropf!
Ich schob die Riegel selber zu,
Auch sind die Angeln neu beschlagen,
Die Mauer mißt bei zwanzig Schuh:
Herr Bruder, topp, es läßt sich wagen. —

Schon kommt das Roß: das ſtand im Stall,
Gefüttert ſchlecht und ſchlecht getränkt,
Rauh war's und zottig überall,
Sein Auge matt, ſein Haupt geſenkt:
Doch wie es ſeinen Herren ſah
Und ſeine Stimme hört' es rufen,
Laut wiehert' es vor Freude da
Und ſchlug den Grund mit ſtarken Hufen!

Es ſpitzt das Ohr, es beißt den Zaum,
Die Mähne ſteigt, das Auge blitzt,
Indeß die Nüſter Dampf und Schaum
Wie weiße Blüthenflocken ſpritzt:
Los reißt es ſich, bricht aus in Haſt,
Sprengt im Galopp im weitem Kreiſe:
Dann vor dem Herrn hält es gefaßt
Und ſchmeichelt ihm nach Hündchen Weiſe. —

Deß freut Herr Eppelin ſich baß,
Nicht Tonnen Goldes nähm' er da,
Ja faſt das Auge ward ihm naß,
Als er ſein Rößlein wieder ſah,
Raſch in den Sattel ſchwang er ſich —
Die Rathsherrn ſelber mußten ſagen,
Daß edlern Ritter ſicherlich
Niemals ein edler' Roß getragen.

Und wie er ſaß auf hohem Roß,
Blickt' in die Lande weit hinein
Dort, dicht am Wald, das iſt ſein Schloß
Es blinkt und winkt im Sonnenſchein!
Und wie gemach das Thal entlang
Die langentwöhnten Blicke ſchweifen,
Fühlt er des Lebens ſüßen Drang
Noch einmal ſeine Bruſt ergreifen.

Im Sattel hebt er ſich empor,
Er mißt die Mauer, ungeſehn,
Er flüſtert in des Rößleins Ohr,
Das ſcheint ihn wiehernd zu verſtehn —
Die Rathsherrn ſahn ſich ſchmunzelnd an,
Die ſtrengen Mienen wurden heiter:
Das nenn' ich reiten, Herr Kumpan!
's iſt Schad' beinah um ſolchen Reiter!

Und wie das Volk noch lauſchend ſtand,
Bewundrung jedes Angeſicht —
Der Henker ſelbſt, den Strick zur Hand,
Erwehrte ſich des Beifalls nicht — —
Ein Satz, Ein Sprung! — und hoch im Nu,
Als hätten Flügel ihn gehoben —!!
Die Mauer maß bei zwanzig Schuh,
Auch war der Riegel vorgeſchoben.

Das war ein Lärm, der war nicht ſchlecht!
Die Einen blieben ſprachlos ſtehn,
Die Andern kamen eben recht,
Den Ritter friſch und wohl zu ſehn:
Und ſahn noch juſt im Morgenlicht
Nach ſeinem Schloß ihn friedlich traben —
Die Nürnberger denken Keinen nicht,
Es wäre denn, daß ſie ihn haben.

# Der Zecher.

1834.

Es war 'mal auf Erden ein muntrer Patron,
Eine ganz kreuzluſtige Fliege;
Ihn freute nicht Kirche, ihn freute nicht Thron,
Ihn grämten nicht Kriege noch Siege:
Tief unten ſaß er in Kellers Grund
Und zechte und zechte mit durſtigem Mund
— Ei proſit, du luſtiger Zecher!

Und als es nun endlich zum Sterben kam —
Ein abſcheuliches Ding mit dem Sterben!
Da trank er noch Eins mit unendlichem Gram,
Schlug ſterbend den Becher in Scherben.
Der Kellner, der weinte die Aeuglein ſich naß,
Und legte ihn ſanft in ein Rheinweinfaß
— Gute Nacht, du mein luſtiger Zecher!

Drauf als der Welt Ende gekommen war,
Gott Vater ſaß zu Gerichte,
Da wandelte flugs der Seligen Schaar
In den Himmel mit glattem Geſichte.
Doch die, ſo gelebet in Saus und Braus,
Die wurden dem Teufel ein leckerer Schmaus
— Wie wird es ergehen dem Zecher?

Sprach da Gott Vater zu Petrus gewandt:
„Wer ſteht mir denn dort in der Ecken?
Potz Blitz noch, ich glaube, der thörichte Fant
Will gar vor dem Herrn ſich verſtecken?
Auch leuchtet ſein Antlitz ſo flammenroth,
Als litt er im Voraus die hölliſche Noth“
— O weh, armſeliger Zecher!

Herr Petrus, der bracht' ihn geſchwind vor den Thron,
Sprach alſo mit zürnenden Blicken:
„Das iſt der leibhaftig verlorene Sohn,
Den magſt du zur Hölle nur ſchicken!
Der hat ſich auf Erden nichts Beſſres gewußt,
Als Becherklirr, als Becherluſt“
— Wie nun, du verlorener Zecher?

Antwortet der Zecher mit heiterem Mund,
Mit ſittſamem Neigen und Bücken:
„Du wolleſt, o Herr, nicht ohne Grund
Mich gleich in den Schwefelpfuhl ſchicken!
Zwar kann ich nicht leugnen, ich ſage nicht nein,
Wohl liebt' ich vor Allem, ich liebte den Wein,
— Wohl war ich ein luſtiger Zecher!

Doch hab' ich, o Herr, nicht ſündlich gezecht,
Wie die Leute, die thörichten, pflegen:
Stets that ich dem Weine ſein treffliches Recht
Und erkannte den himmliſchen Seegen.
Drum, ſchaut' ich die Perlen im funkelnden Wein,
Da dacht' ich gleich an die Sternelein
— Ich war ein nachdenklicher Zecher!

Und wenn ich nur erſt bei den Sternen war,
Dann ſchnell noch ein Gläschen getrunken!
Da wurde der ganze Himmel mir klar,
Da war mir die Erde verſunken,
Da hört' ich das Jauchzen der Engel ſchon,
Da ſah ich dich ſelber auf deinem Thron
— Ich war ein ſehr gläubiger Zecher!

Fernab von der Welt, in den Keller versenkt,
So hab' ich, o Herr, es getrieben,
Hab' nie eine menschliche Seele gekränkt,
Kein Glas bin ich schuldig geblieben.
Mein Leben und Weben, es glich ja dem Wein,
So lustig wie er und so hell und so rein
— O, nun sei gnädig dem Zecher!"

Und siehe, der Herr stand auf vom Thron:
„Geh' ein zum ewigen Leben!
Wohl warst du auf Erden ein lust'ger Patron,
Zur Lust euch schuf ich die Reben.
Geh, Petrus, voran und füll' ihm das Glas
Aus meinem eigenen Mutterfaß"
— Ei preist, du seliger Zecher!

# II.

# Vermiſchte Gedichte.

# Meeresfahrt.

1840.

Das iſt das Meer, ſchau hin! — Senkt ſchon im Schauen
Sich raſch ermüdet deines Auges Flug?
Weit, weit dort hinten, wo die Wolken grauen,
Und weiter reißt mich meines Herzens Zug.
Voll Ungeduld, weißmähn'ge Roſſe, ſpringen
Die Wellen hoch um meines Schiffes Rand,
Sie wiehern, horch! Laßt den Signalruf klingen,
Die Anker auf — ade! und ſtoßt vom Land! —

Da ſchwindet's hin, langſam, als ob es wüßte,
Daß es mein Auge nicht mehr ſchauen ſoll,
Land meiner Väter, meiner Jugend Küſte —!
Fahr' wohl! ich habe keinen Thränenzoll.
Es wohnt ſich ſanft im Schatten jener Buchen,
Hoch ſteht das Korn, man gräbt nach Gold und Erz:
Mich aber treibt's, ein andres Land zu ſuchen,
Und ein Columbus iſt mein ahnend Herz. —

Seid mir gegrüßt, ihr ewig jungen Wogen!
Gegrüßt, o Meer, in deiner ſtolzen Pracht!
Du ſcheinſt ſo ſanft, als hättſt du nie gelogen,
Ein blaues Auge, draus die Treue lacht.
Und doch, ich weiß, du lächelteſt nicht Allen,
Manch Schiff zerbarſt, die Ladung ſchlangſt du ein,
Und zwiſchen purpurfarbigen Korallen
Bleicht, nackt und bloß, manch menſchliches Gebein.

Mögen ſie modern! — Die Koralle locke
Den feilen Sklaven, den der Geiz beſchwingt,
Daß er hinabfährt in kryſtallner Glocke
Und mit dem Haifiſch um ſein Leben ringt;
Ja um die Ladung laßt den Bettler ſorgen,
Der auf des Strandrechts blut'gen Titel pocht,
Und um die Lumpen, die er kaum geborgen,
Schon manchen Kampf mit ſeinem Bruder focht —!

Du aber ſchlaf, du ſchweigſame Gemeine!
Kein Sturm zerwühle euren weiten Sarg,
Tollkühner Helden irdiſche Gebeine,
Die grünes Meer, nicht grüner Raſen barg!
Ihr wolltet auch das hohe Ziel erjagen,
Das eure Rächte ſchlaflos auch gemacht,
Euch trieb es auch zu hoffen und zu wagen —
Nun ſchlaft ihr wohl recht ungeſtörte Nacht.

— Nacht? Wie, ſchon Nacht? Kaum Mittag ſollt' ich meinen.
Wohin verſchwand der Sonne ſüßes Licht?
Und wenn es Nacht, will denn kein Mond uns ſcheinen?
Ich ſchau' umher: über dem Meere dicht,
Eintauchend faſt, mit naſſem Fittig, ſtreichen
Unförm'ge Wolken, nächtig, todesſchwer,
Sturmvögeln gleich, als witterten ſie Leichen,
Und donnernd kocht im tiefſten Grund das Meer.

Die Segel ein — zu ſpät! Schon kommt geflogen
Die tolle Windsbraut, reißt die Segel los,
Packt feſt das Schiff, preßt's nieder in die Wogen
Und wirft es aufwärts in der Wolken Schooß.
Und wie ein Geier, raſch von Felſenklippen
Herabgeſtürzt, das Reh des Waldes faßt,
Schlägt ſie die Klauen in des Schiffes Rippen,
Daß wie vor Schmerz aufſtöhnen Bord und Maſt.

Jetzt gilt's zu kämpfen! Luſtig, meine Jungen!
Friſch an die Pumpen — doch wer hört mich, wer?
All meine Freunde ſind ins Boot geſprungen,
Der letzte jetzt, fehlſpringend, ſtürzt ins Meer.
Und meint ihr ſo dem Tode zu entweichen,
Der gierig uns aus jeder Woge kroch?
Vielleicht vor Nacht begegnen unſre Leichen,
Sei Gott mit Euch! . . Verſunken iſt das Boot! —

Meins ſinket auch! Jetzt, ſüße Heimathpfänder,
Schatz meiner Ladung, mein ererbtes Gut,
Euch goldne Ringe, Ketten, Locken, Bänder,
Ich werf' euch all, wie Ballaſt, in die Fluth!
Ihr waret mir, o wohl, ihr wart mir theuer!
Doch iſt's nicht Zeit, um euch zu weinen — fort!
Grad in den Sturm! Ich binde mich ans Steuer
Und reiß mein Schiff gewaltſam in den Port. —

Mein Arm iſt ſtark, er ward nicht müd' im Ringen,
Müd' ward der Sturm: er ſtöhnte dumpf und ſchwer,
Verſchnaufte dann, hob ein Mal noch die Schwingen,
Ohnmächtig endlich ſank er in das Meer.
Und ſtiller ward's, und murrend legten wieder
Die Wogen ſich, wie auf des Herrn Gebot
Ein Löwe ſtreckt unwillig ſeine Glieder,
Und murrend noch im Niederlegen droht.

Aufging der Mond: mit Augen klar und helle
Sahn tauſend Sternlein auf die Fluth herab
Und ſpiegelten ſich tändelnd in der Welle,
Die ruhig hinfloß, meiner Freunde Grab.
Mein Schifflein trieb mit friſchem Strom behende,
Ein andres wohl, als es vom Lande fuhr,
Mit ſeidnen Wimpeln, buntbemalt die Wände,
Jetzt nur ein Wrack, ein lecker Nachen nur.

Und da, da war's — bethörend anzuſchauen!
Wer hat dorthin das Auge mir gebannt?
Die ſchönſte hob von allen Meeresfrauen
Sich hell und leuchtend, wie des Mondes Rand.
Ihr Blick war Gluth; die feuchten Locken floſſen
Nur halb verhüllend um den nackten Leib,
Die holden Brüſte ſah ich ſchwellend ſproſſen —
Nie war ſo ſchön, o nie! ein ſterblich Weib!

Sie ſang ſo ſüß: die hellen Töne flogen
Wie muntre Schwäne durch die ſtille Nacht:
Rückwärts zu ihr hin floſſen alle Wogen,
Still ſtand mein Schiff, gebannt von Zaubermacht.
Sie ſang ſo ſüß — ſie neigte mir die Stirne,
Sehnſüchtig hob ihr weißer Buſen ſich:
Sie ſang ſo ſüß — weh meinem armen Hirne!
Ihr Lied iſt Gift! Das Meerweib mordet mich!

O du haſt Recht, was ſoll mein thöricht Ringen?
Durch Nacht und Sturm einſame Meeresfahrt?
Ich ſoll hinab in deine Arme ſpringen —
Glückſelig Sterben, das mit dir mich paart!
Laß unten mich in deinen Waſſern wohnen,
An deinen Mund, an deine Bruſt gepreßt:
Da ſpielen wir mit Muſcheln und mit Kronen,
Und Kuß um Kuß und ew'ges Hochzeitfeſt! —

Vorbei, vorbei —! Rothgoldne Strahlen ſchießen,
Wie Boten Gottes, hell vom Oſten her:
Ich ſah das Meerweib flattern und zerfließen,
Ein Nebelbild —! und nun auch das nicht mehr.
Und hell begann und prächtig es zu tagen,
Friſch über's Waſſer ſtrich der Morgenwind,
Die nächt'gen Wolken vor ſich her zu jagen,
Und wie die Wolken flog mein Schiff geſchwind.

Willkommen, Tag! — Die Arme jauchzend breit' ich,
Alleinz'ger ich, ſo weit mein Auge trägt!
Die Bruſt mit jedem Athemzug erweit' ich,
Die ſchon kein Schmerz, kein Jammer mehr bewegt.
Denn fließt nicht ſchon, balſamiſch mich zu baden,
Rings um mich her die linde Morgenluft?
Umweht nicht ſchon von blühenden Geſtaden
Süß tändelnd mich ein würzereicher Duft?

Da kommen ſchon auf purpurfarb'gen Schwingen
Die muntern Vögel von dem nahen Strand,
Und horch! ſchon hör' ich ihre Stimmen klingen,
Vernommen nie und doch ſo wohl bekannt.
Sie laſſen gaſtlich auf dem Schiff ſich nieder
Mit Sang und Klang und ſüßer Melodie —
O ſeid gegrüßt, ihr Boten, meine Lieder!
Du Vogel Phönix, heil'ge Poeſie!

So tauch' herauf, Atlantis meiner Träume,
Die ſich mein Herz zu ſicherm Ziel erkor!
Schon dämmert fern, wie blaue Nebelſäume,
Dein heilig Eiland aus der Fluth empor:
Schon deine goldnen Gipfel ſeh' ich ragen,
Schon liegt, o ſchon dein gaſtlich offner Strand
Vor den entzückten Blicken aufgeſchlagen —:
Den Anker werf' ich, donnre jubelnd „Land!“

# Den Dichtern.

1835.

Wohl auf und ohne Zagen!
Die Welt iſt gut und ſchön:
Was ſoll der bangen Klagen
Mißmüthiges Geſtöhn?
Was ſollen dieſe Thränen,
Die bitterſüße Pein,
Dies Seufzen und dies Sehnen,
Wie ſieche Mägdelein?

Wohl hört man aller Orten
Von Unmuth, Zwiſt und Streit,
Sie ſchmähn mit herben Worten
Auf dieſe ſchlimme Zeit:
Daß aus der Welt entſchwunden
Die alte Märchenpracht,
Und Keiner drin gefunden,
Was er als Kind gedacht.

Und ſind ſo ſchlimm die Zeiten
Und ward die Welt ſo ſchlecht:
Was mehr? ſo mußt du ſtreiten
Und kämpfen für das Recht.
Da gilt's nicht Seufzer, ſingen
Schwermüth'ge Litanein,
Da gilt es fröhlich Ringen,
Gilt Mann mit Männern ſein!

Und wird es dir zu enge
Im Herzen jüngferlich,
Wehlauf! und im Gedränge
Des Lebens tummle dich!
Da rühre dich und zeige,
Wohin das Herz dich zieht:
Wer nicht zu thun weiß, ſchweige,
Und ſinge nie ein Lied.

Noch leuchten Gottes Sterne
Wohl über Land und Fluth,
Noch giebt es nah und ferne
Viel Herzen fromm und gut:
Sie ſollen nicht verderben!
Zu Thaten, kühn und groß,
Soll dein Geſang ſie werben:
Sieh, das iſt Dichterlos!

# Dichtergruß.

1839.

Ein Gruß von euch, ihr deutſchen Sanggenoſſen,
Aus weiter Ferne freundlich mir geſandt?
Ich glaubte mich einſam und ausgeſchloſſen,
Ein ſtiller Klausner, der ſich ſelbſt verbannt.
Ihr Andern ſchwärmt auf ſonnig grünen Triften,
Die Traube lacht, euch rauſcht der goldne Rhein:
Ich ſitze grübelnd hinter alten Schriften,
Und meine Lampe wacht mit mir allein.

Mag Jeder ſo das beſte Loos ſich wählen,
Wie es der Gott im Innern ihm gebeut!
Laßt ohne Groll ſich auf die Seite ſtehlen,
Wen Einſamkeit, die ſelige, erfreut!
Fern iſt das Ziel, und ach! der Weg iſt enge,
Es iſt nicht gut, daß man zu Zweien geht:
Leicht überſchreit das Lied ſich im Gedränge,
Und dem Poeten taugt nicht der Poet.

Und doch ein Gruß dem Fernen, Ungekannten,
Den euer Auge niemals hat erblickt?!
Habt warmen Dank! — und Allen, die ihn sandten,
Sei dieses Lied zum Gegengruß geschickt!
Das soll sich rasch im muntern Fluge schwingen,
Kein Adler freilich, keine Taube zwar,
Und dennoch wird's zu euch hinüber dringen,
Weil ja mein Herz in diesem Liede war.

Wohl mißlich ist's in diesen lauten Tagen,
Wenn sich des Liedes leiser Klang erhebt.
Der Hammer dröhnt, die Räder hör' ich jagen,
Von Geisterathem wunderſam belebt:
Und horch! da tönt mit langgezognem Rufe
Ein Wächterhorn den deutschen Rhein entlang,
Und näher brauſt's, wie Stampfen rascher Hufe,
Wie Waffenlärm und kriegrischer Gesang —!

Auch ist es wieder hier und dort zu lesen,
Was man schon oft, nur stets ins Wasser, schrieb:
Daß deutsche Kunst und deutsches Lied gewesen,
Und daß die Hefe nur im Becher blieb;
Man zürnt uns gar, daß wir noch singen wollen,
Daß noch ein Lied aus heitrer Brust uns glückt,
Da schon die Donner aus der Ferne rollen,
Und schon der Blitz aus dunkler Wolke zückt! —

Wir ſcheun es nicht! Nie an der Hämmer Dröhnen,
Noch an der Räder rauhe Melodie,
Wird ſich ein Ohr, ein menſchliches, gewöhnen,
Wenn Gott zum Ohr ein Herz zugleich verlieh.
Und wie ſich auch der laute Markt mag treiben,
Ob auch das Beil die Waldung niederhaut:
Es wird ein Platz doch in der Seele bleiben,
Auf den ihr Neſt die Nachtigall ſich baut!

Und jener Klang, der jetzt bergauf und nieder,
Ein Kriegesherold, durch die Welt ſich ſchwingt,
Er ſtimmet wohl zum Echo unſrer Lieder,
Ein friſcher Klang, der unſer Herz durchdringt!
Denn wer hat ſo des Vaterlandes Wunden,
Das Meſſer ſo, das unſern Leib zerwühlt,
Und Ruhm und Schmach — wer hat ſie ſo empfunden,
Wie des Poeten warme Bruſt ſie fühlt?

Auch nicht unkundig ſind wir der Gefechte,
Die dumpf und ſchwer, wie Wetterwolken drohn:
Im Licht der Sonne brüſtet ſich das Schlechte,
Und die Gemeinheit ſpricht dem Edlen Hohn.
Das ſind die Feinde, welche wir bekriegen,
Tollkühnen Muthes, unſers Gottes voll,
Das iſt der Drache, der zu Boden liegen
Und unſre Ferſe zitternd küſſen ſoll! —

Krieg iſt ein friſches, fröhliches Gewerbe:
Sei denn der Klage Jammerton verbannt!
Vergeßt es nicht: es ruht ein heilig Erbe,
Die deutſche Leier ruht in eurer Hand.
Für dies Panier laßt uns zuſammenſtehen,
Ihr aus dem Süden, aus dem Norden wir,
Und die ſich nie ins Angeſicht geſehen,
Zu Kampf und Sieg verbrüdert ſind ſie hier.

So wandeln wir, gleichwie mit ſtolzen Tritten,
Aufrechten Haupts, mit ſchallendem Geſang,
Die Barden einſt vor ihren Heeren ſchritten
Und Jeder folgte freudig ihrem Gang:
So wandeln wir den Schlachten künft'ger Zeiten,
Ein ſieggewohnter, muntrer Chor voran,
Und jedes Wort, um das die Welt wird ſtreiten,
Prophetiſch klingt's in unſern Liedern an.

Sie kommt gewiß — es muß ja endlich tagen,
Ein Morgen dämmert nach der längſten Nacht!
Sie kommt gewiß, ſie wird gewiß geſchlagen,
Die köſtliche, die deutſche Freiheitſchlacht!
O wenn ſie kommt, wenn raſch, wie Donner gleiten,
Ihr heil'ger Kriegsruf durch die Ohne rauſcht,
O Freunde, dann das goldne Spiel der Saiten
Sei mit des Schwertes blut'gem Ernſt vertauſcht!

Es wird ein Kampf wo alle Lieder ſchweigen! —
Und doch, wenn einſt der Schlachtenlärm verklang,
Dann himmelan wird eine Lerche ſteigen
Mit wonnevoll lautſchmetterndem Geſang:
Und die ſo lang kein holdes Lied vernommen,
Die Menſchen werden voll Entzücken ſtehn,
Aus allen Thälern wird ein Echo kommen,
Und nimmer wird das deutſche Lied vergehn!

## Aufforderung.

1849.

So ſei's denn Krieg! — Nicht zwiſchen mir und ihnen
Soll Friede ſein, die abgehärmt und bleich,
Verweinten Auges, kranken Mägdlein gleich,
Dem falſchen Ruhm der Aſtermuſe dienen!
Wollüſt'ge Seufzer ſtöhnen ſie und girren,
Zerriſſen ſind die Saiten und das Herz:
Wohlauf, mein Lied! laß deine Pfeile ſchwirren!
Denn auch das Lied iſt ein geflügelt Erz.

Zwar euch ein Brandmal iſt die Gunſt der Lieder,
Das euch wie Kain auf der Stirne glüht:
Ein Oelzweig mir, der duftig mich umblüht,
Ein blitzend Schwert, ein luſtiges Gefieder!
Euch hat die Muſe, jammert ihr, gelogen,
Ein Neſſushemd iſt euch die Poeſie:
Ein Schleier mir, den in dem Drang der Wogen
Mir Leukotheen's Götterhand verlieh!

So ſei's denn Krieg! — Ein Schifflein ſeh' ich ſchwanken,
Tollkühnen Flugs, auf hochgethürmter Fluth,
Am Bord das Volk in trunknem Uebermuth
Zertrümmert ſelbſt die Maſten und die Planken.
Weh' euch, wohin? Schon nahe ſind die Riffe,
An denen bald das morſche Wrack zerſchellt:
Sie aber fliegen, gleich dem Geiſterſchiffe,
Als wär' ihr Ziel das Ende nur der Welt! —

Verlorne Fahrt! — Du Heimathland der Muſen,
O du ſo nah, und nur geſucht ſo fern,
Dich zeigt kein Compaß, dich entdeckt kein Stern,
Wenn nicht das Herz dich zeigt im eignen Buſen.
Nicht fern am Indus wehen deine Palmen,
Nicht wo der Nilſtrom durch die Wüſte ſchleicht:
Glückſelig ſchon, wird nur aus deutſchen Halmen,
Aus Wein und Roſen uns ein Kranz gereicht!

So nah, ſo fern —! Ein ſeliges Erinnern,
Ein keuſcher Stolz, mir ſelber nur bekannt,
Als wäreſt du, du ſelbſt mein Mutterland,
Durchbebt mich tief und wonnevoll im Innern.
Ich ſeh' dich hoch und höher vor mir ſteigen:
So aus den Waſſern hebt die Sonne ſich:
Schon tauchſt du auf, ſchon aus den goldnen Zweigen
Umweht, wie Balſam, deine Kühle mich!

Zwar Wolken auch ſeh' über dir ich ſchweben,
Auch Thränen, weiß ich, werden hier geweint;
Doch Wolken ſind's, durch die die Sonne ſcheint,
Sind Thränen nur, die noch zu lächeln ſtreben.
Denn auch im Buſch die Nachtigallen klagen
Und nicht der Thräne ſei ihr Recht verwehrt:
Nur was es ſei, die Wonnen wie die Plagen,
Von deinem Hauch ſei Luſt und Schmerz verklärt! —

So ſei's gewagt! Zerſchmettern und verſenken,
Ich fühle Kraft! will ich den Geiſterkahn,
Will frohen Muths auf ſonnenheller Bahn
Gradaus den Kiel durch Sturm und Klippe lenken.
So ſei's denn Krieg! Du, deutſches Volk, ſei Richter!
Dein Aug' iſt wach, dein Herz iſt ſtark und mild:
Entſcheide du in dieſem Kampf der Dichter,
In dem es mehr, als einen Lorbeer gilt!

## Ein Dom in Spanien.

1840.

Ich trat hinein: die kühlen Bogengänge
Empfingen mich mit mildem Dämmerſchein;
Fern aus der Tiefe rauſcht' es wie Geſänge,
Die Orgel brauſte wunderſam darein;
Barhäupt'ge Prieſter murmelten und raunten,
Rings auf den Knieen lag der Gläub'gen Schaar —
Da hielt mein Fuß und meine Blicke ſtaunten:
Denn plötzlich ſtand ich vor dem Hochaltar.

Schau hin, o ſchau! Marmorne Säulen ſteigen,
Wie ſchlanke Lilien, ſtolz und keck empor,
Ein Rieſenbaum mit hunderttauſend Zweigen,
Rankt ſich der Altar aus dem Grund hervor:
Das blüht und keimt und ſproßt aus allen Ritzen,
Mit Gold und Perlen prächtig ausgeziert,
Ein Labyrinth von Pfeilern, Bogen, Spitzen,
Darin das Auge ſtaunend ſich verliert.

Ich ſtand vertieft in andachtsvolles Schauen:
Ein Kreis von Heil'gen überdeckt die Wand,
Schau dort den Heiland, dort die frommen Frauen,
Und dort die Fürſten aus dem Morgenland.
Schau dort ein Kreuz, um welches Engel fliegen,
Die Taube dort, die hoch darüber ſchwebt —!
Sehnſüchtig ſcheint ſich Stein an Stein zu ſchmiegen,
Als ob ein Herz in jedem Steine lebt.

Und lauter jetzt die Orgel hört' ich rollen,
Als ob's ein Donner aus der Höhe war,
Und ſchon des Weihrauchs blaue Düfte quellen,
Wie leichte Nebel, um den Hochaltar:
Als hätt' ein Glanz aus längſt vergangnen Zeiten,
Mein waches Auge wie im Traum berührt,
In ein Geſicht verſchwundner Herrlichkeiten
Ward meine Seele raſchen Flugs entführt. —

Ich kenn' euch wohl, ihr leichtgeſchwungnen Bogen
Ihr Säulen euch, voll räthſelhafter Zier!
Euch hat des Mauren braunner Arm gezogen:
Denn einſt als Herr gebot der Maure hier.
Ja dieſer Tempel ward von ihm gegründet,
Einſt ſeinem Gott ein prächtig Haus zu ſein,
Hier dieſe Säule ward von ihm gegründet,
Und einſt ſein Hauch belebte dieſen Stein

Hier knieten einſt, mit gluthentbrannten Mienen,
Den Alkoran in ſchlachtenmüder Hand,
Geſenkten Haupts die bärt'gen Moslemінen,
Nach Mekka zu das Angeſicht gewandt;
Und wo jetzt hier, von Allen auserleſen,
Der heil'gen Jungfrau goldne Säule ſteht,
Da mit arab'ſchen Lettern war zu leſen:
Kein Gott als Gott! und Mahom ſein Prophet! —

Die Schrift erloſch! Kein Auge wird ſie finden,
Ein chriſtlich Kreuz bedeckt jetzt dieſen Stein,
Des Mauren Reich verwehte mit den Winden —
Wird dieſer Altar, wird er feſter ſein?
Schon niederwärts ſeh' ich die Kerzen brennen —
O wenn einſt dieſer Bau in Trümmer fällt,
Wen werden dann, o dann die Prieſter nennen,
Und welchem Gotte dienet dann die Welt?

Ich trat hinaus: die Sterne Gottes ſchienen
Wie goldne Lettern einer Rieſenhand,
Ich ſah empor — ich ſah und las in ihnen,
Was nimmer noch auf keinem Altar ſtand!
Beruhigt fühlt' ich meine Pulſe ſchlagen,
Ein ſel'ger Friede füllte meinen Geiſt:
Es war ein Wort — ein Wort, das alle Fragen
Verſtummen heißt . . . . . .

# Die Oceaniden.

1832.

Wir Meereswogen fonder Raſt und Ruh,
Wir brauſen fort und brauſen immerzu:
Das klingt und ſingt und dringt aus allen Gründen,
Ton muß zu Ton ſich in Accorden finden,
An ödem Strand, in nie befahrnem Meer,
Ein einzig Lied allüberall umher.

Wir ſingen laut vom erſten Schöpfungstag,
Da noch in uns der Keim der Erde lag,
Von Ewigkeit und ungemeßnen Ferne,
Von Sonnenaufgang, Silberglanz der Sterne,
Von manchem Helden, der am Felſenſtrand,
Im Meeresgrund ſein einſam Bette fand.

Und was wir ſingen in gewalt'gem Chor,
Belauſchte nimmer noch ein menſchlich Ohr;
Zwar mancher Schiffer kommt heran geſchwommen,
Doch Keiner hat's begriffen und vernommen:
Der Fiſcherbube hört's mit ſtillem Graun,
Ihn locken, denkt er, falſche Meeresfraun.

Doch kommt uns Antwort hoch vom Himmel her:
Die ew'gen Sterne ſprechen mit dem Meer,
Melodiſch tönt in unſer wildes Sauſen
Der Klang der Sphären und der Donner Brauſen;
Von fernen Inſeln, aus der Wälder Ruh',
Weht uns das Rauſchen heil'ger Wipfel zu.

Da wird's lebendig auf der weiten See,
Da jauchzen wir und hüpfen in die Höh'!
Delphine kommen langſam angezogen
Und horchen ſtill dem Zauberſang der Wogen,
Die alte Windsbraut redet auch darein,
Will auch im Chor der ew'gen Sänger ſein.

— Die kleine Welt der Menſchen treibt ihr Spiel,
Rennt auf und ab und macht des Lärmens viel:
Da kommt die Nacht und hemmt das muntre Streben,
Da kommt der Tod und löſcht das junge Leben:
Wir aber brauſen fort und immerzu,
Wir Meereswogen ſonder Raſt und Ruh.

# Um Mitternacht.

1827.

Um Mitternacht, in ernſter Stunde,
Tönt oft ein wunderſamer Klang:
's iſt wie aus liebem Muttermunde
Ein freundlich tröſtender Geſang.

In ſüßen, unbelauſchten Thränen
Löſt er des Herzens bange Pein,
Und alles unmuthvolle Sehnen
Und allen Kummer wiegt er ein.

Als käm' der Mai des Lebens wieder,
Regt ſich's im Herzen wunderbar:
Da quillen Töne, keimen Lieder,
Da wird die Seele jung und klar.

So tönet oft das stille Läuten,
Doch ich versteh' die Weise nie:
Und nur mitunter möcht' ich's deuten,
Als wär's der Kindheit Melodie.

## Chriſtnacht.

1833.

Heil'ge Nacht, auf Engelſchwingen,
Nahſt du leiſe dich der Welt,
Und die Glocken her' ich klingen,
Und die Fenſter ſind erhellt.
Selbſt die Hütte trieft von Segen,
Und der Kindlein froher Dank
Jauchzt dem Himmelskind entgegen,
Und ihr Stammeln wird Geſang.

Mit der Fülle ſüßer Lieder,
Mit dem Glanz um Thal und Höhn,
Heil'ge Nacht, ſo kehrſt du wieder,
Wie die Welt dich einſt geſehn?
Da die Palmen lauter rauſchten,
Und, verſenkt in Dämmerung,
Erd' und Himmel Worte tauſchten,
Worte der Verkündigung:

Da mit Purpur übergossen,
Aufgethan von Gottes Hand,
Alle Himmel sich erschlossen,
Glänzend über Meer und Land;
Da, den Frieden zu verkünden,
Sich der Engel niederschwang,
Auf den Höhen, in den Gründen
Die Verheißung wiederklang:

Da der Jungfrau Sohn zu dienen,
Fürsten aus dem Morgenland
In der Hirten Kreis erschienen,
Gold und Myrrhen in der Hand;
Da mit seligem Entzücken
Sich die Mutter niederbeg,
Sinnend aus des Kindes Blicken
Niegefühlte Freude sog.

Heilge Nacht, mit tausend Kerzen
Steigst du feierlich herauf:
O so geh' in unsern Herzen,
Stern des Lebens, geh' uns auf!
Schau, im Himmel und auf Erden
Glänzt der Liebe Rosenschein:
Friede soll's noch einmal werden
Und die Liebe König sein! —

## Den Schweſtern.

### I.

1837.

Gedenken wir der Jahre, die vergangen!
Du warſt erwachſen, Kinder noch wir zwei:
Daſſelbe Lächeln doch auf Aller Wangen,
Dieſelbe Luſt an Spiel und Schelmerei;
Ein Vaterkuß, Ein mütterlich Umfangen,
Dann Ein Verluſt und ach, Ein Wehgeſchrei —!
So, die wir ruhten unter Einem Herzen,
Einmüthig trugen wir ſo Leid, wie Schmerzen.

Als wir verwaiſt nun ſtumm gen Himmel ſtarrten,
Da haſt du ſchnell ein männlich Herz gefaßt:
Denn unſre Jugend galt es ja zu warten,
Es galt zu tragen eine ſchwere Laſt,
Zu ſänftigen den Trotz, den felſenharten,
Und mild zu zügeln ungeſtüme Haſt.
So keimte dir mit raſcherwachsnem Triebe
In jungfräulicher Bruſt die Mutterliebe.

Jetzt will die Zeit ſich fröhlicher geſtalten,
Ein neuer Morgen tagt mit neuem Licht:
Was du geſtegt, mag es ſich reich entfalten,
Mag froh gedeihn, was gute Frucht verſpricht!
Wir aber wolln es treu, wie immer halten:
Kennt unſre Liebe doch den Wechſel nicht!
Schütz' Gott dein Haus und deine muntern Kleinen,
Des höchſten Glücks genieß' im Glück der Deinen!

## 2.

### 1838.

Um meine Zukunft ſorgſt du? Sorge nicht!
Zwar nicht in Worten deutlich kann ich's ſagen,
Doch ahn' ich es und fühl's im Herzen ſchlagen,
Daß mir nicht Kraft, nicht Wille mir gebricht.

Fern iſt das Ziel und ſchwer erfüllt die Pflicht;
Doch hab' ich Muth, zu kämpfen und zu wagen!
Drum was die Andern zweifeln, deuteln, fragen,
O glaube du nur, was mein Herz verſpricht.

Auf mich und dich, die weinend bei mir ſtand,
Hat ſegnend ſich, vom Tode ſchon gebrochen,
Noch unſrer Mutter letzter Blick gewandt.

Und was wir da, von Thränen heiß benetzt,
Mit ſtummem Eidſchwur, Herz an Herz, verſprochen,
Du hieltſt den Eid! den meinen halt' ich jetzt.

## 3.

1830.

Vor einem Jahr — mir iſt's, als wär' es geſtern,
Und doch welch reiches, welch bewegtes Jahr!
In eurer Mitte ſaß ich, liebe Schweſtern,
Umgeben rings von eurer Kinder Schaar:
Heut lärmten ſie, wie wir gelärmt vor Jahren,
Da, die jetzt ſchlummern, Weihnacht uns beſcheert —
Still, ſtill davon! Ihr wißt, wie froh wir waren,
Nie beſſern Tag hat uns das Glück gewährt.

Heut fern von euch — und dennoch nicht verlaſſen,
Von euch getrennt, doch ein beglückter Mann!
Zwei weiche Arme fühl' ich mich umfaſſen,
Zwei holde Augen ſehn mich zärtlich an:
Ein neues Leben iſt mir aufgegangen,
Ein Paradies, das nie mein Traum geſchaut,
Und all mein Wunſch, mein Hoffen und Verlangen,
Mein Ich, mein All, es ruht in meiner Braut.

Sie zürnt mir nicht, wenn heut nach euch ein Sehnen
Das ſtarke Herz wehmüthig mir erweicht,
Wenn in die Fluth wollüſt'ger Freudenthränen
Sich heut um euch ein ſtilles Thränchen ſchleicht:
Sie liebt euch auch! Sie möchte zu euch fliehen,
Hold, wie ſie iſt, mit lächelndem Geſicht,
Ihr aber würdet an das Herz ſie ziehen:
Wohl ungekannt, doch fremd ſeid ihr euch nicht.

O möchte bald der frohe Morgen tagen,
Den noch umſonſt mein ſehnend Herz beſchwer,
Wo ich zu euch mit Lächeln dürfte ſagen:
Schaut her, hier iſt ſie, die ich mir erkor!
Es werden Tage, Monden, Jahre ſchwinden,
Viel iſt zu dulden, Vieles muß geſchehn;
Doch werden wir, wir werden einſt uns finden —
Sei Gott mit uns! auf frohes Wiederſehn!

# An G. S.

1836.

Fünf Jahre ſind's, ſeit wir uns lieb gewannen,
Fünf Jahre, Freund, voll Luſt und Leid verrannen,
Seit Herz an Herz ſich glücklicher gefühlt:
Wir ſtanden Beid' an eines Tempels Schwelle,
Und ahnten Beide, daß die nächſte Welle
Uns bald hinaus ins offne Leben ſpült.

Da war es, Freund, wo wir in enger Runde
Weisheit erforſchten von verehrtem Munde:
Ich nenn' ihn nicht, wohl aber kennſt du ihn!
Wo karg an Worten, glühend in Gedanken,
Wir an die Bruſt mit ſtummem Schwur uns ſanken,
Durch's Leben einſt nicht thatenlos zu ziehn.

Du ſchiedeſt, Freund! Im muntern Rebenlande,
In Heidelberg, am ſchönen Neckarſtrande,
Ging dir der Freiheit ſel'ger Morgen an:
Wo fröhlich ihr die vollen Becher ſchwanget,
Die Schwerter auch! und deutſche Lieder ſanget,
Und ganz empfandet, frei zu ſein und Mann! —

Ich war daheim. In enggezogenem Kreiſe
Las ich und lernt' in altgewohnter Weiſe,
Spät in die Nacht, bei trüber Lampe Licht:
Du warſt indeß die weite Welt durchzogen,
Nur wen'ge Briefe kamen uns geflogen,
Und doch, o Freund, vergaßen wir uns nicht.

Wir ſahn uns wieder, waren noch die Alten,
Am Herzen hatte treu das Herz gehalten,
In friſchen Flammen loderte die Gluth.
So lebten wir, wie Brüder, eng verbunden,
Benützten bald, verſcherzten bald die Stunden,
Muth ward oft Unmuth, Wehmuth, Uebermuth.

Jetzt haſt du, Freund, die alte Bahn beendigt,
Ein neuer Lehrbrief ward dir ausgehändigt,
Ein neues Leben winkt dir luſtig zu.
Mich haſt du weit, weit hinter dir gelaſſen,
Mir gilt es noch, mich ſelber erſt zu faſſen,
Im Werden ich und ein Gewordner du!

O laß mich heut, heut laß, o Freund, mich ſagen,
Was ich ſchon lang in ſtiller Bruſt getragen,
Heut ohne Schminke, frei ins Angeſicht:
Wie auch mein Fuß auf ſeinem Pfad mag irren,
Wie Gluth und Muth im Drange ſich verwirren,
Verzage, Freund, an mir, dem Freunde, nicht!

Das Schickſal hat für dieſes wilde Leben
Ein wildes Herz voll Launen mir gegeben,
Und launiſch ſelber führt es meinen Gang.
Noch ſüngſt, du weißt! es ließ mich hoffen, ſchmachten,
Vor Liebe jauchzen und zuletzt — verachten!
Drum o vergieb, iſt dieſes Herz noch wund.

Es kann ja doch nicht immer Dämmrung bleiben,
Die Sonne muß das Nachtgewölk vertreiben,
Und auch bei mir kehrt einſt der Frieden ein.
Dann laß, o Freund, die in der Jugend Stunden
Spielender Ernſt, ernſthaftes Spiel verbunden,
Durch Thaten dann laß uns verbunden ſein! —

Dies ſang ich dir zu deinem Feiertage,
Die erſten Reime ſind's, die ich dir ſage,
Denn wenig, weiß ich, freuen Reime dich:
Doch dieſe ſind ſo aus der Bruſt gekommen,
Als hätt' ich heut dich bei der Hand genommen
Und dir geſagt: Sei glücklich! liebe mich!

## Einem ältern Freunde.

1835.

Es liebt der Menſch in ſeiner Jugend Tagen,
Frei, wie der Vogel in der Luft zu ſein:
Des Hauſes Friede will ihm nicht behagen,
Weit in die Welt zieht's mächtig ihn hinein,
Zu kämpfen dort, zu ringen und zu wagen,
In Lieb' und Leid, in Hoffnung und in Pein.
Ach, und er glaubt, durch ſein verwegnes Ringen
Aus ihrem Gleis die Erde ſelbſt zu zwingen.

Doch willig fügt der Mann ſich in die Schranken,
Die feſtbeſtimmten, ſeiner ſtrengen Pflicht;
Sein Herz verlockt zu ungeſtümem Schwanken
Nicht Jugendwahn und Jugendglaube nicht;
Er ſchaut die Welt mit prüfenden Gedanken,
Ihm hat die That, die ernſte, nur Gewicht:
An Weib und Kind, an Haus und Staat gebunden,
Hat im Begrenzten er ſein Glück gefunden.

Nicht feindlich ſei der Mann dem Jugendſtreben,
Dem Manne nicht des Jünglings raſcher Muth!
Es ſoll der Mann die Seele neu beleben
Am ſchönen Abglanz jugendlicher Gluth;
Es ſoll der Jüngling ſeine Kraft erheben,
Dem Manne gleich zu werden ernſt und gut —
So haben wir ſeit Langem es gehalten:
Reich' mir die Hand und bleiben wir die Alten!

## H. C. Anderſen,
### dem Märchendichter.

Ins Stammbuch. 1844.

Dir ſpielt, o Freund, in Silbernächten
Der Mond ums träumende Gehirn:
Uns ſcheint zu Kämpfen, zu Gefechten
Des Tages brennendes Geſtirn.

Du haſt die Kinder eingeladen,
Sie kennen dich, ſie folgen dir:
Wir aber laut, auf allen Pfaden,
Nach Männern einzig rufen wir.

Du athmeſt leicht aus freiem Buſen
Und jeder Tag wird dir zum Feſt,
Indeſſen ſelbſt im Arm der Muſen
Der Harniſch unſre Glieder preßt. —

Du biſt der Glücklich're, der Dichter!
Der volle Lorbeerkranz ſei dein:
Genug für uns, wenn künft'ge Richter
Uns einen Zweig von Eichen weihn!

## Herr Frühling.

1838.

Herr Frühling zog ins Land hinein,
Der fürſtliche Geſelle,
Mit goldnen Locken kraus und fein,
Mit Augen ſternenhelle.
Sein Rößlein war ein Schmetterling.
Darauf er ſaß mit Lächeln,
Und vor ihm her als Page ging
Ein luſtig Maienfächeln.

Und als er kam in einen Wald,
Da war es öd' und traurig;
Als wär' es ihnen gar zu kalt,
Standen die Bäume ſchaurig.
Er aber ſah den Wald ſich an
Und ſprach: „Hier will ich hauſen!“
Sah Thal hinab und Berg hinan
Und ſprach: „Hier will ich ſchmauſen!“

Mailüftchen flog gen Himmel ſchnell,
Da riß der Wolkenſchleier,
Die goldne Sonne lachte hell
Zur ſüßen Frühlingsfeier.
Mailüftchen flog hinab ins Thal,
Die Quellen ließ er ſpringen,
Das gab im erſten Sonnenſtrahl
Ein Rauſchen und ein Klingen.

Und in den weiten Bäumen kraus,
Wie regt es ſich behende!
Sie ſproßen, keimen, blühen aus
Als grüne Laubenwände.
Dazwiſchen ward von grünem Moos,
Drin duft'ge Beeren lagen,
Geſtickt mit Blumen klein und groß,
Das Tiſchtuch aufgeſchlagen.

Und in den Bäumen bauten bald
Die Vöglein ihre Neſter,
Das war, verſteckt im Blüthenwald,
Ein luſtiges Orcheſter.
Doch wenn mit lautem Sang und Klang
Die Vöglein ſich ermattet,
Da wird ein Lied, nur nicht zu lang,
Den Fröſchen auch verſtattet.

Als nun der Mai mit muntrem Sinn
Die Tafel ſah bereitet,
Da ſchickt er ſchnell zum Küſter hin,
Daß er die Tiſchglock' läutet:
Der Kuckuck rief, und nah und fern
Nachhallt es in den Gründen,
Allüberall den edlen Herrn,
Den Frühling anzukünden.

So ſitzt er nun beim frohen Schmaus,
Der fürſtliche Geſelle,
Mit goldnen Locken fein und kraus,
Mit Augen ſternenhelle.
Und wie ein König mild geſinnt,
Lädt er uns all' zum Feſte:
Doch Dichter und Verliebte ſind
Die rechten Ehrengäſte.

## Thalatta! Thalatta!

### 1846.

Schön iſt's auf dem Meer ſich wiegen
In der linden Sommernacht,
Wenn der Mond emporgeſtiegen
Und die Wellen ſchlummernd liegen,
Ueberſät von Sternenpracht.
O wie ruht die Welt verſchwiegen!
O wie athemlos das Meer!
Nur die Abendlüfte fliegen
Grüße tragend hin und her
Und der Stern der Liebe wacht —
Auf dem Meere ſich zu wiegen,
Schön iſt's in der Sommernacht!

Schön iſt's über Meer zu fliegen,
Wenn der Sturm herniederbricht!
Wenn die Meven ängſtlich fliegen,
Krachend Bord und Maſt ſich biegen
Bei der Blitze fahlem Licht!

Welch ein Kämpfen! welch ein Kriegen!
Meer und Himmel ſind entbrannt!
Aber lächelnd und verſchwiegen,
Feſt das Steuer in der Hand,
Steht der Mann und zittert nicht —
Schön iſt's über Meer zu fliegen,
Wenn der Sturm herniederbricht!

Auch in Meeresgrund zu liegen,
Schön iſt auch der Tod im Meer!
Wo ſich Waſſerlilien biegen,
Holde Meeresfrauen wiegen,
Mit den Locken feucht und ſchwer:
Welch ein Küſſen! welch ein Schmiegen!
Selig ſüße Liebeswuth!
Und die Welle rauſcht verſchwiegen
Und die ewig grüne Fluth
Breitet ſtumm ſich drüber her —
Auch in Meeresgrund zu liegen,
Schön iſt auch der Tod im Meer!

## Kein Gelehrter.

1838.

Wenn ich ein Reiter wäre
Mit blankem Schild und Speere
Und Federn auf dem Hut:
Mein Rößlein sollte springen,
Die Fahne wollt' ich schwingen,
Ei ja, das wäre gut!

Oder auf Meeres Weiten,
Ein kühner Schiffer, gleiten
An unentdeckten Strand:
Die Wogen möchten brausen,
Mein Schifflein ließ ich sausen,
Das Steuer in der Hand!

Nun hinter alten Schriften
Muß ich die Zeit vergiften,
Sie nennen's Studium:
Die Bücher sind so staubig,
Das nimmt den Athem, glaub' ich,
Und macht den Kopf mir dumm.

Gebt Raum, Ihr Herrn, ich bitte!
Laßt in des Lebens Mitte
Mich stürmen siegesfroh:
Mich will's zu Thaten treiben,
Ihr mögt sie dann beschreiben,
Das paßt uns Beiden so!

## Liedertafel.

1834.

Horch, die Abendglocken klangen
Und die Sternlein sind erwacht,
Feierzeit ist angegangen,
O willkommen, liebe Nacht!
Sei das Tagwerk nun geschlossen,
Das wir schufen sonder Rast,
Und der Abend froh genossen
Nach des heißen Tages Last.

### Chor.

Fröhlich auf, ein Lied gesungen!
Freunde, kommt zum muntern Schmaus!
Eingeschenkt und angeklungen,
Freunde, trinkt die Gläser aus!

Holde Frauen, zarter Sitte,
Mild von Auge, mild von Sinn,
Tretet ein in unſre Mitte,
Nehmt des Feſtes Scepter hin!
Ihr vor Allen ſeid willkommen,
Euch vor Allen lud ich ein:
Soll dem Mann die Freude frommen,
Müſſet ihr beim Feſte ſein.

**Chor.**

Lebet hoch! den Frau'n geſungen,
Holde Frauen, kommt zum Schmaus!
Eingeſchenkt und angeklungen,
Züchtig nippt die Gläſer aus!

Fort mit den beſtäubten Rollen,
Weiſer, tritt auch du herein!
Grübelſt, was die Menſchen wollen?
Lieder wollen ſie und Wein!
Willſt du auf die Wahlſtatt ziehen,
Schlachtenmuthiger Soldat?
Schau die Flaſchenbatterieen,
Hier auch gilt es kühne That!

**Chor.**

Lebet hoch! ſei euch geſungen,
Krieger, Weiſer! kommt zum Schmaus!
Eingeſchenkt und angeklungen,
Freunde, trinkt die Gläſer aus!

Guter Kaufmann! der mit Sorgen
Raſtlos ſeine Schätze mehrt,
Buch und Zahltiſch laß auf morgen,
Freie Zeit ward heut beſcheert.
Wie? verſchmähſt du Luſt und Lieder,
Und nur Geld kann dich erfreun?
O ſo ſchau in's Glas hernieder,
Goldig lacht der goldne Wein!

**Chor.**

Lebet hoch! ſei euch geſungen!
Alle kommt zum muntern Schmaus!
Eingeſchenkt und angeklungen,
Freunde, trinkt die Gläſer aus!

Doch was ſeh' ich? zärtlich Nicken?
Flüſtern leis von Ohr zu Ohr?
Und dies Feuer in den Blicken —
Holde Frauen, ſeht euch vor!
Denn beim Klange dieſer Lieder,
Hergelockt durch unſern Wein,
Stieg die Liebe ſelbſt hernieder:
Freunde, laßt die Göttin ein!

**Chor.**

Sei der Liebe dies geſungen!
Süße Liebe kommt zum Schmaus!
Eingeſchenkt und angeklungen,
Braut und Bräut'gam! trinket aus!

Nun noch einmal füllt den Becher,
Füllt ihn ſchäumend bis zum Rand.
Rückt heran ihr alten Zecher!
Leget alle Hand in Hand!
Laßt ein Lebehoch! uns ſingen
Lebe hoch! aus tiefſter Bruſt:
Liedesluſt und Becherklingen,
Liederkranz und Becherluſt!

**Chor.**

Hoch! ſei Lied und Wein geſungen,
Denn ſie krönen unſern Schmaus:
Eingeſchenkt und angeklungen,
Alle trinkt die Gläſer aus!

## Wirth und Gaſt.

1834.

Herr Wirth! Herr Wirth! mir iſt ſo krank,
Mir ſchwirrt das Ohr, mir recht das Blut,
Denn ach, ein Mägdlein hold und ſchlank
Verdirbt mir allen Muth!
Stolz wendet ſie den Rücken mir,
Und dennoch zieht's mich hin zu ihr,
An ihren Roſenmund!
„Schenkt ein! Schenkt ein!
Der Wein! der Wein!
Der Wein macht euch geſund!“

Herr Wirth! und dann verdrießt es mich:
Bin auch gezogen mit in's Feld,
Stand unverzagt auf Hieb und Stich,
Und wurde doch kein Held!
Steh' in der Ecke wie ein Wicht,
Ach, und mein Mädchen koſt und ſpricht

Mit den beſternten Herrn!
„Schenkt ein! Schenkt ein!
Der Wein! der Wein!
Gilt mehr als Kreuz und Stern!“

So ſei's dem Wirth denn auch vertraut:
Nicht hab' ich eben viel ſtudirt,
Mehr nach den Mädchen ausgeſchaut,
Getrunken, renommirt!
Nun reizt der Doctorhut mich ſehr,
Doch ich bekomm' ihn nimmermehr,
Bin lang nicht klug genug!
„Schenkt ein! Schenkt ein!
Der Wein! der Wein!
Der Wein macht Thoren klug!“

Herr Wirth! Herr Wirth! ei was iſt das?
Hab' in der Taſche ja kein Geld!
Ob ich den Beutel gar vergaß?
Ei, ei, potz alle Welt!
Ihr riethet heut ſo trefflich mir,
Nun, lieber Wirth, nun helft auch hier
— Mir iſt die Taſche leer!
„Trinkt aus! Trinkt aus!
Und geht nach Haus,
Weiß keine Hilfe mehr!“

# Narrenlied.

Dem Karnevalvereine in Düſſeldorf.

1843.

Haben in der Weisheit Joch
Lang genug gezogen,
Wurden von der Weisheit doch
Oft genug betrogen:
Nun ſo woll'n wir reſolut
Uns als Narren zeigen,
Und das allerhöchſte Gut
Wird uns doch zu eigen!

Zwar die Weiſen männiglich
Schütteln ihre Köpfe,
Vor Entſetzen ſträuben ſich
Die gefalbten Zöpfe.
Aber dennoch ſchlaget ein,
Tragt die Kappe willig:
Habt nur Muth ein Narr zu ſein,
Klug zu ſein, iſt billig!

Ehe wird die Welt nicht frei,
Glaubet dem Propheten!
Ehe wird der Tyrannei
Nicht das Haupt zertreten:
Ehe nicht, was Narrheit jetzt
Unſre Weiſen ſchelten,
Einſt, von Allen hochgeſchätzt,
Wird als Weisheit gelten!

Drum ein Hoch! dem Narrenthum,
Lebehoch den Tollen!
Weisheit iſt ein ſchlechter Ruhm,
Den wir nicht mehr wollen!
Wenn die Welt erſt närriſch wird,
Wird ſie bald vernünftig:
Heut gebechert, heut geflirrt —
Und das Andre künftig!

## III.

# Frühlingsliebe.

1835.

## Perlen und Lieder.

Geht am Strand das Fischermädchen, früh vom Morgenwind umgaukelt,
Wenn bei Nacht die tolle Windsbraut auf den Wellen sich geschaukelt,
Sieht mit Perlen und Korallen sie das Ufer überstreut,
Die der Sturm vom Meeresgrunde nächtlich hat heraufgewühlt

Fröhlich der gefundnen Schätze, sammelt sie mit schnellen Händen,
Was an Perlen, an Korallen, ihr die dunklen Wogen spenden,
Schmückt bebend sich Stirn und Busen, streicht die Locken, zupft das Kleid,
Sieht im Geiste die Gespielen schon erglühn vor Scham und Neid

Ach! ſie denkt ja nicht der Windsbraut, die die ſchimmernden Korallen
Ungeſtüm hat losgeriſſen aus des Meeres Felſenhallen;
Ach! ſie ahnt nicht, daß der Sturmwind, der mit Schätzen ſie beſchenkt,
Viele reich beladne Schiffe, blonde Knaben viel verſenkt!

— Und ſo bring' ich, liebe Kleine, dir die vielbewegten Lieder!
Lächelnd, wie das Fiſchermädchen, ſieh auf dieſe Blätter nieder,
Freue dich der bunten Klänge, holdes Mädchen, und vergiß,
Daß ein Sturmwind dieſe Lieder mir aus tiefſter Seele riß.

## Pauline.

### 1.

Es hat die Roſe dich verklagt,
Um dich vergrämt ſie ſich zu Tod,
Sie hat es der Nachtigall geſagt,
Daß deine Wange roſenroth.

Die Nachtigall hat es der Nacht geſagt,
Die arme Sängerin iſt krank,
Sie hat dich bei der Nacht verklagt
Um deiner Stimme ſüßen Klang.

Dem Himmel hat es die Nacht geſagt,
Mit ihrer ganzen Sternenſchaar
Hat ſie beim Himmel dich verklagt,
Daß ſchwarz wie Nacht dein Lockenhaar.

Der Himmel hat es dem Meer gesagt,
Er will sich kleiden schwarz und grau,
Beim Meere hat er dich verklagt
Um deine Augen himmelblau.

Das Meer hat es dem Stein gesagt,
Mit dumpfem Murren zog's daher,
Beim Steine hat es dich verklagt,
Daß du so falsch bist, wie das Meer.

Der Stein hat es dem Baum gesagt,
Er meint, es wäre gar nicht fein,
Und hat beim Baume dich verklagt,
Daß du ein Herz hast, hart wie Stein.

Der Baum zuletzt hat mir's gesagt,
Hoch aus dem Blüthenwipfel her
Hat leise flüsternd er geklagt,
Daß du verwelken mußt, wie er.

Nun, Liebchen, hab' ich's dir gesagt,
Du aber hörst ja nicht auf mich:
Doch hab' ich nirgend dich verklagt:
Denn ach! du weißt, ich liebe dich!

## 2.

Sei gegrüßt, o Frühlingsſtunde,
Sei gegrüßt, o Maienpracht!
Da die Blumen blühn im Grunde
Und die goldne Sonne lacht.
Horch, in allen Zweigen
Fröhlich Singen,
Luſtig Klingen!
In den Lüften,
In den Klüften,
Ueberall welch muntrer Reigen!
Ja der Frühling iſt gekommen:
O willkommen
Du mit heldem Liederſchall,
Frühlingsbote, Nachtigall!

Solche ſüße Frühlingsſtunde
Kam in meiner Seele Nacht,
Seit aus ihres Auges Grunde
Sonne mir und Leben lacht.
Aber doch welch Schweigen,
Welches Sehnen,
Welche Thränen?
Ja, dies Bangen
Und Verlangen,
Ach, iſt das der Liebe eigen?
Iſt die Liebe doch gekommen:
O willkommen,
Stimme an den ſüßen Klang,
Liebesbote du, Geſang!

## 3.

Ich will's dir nimmer ſagen,
Wie ich ſo lieb dich hab',
Im Herzen will ich's tragen,
Will ſtumm ſein wie das Grab

Kein Lied ſoll dir's geſtehen,
Soll flehen um mein Glück:
Du ſelber ſollſt es ſehen,
Du ſelbſt — in meinem Blick.

Und kannſt du es nicht leſen,
Was dort ſo zärtlich ſpricht,
So iſt's ein Traum geweſen:
Dem Träumer zürne nicht!

## 4.

In Waſſer haſt die Roſe du geſetzt,
Die ich dir geſtern Abend hab' gebracht,
Und heut ſchon hat die Knospe ſich erſchloſſen!
Ach, meine Liebe hab' ich wohl genetzt
Mit tauſend Thränen früh bis Mitternacht,
Und dennoch will mir keine Blüthe ſproſſen.

## 5.

Wohl hunderttauſend Thränen
Hab' ich geweint um ſie:
Doch Waſſer löſcht dies Sehnen,
Löſcht dieſes Glühen nie.

Wohl höhnt mit kalten Blicken
Mein Schatz mich unverwandt:
Doch kann kein Froſt erſticken
Des Herzens heißen Brand.

Ach! iſt dies Feu'r zu zähmen
Nicht Froſt, nicht Waſſer mit,
So müßt ihr Erde nehmen:
Schwarze Erde dämpft die Gluth.

## 6.

Wohlan, ich will wandern,
Wohlan denn, ich geh'!
Schatz, ſuch dir 'nen Andern,
Ich ſag' dir Ade!
Mag länger nicht klagen
Vergebliche Pein,
Mag's länger nicht tragen,
Dein Narre zu ſein!

Will wandern und ſingen
Das Reich entlang,
Meine Leier ſoll klingen
So lieblichen Klang:
Daß die Frauen mich grüßen
— Du grüßteſt mich nie!
Daß die Mädchen mich küſſen
— Dann küſſe wie ſie!

In Reim will ich bringen,
Wie du mich gequält,
Daß die Knaben es ſingen,
Daß die Welt ſich's erzählt.
Sie ſollen dich haſſen,
Du eiſernes Herz,
Sie ſollen dich laſſen
In einſamem Schmerz!

Dann ſuch' dir nur Einen,
Der ſo treu iſt, wie ich,
Und findeſt du Keinen —
Schatz, rufe nur mich!
Wär' ich weit weg von dannen,
Tauſend Meilen von hier,
Will die Flüglein ausſpannen,
Will fliegen zu dir!

Will dich halten und küſſen,
O du liebliches Kind!
Und die Welt ſoll es wiſſen,
Wie gut wir uns ſind.
Schatz, laß mich nicht wandern,
Nicht ziehen durch's Reich,
Du findſt keinen Andern —
O rufe mich gleich!

## 7.

(Das Mädchen ſpricht.)

Mond, haſt du auch geſehen,
Wie mich mein Schatz geküßt?
Frei muß ich dir geſtehen,
Daß mich das ſehr verdrießt.

Auch weiß ich nicht, wie eben
Es geſtern Abend kam,
Ob ich ihn ihm gegeben,
Ob er den Kuß ſich nahm.

Du mußt's nicht weiter ſagen,
Ich bitte dich darum!
Wenn dich die Leute fragen,
O lieber Mond, ſei ſtumm! —

## 8.

Daß ich im Frühling ſcheiden ſoll,
Das macht das Herz mir ſchwer;
Ich wär' nicht halb ſo kummervoll,
Wenn's nur nicht Frühling wär'!

Allüberall iſt Maienluſt,
Hell klingen Thal und Hain.
Ach, und allein in meiner Bruſt
Wird's ſtill und öde ſein

Wem ſoll ich klagen meine Pein?
Die Roſe blüht ſo roth,
Die Lerche wirbelt aus und ein —
Wem klag' ich meine Noth?

Ach, ſoll's einmal geſchieden ſein,
So ſei's in Winterszeit:
Da tragen Lerche, Flur und Hain
Mit mir daſſelbe Leid.

Da klagen all' zuſammen wir
Um Ein entſchwunden Glück,
Und alle träumen ſie mit mir
Von neuem Sonnenblick.

Und wenn die Roſen wieder blühn,
Kehrt auch der Liebſte dein:
Drum nicht im Frühling laß mich ziehn,
Im Winter ſoll es ſein!

9.

O Herz, du mußt dich faſſen,
Du haſt's ja lang gewußt,
Mußt fliehen und verlaſſen
Die ſüße Liebesluſt!

Wohl hab' ich jeden Morgen,
Wohl jede Mitternacht
Mit langem, bangem Sorgen
An dieſen Tag gedacht.

Wie, dacht' ich, willſt du's tragen,
Wenn es nun Scheiden heißt?
Wie, dacht' ich, willſt du's wagen,
Wenn Herz von Herz ſich reißt?

Nun iſt der Tag gekommen,
Daß ich von dannen muß,
Der Abſchied wird genommen
Mit Einem flücht'gen Kuß.

Kein Wörtchen wird geſprochen,
Wir ſchaun uns ins Geſicht:
O Herz, was ſoll dies Pochen?
Herz, warum brichſt du nicht?

## 10.

Wohl küßt' ich dir vom Rosenmunde
Viel süße Küsse sonder Zahl,
Und dachte nicht der bangen Stunde,
Da ich dich küss' zum letzten Mal.

Nun wir den letzten Kuß uns geben,
Ach! dünkt's dich nicht, du Engel mein,
Als wär's der erste Kuß im Leben?
Und dieser soll der letzte sein?!

## Abſchied.

An deine Bruſt wollt' ich mich gläubig legen,
All meine Sorgen, all den bittern Schmerz,
Die ruhelos die Seele mir bewegen,
Wollt' ich verſenken in dein frommes Herz.

In deinem Auge wollt' ich Friede leſen,
Von deiner Lippe küſſen linden Troſt,
Vergeſſen wollt' ich, was ich einſt geweſen,
Vergeſſen Alles, was hier innen toſt.

Ich hab's gethan! Ich habe dich gefunden,
In der ich mich und meinen Himmel fand:
Herz hat dem Herzen glühend ſich verbunden,
Ich habe dich und du haſt mich erkannt.

Jetzt muß ich fort! Ich darf nicht bei dir bleiben,
Die Stunde drängt zu flücht'gem Abschiedsweh.
Weit in die Welt will es mich mächtig treiben,
Ich zaudre noch — und dennoch ruft's mich fort!

Das waren mir, das waren süße Zeiten,
Ein Maientag voll Blüthe, Duft und Licht —
Und war's ein Traum und muß er nun entgleiten,
O süßes Herz, vergiß des Traumes nicht!

In treuer Brust o laß uns Beide tragen
Den ersten Blick, den ersten Druck der Hand,
Laß Beide uns mit stiller Thräne klagen,
Daß dieser Frühling ach! so bald entschwand.

So lebe wohl! Du kannst mich nicht geleiten,
Trüb' ist die Nacht und kalte Winde wehn,
An mir vorüber ziehn vergangne Zeiten:
Sie sind dahin —! und ich muß weiter gehn.

# Der Abſchied.

War das der Abſchied? Flüchtig Händedrücken,
Ein halb geſprochnes, halb vernommnes Wort,
Ein feuchter Glanz in abgewandten Blicken,
Ein Kuß, ein einz'ger —! und es riß mich fort.

Und das der Abſchied? Alſo das iſt Scheiden,
Das ein Valet auf Leben und auf Tod?
So wenig Troſt für, ach! ſo viele Leiden,
Der Weg ſo weit, ſo karg das Wanderbrod?

Hinſitzen wollt' ich lächelnd und gelaſſen,
Auf deinen Schooß das müde Haupt gebeugt,
In meine Hände wollt' ich deine faſſen,
Mein Blick dem deinen freundlich zugeneigt.

So wollten wir von dem Vergangnen plaudern,
Von unsrer Liebe süßem Maienglück,
Vom ersten Tag, vom ersten bangen Zaudern,
Dem ersten Wort, dem ersten warmen Blick:

Wie sich die Lippe weigerte zu sagen,
Was unser Auge lange schon bekannt,
Und wie dann rasch mit ungestümem Wagen
Sich Mund zu Mund, zum Herzen Herz sich fand.

Und nichts von Abschied! Ganz in Lust verloren,
Als gäb's kein Scheiden, gäbe keine Zeit!
O nichts von Abschied, keinen Eid geschworen —
Nur Kuß um Kuß! und jeder Kuß ist Eid.

Und war die letzte Stunde dann verflossen,
Und mußt' es sein, und mußt' ich von dir gehn,
Dann hätt' ich fröhlich dich an's Herz geschlossen —
Kein Wort von Abschied: Eins nur — Wiedersehn!

Daß ich noch einmal rückwärts dürfte fliegen!
Nicht mir mein Nest an deiner Brust zu baun:
Nur einmal noch mich an dein Herz zu schmiegen,
Nur einmal noch ins Auge dir zu schaun!

Nur einen Druck von deiner treuen Rechten,
Zum letzten Abschied nur noch einen Kuß —
Dann frisch hinaus, zu wagen und zu fechten!
Ich wüßte dann, daß ich ja siegen muß!

## Herz in Nöthen.

Liebes Herz, was willſt du klagen,
Herz, was macht dir ſolche Noth?
Willſt verzweifeln und verzagen,
Grämſt und härmeſt dich zu Tod?
Schau doch nur, die Quellen ſpringen,
Duft'ge Blüthen überall!
Horch doch nur, die Lerchen ſingen,
Und die holde Nachtigall! —

Um mich ſchau' ich, mag nicht ſchauen:
Denn ihr himmliſch Angeſicht,
Ihre Locken, ihre Brauen,
Ihre Augen ſchau' ich nicht.
Um mich horch' ich: doch die Worte,
Die ihr Mund einſt ſtammelnd ſprach,
Sind verhallt an fernem Orte,
Und kein Echo tönt ſie nach.

Was ſoll mir der Blüthe Roſen,
Mir der Vögel muntres Lied,
Da der Liebe ſüße Roſen
Mir in Maienpracht geblüht?
Da in wunderſel'ger Stunde,
Als mein Arm ſie feſt umſchlang,
Aus der Liebſten holdem Munde
Mir der Gruß der Liebe klang?

Keine Blüthe mag ich ſehen,
Mag nicht hören Lerchenſchlag:
In die Ferne will ich ſpähen,
Wiederſehen, ſüßer Tag!
Herz, der Himmel ſteht dir offen,
Sei getroſt und habe Muth:
Hohe Liebe lehrt dich hoffen,
Herz! es wird noch Alles gut!

## Studentenherz.

Studentenherz, was macht dich trüb?
Was soll dein banges Zagen?
Fragst, wo die lust'ge Freiheit blieb,
Von der die Lieder sagen?
Studentenherz, ergieb dich drin,
Sie ist entschwunden und dahin.

Ach nein, nicht darum dieser Schmerz,
Nicht darum Gram und Zagen!
Mein Herz ist eben auch ein Herz
Und menschlich will es schlagen!
Daß ich so fern bin meinem Lieb,
So gar zu fern, das macht mich trüb.

Du armes Herz, du dauerst mich sehr,
Das ist ein bittres Leiden,
So weit weg, ohne Wiederkehr,
Von seiner Liebsten scheiden.
Doch sei getrost und habe Muth,
Studentenblut ist lustig Blut. —

Ach, Luſt und Jubel mag ich nicht,
Woran ſollt' ich mich weiden?
Ihr weicher Mund, ihr hold Geſicht,
Das waren meine Freuden,
Und mag ich noch ſo ferne ſein,
Schlägt doch mein Herz nur ihr allein.

Nun denn wohlan, ſo wag' es drauf,
Du gehſt auf ſchnellen Füßen,
Nimm Stab und Ränzel, mach' dich auf,
Kehr heim zu deiner Süßen.
In ihrem Arm, an ihrer Bruſt,
Studentenherz, o welche Luſt!

## In der Ferne.

Jetzt wird ſie wohl im Garten gehen,
Der blüht und glüht im Sonnenlicht,
Und in die Ferne wird ſie ſpähen —
Mich aber, ach! mich ſieht ſie nicht.

Und eine Roſe wird ſie brechen,
Mit ſtummer Wehmuth im Geſicht,
Und meinen Namen wird ſie ſprechen
Ich aber, ach! ich hör' es nicht!

## Nachts.

O Nacht mit deinen Finſterniſſen,
Mit deinem Nachtigallenſang,
Von wie viel Freuden, wie viel Küſſen,
Kannſt du verkünden ſüßen Klang!
Wie ſiehſt du glühen voll Verlangen
Den Bräutigam im Arm der Braut! —
So, von der Liebſten eng umfangen,
So haſt du einmal mich geſchaut.

O Nacht mit deinen Finſterniſſen,
Von wie viel Stunden, trüb durchwacht,
Von wie viel Seufzern, Thränengüſſen,
Kannſt du erzählen, düſtre Nacht!
Du hörſt der Sehnſucht banges Flehen,
Du ſiehſt der Trennung bittre Qual! —
So ſahſt du mich, ſo wirſt du ſehen
Mich viele hunderttauſend mal.

Und doch, ich weiß! ob noch so ferne,
Ob hinter Wolken trüb und schwer,
Sie leuchten doch, die ew'gen Sterne,
Die Sonne hebt sich aus dem Meer!
Es wird ein neuer Morgen tagen,
Der wird mein Auge trocken sehn,
Und diese Nacht voll Gram und Zagen
Wird wie ein Traumgesicht verwehn

## Abends.

In dieſer Stunde denkt ſie mein,
Ich weiß, in dieſer Stunde!
Die Vögel ſchlafen groß und klein,
Es ſchlafen die Blumen im Grunde.
An blauem Himmel hell und klar
Stehn tauſend Sterne wunderbar,
Sie ſchaut hinauf und denket mein,
Ich weiß, in dieſer Stunde.

Sie ſitzt wohl einſam und allein,
Ich weiß, in dieſer Stunde,
Und flüſtert wohl den Namen mein
Halbleiſe mit ſchüchternem Munde.
Sie ſchickt mir Grüße lieb und ſchön
Und winkt mir zu, als könnt' ich's ſeh'n,
Sie weint um mich, und denket mein,
Ich weiß, in dieſer Stunde.

Gute Nacht und ſchließ die Aeugelein,
Gute Nacht in dieſer Stunde!
Ich will im Traume bei dir ſein
Mit fröhlicher, ſeliger Kunde:
Von einer Nacht, o träume du,
Wo ich in deinen Armen ruh'!
Ja bis dahin gedenke mein,
Jetzt und in jeder Stunde!

## Lied.

Wohl viele tausend Vögelein
Wohnen und singen im grünen Hain.
Sie haben all zwei Flüglein schön,
Zu fliegen über Land und Seen,
Sie haben alle süßen Mund,
Zu singen hell aus Herzensgrund —
O bitt' euch, liebe Vögelein,
Will keins von euch mein Bote sein?

Ich will euch senden in ein Thal
Mit luft'gen Quellen ohne Zahl,
Da blühen Blumen süß und lind
Und wiegen sich im Abendwind;
Ich will euch senden vor ein Haus,
Da lacht der Frühling selbst heraus —
O bitt' euch, liebe Vögelein,
Will keins von euch mein Bote sein?

Und ſehnt ihr nach des Waldes Glück,
Nach Roſen und Liedern euch zurück:
Zu einer Roſe ſend' ich euch,
Mein holdes Lieb ſchaut Roſen gleich,
Mein holdes Lieb ſpricht ſüßen Klang,
Als wär' es Nachtigallenſang —
O bitt' euch, liebe Vögelein,
Will keins von euch mein Bote ſein?

Drum wer ſich raſch und fröhlich ſchwingt
Und meine Botſchaft zu ihr bringt,
Den läßt ſie lächelnd zu ſich ein,
Füttert ihn groß mit Leckerein,
Macht ihm an ihrer Bruſt ein Neſt,
Und hält ihn warm und hält ihn feſt —
O bitt' euch, liebe Vögelein,
Will keins von euch mein Bote ſein?

Am Liebſten flög' ich ſelber hin,
Und ſagt' ihr, wie ſo treu ich bin,
Und klagt' ihr meine lange Pein,
Daß ich von ihr muß ferne ſein:
Da läg' ich auch an ihrer Bruſt,
Und Kuß um Kuß und Liebesluſt —
O bitt' euch, liebe Vögelein,
Will keines mir zwei Flügel leihn?

## Das Wort.

Es ſummt ein Wort mir raſtlos in den Ohren,
Ganz leiſe nur, mit ungewiſſem Klang,
Und will ich's nennen, hab' ich's ſchnell verloren;
So lockt und neckt mich's wie Sirenenſang.

Ich kann nicht ſagen, was darin enthalten:
Es iſt nicht Frühling, Roſe, Sonnenſchein;
Doch will der Himmel ſich im Wort geſtalten,
Der ganze Himmel, muß es dieſes ſein.

Es iſt ein Klang aus jenen flücht'gen Stunden,
Da eine ſchöne, liebe Heuchlerin
Mit weichen Armen zärtlich mich umwunden,
Mir ganz bethörend Herz, Gemüth und Sinn.

Da hab' ich oft von ihrem Roſenmunde
Mit gier'gem Ohr dies Wörtchen abgelauſcht,
Und ſpielend haben manche lange Stunde
Wir dieſes Wörtchen kindiſch ausgetauſcht.

Wenn ſie es ſprach, wie bebt's mir in den Sinnen!
's war mehr als Flöte, mehr als Lerchenſang,
Ein Paradies voll Seligkeit lag drinnen,
Ich konnt' es hören Tag' und Monde lang.

Es war ein Spiel! Des Spieles ward ſie müde,
Sie hat ſich ruhig, lächelnd abgekehrt, —
Doch mit ihr wandte ſich mein Glück, mein Friede:
Sie war ſo ſchön, ſie war ſo liebenswerth!

Auch jenes Wörtchen hab' ich längſt verloren,
Denn mit dem Zauber ſchwand das Zauberwort;
Nur leiſe, leiſe ſummt's mir in den Ohren,
Vergeſſen möcht' ich's! dennoch ſummt es fort.

Und wenn im Frühling ſich die Blätter regen,
In Thal und Wald die Erde ſich belebt,
Dann klopft mein Herz mit ungeſtümen Schlägen,
Laut möcht' ich nennen, was mich leis durchbebt.

Es iſt umſonſt! ich find' es nimmer wieder,
Es iſt nicht Frühling, Roſe, Sonnenſchein,
Doch mehr als Flöte, mehr als Lerchenlieder —
Es muß ein Wort für Glücklichere ſein.

## Fahre wohl.

Nun ſo ſei's, ſo laß uns ſcheiden!
Ohne Kuß und Druck der Hand,
Fahre wohl — ! Denn von uns Beiden
Hat die Liebe ſich gewandt.
Jenes Drängen, jenes Wegen,
Jenes Sehnen ohne Ruh —
Fahre wohl! es hat gelogen
Uns enttäuſcht Sind ich und du.

Fürchte nichts! In dieſe Stunde
Miſche ſich kein bittres Wort!
Feſt die Hand auf meinem Munde,
Ohne Klage geh' ich fort.
Sei beglückt! Ich kann verlaſſen,
Denn verlaſſen ward zur Pflicht:
Aber zürnen, ach! und haſſen,
Wo ich liebte, kann ich nicht.

Habe Dank für alles Gute,
Habe Dank für jede Lust,
Jede glückliche Minute,
Die ich fand an deiner Brust,
Jeden Kuß, den du gewähret,
Jede süße Tändelei:
Lieben hast du mich gelehret,
Lehrst mich nun, was Leiden sei.

Wird mein Bildniß dir erscheinen
In dem Traumgesicht der Nacht,
Sieh es ruhig, ohne Weinen,
Und vergiß es, kaum erwacht.
Mein Gedächtniß laß entschwinden,
Schnell, wie unser Glück entwich:
Einen Andern magst du finden,
Den du treuer liebst, als mich.

Schau' nicht um dich, wenn ich gehe,
Senke nieder deinen Blick:
Denn er zög' in deine Nähe,
Zöge mich zu dir zurück!
Fahre wohl! die Lippen beben
Und die Füße weigern sich —
Ach, nicht mit dir kann ich leben,
Kann nicht leben ohne dich!

## Eine Locke.

'e war Mitternacht: früh Morgens ſollt' ich ſcheiden,
Wir ſaßen ſtumm, ein träumeriſches Paar;
Von ihrem Haupt ein Löckchen wollt' ich ſchneiden,
Sie wehrte nicht, ſie löſte ſelbſt das Haar.
Da ſchlug mein Herz, der blöde Wunſch ward freier,
In tauſend Küſſen kühlt' ich meine Gluth,
Und über uns, ein ſüß geheimer Schleier,
Floß ihrer Locken dunkelbraune Fluth.

Wie lang doch iſt es, ſeit ich das erfahren?
Ich ſinne nach, und dennoch ſind' ich's kaum;
Hätt' ich die Locke nicht von ihren Haaren,
Ich meinte wohl, das Alles wär' ein Traum.
Denn für das Haar, das ich ihr ſchnitt vom Haupte,
Schnitt ſie der Liebe goldnes Band entzwei,
Und ach! ſie wußte, daß, was ſie mir raubte,
Kein Härchen nur, daß es mein Leben ſei.

So ſchieden wir! Ich ſah ſie nimmer wieder,
Als nur im Traum; ſie, mein' ich, ſah mich nie;
Vergeſſenheit ſank auf mein Antlitz nieder,
Der bleichen Stirn warum gedächte ſie?
Die Locke nur, ſie hat mir bleiben müſſen,
Ich trug ſie treu — und ſchau nur her! mir däucht,
Als wäre ſie noch warm von unſern Küſſen,
Als wär' ſie noch von unſern Thränen feucht!

Ob wohl noch heut, wie tauſend junge Schlangen,
So mild, ſo braun, wie eine Sommernacht,
Der ſtolzen Frau um Hals und Stirn und Wangen
Herniederfließt der Locken weiche Pracht?
Und wer wohl heut mit übermüth'gem Finger,
Wie ich einſt that, in dieſen Locken wühlt,
Und ſich, wie ich, dabei um nichts geringer,
Als wie ein König beider Indien fühlt?

Und horch! ich hör's wie Geiſterſtimme ſäuſeln:
's kommt eine Zeit, ſie kommt, du ſtolze Frau!
Da wird dein Haar ſich minder üppig kräuſeln,
Die braune Locke, glaub' mir, ſie wird grau!
Du wirſt umſonſt die ſchlanken Arme breiten
Nach einem Herzen, dich zu wärmen dran:
Kalt wird die Welt an dir vorüberſchreiten —
O nicht mein Bild, nicht meines, ſchaue dann!

Vergiß mich ganz! und sei der ernste Schnitter
Vor Vielen dir mit einem Lächeln hold!
Stirb sanft, stirb rasch! Es ist ja schon so bitter,
Allein zu sterben; das hast du gewollt.
Eins quält mich nur: von deinem Haupt dies Härchen,
Im Tode selbst ein Balsam bleibt es mir:
Doch dann, o dann von all den goldnen Märchen,
Sprich! stolze Frau! o sprich, was blieb dann dir?

# Die todte Braut.

Unheimlich ist's, wo in verschwiegner Kammer
Ein Todter liegt in der Lebend'gen Kreis;
Mit scharfem Zahn, doch lautlos, nagt der Jammer,
Stumm fließt die Thräne, aber doppelt heiß.
So schleichen wir, als könnten wir ihn wecken,
Uns selber zürnend, daß uns nun erschreckt,
Den wir geliebt — und doch, wer mag bedecken,
Was bald auf ewig ihm die Erde deckt?! —

Unheimlich fühl' auch ich das Herz mir zagen,
Denn innen trag', o todte Braut! ich dich;
Nicht also todt, wie es die Leute sagen:
Du lebst, du liebst ja — todt allein für mich!
Selbst nicht das Auge hat man dir geschlossen,
Das einst so süß, so lockend mir gelacht,
Und dem beim Abschied keine Thrän' entflossen:
Dein Auge brennt durch meiner Seele Nacht.

Und kommt der Frühling durch die Welt gegangen,
Mich grüßt er nicht, an mir geht er vorbei,
Der muntre Gast, er scheut die blassen Wangen,
Des kalten Todes Winterliverei.
Drum wo ich sei, bei ihr nur ist mein Sinnen,
Und was ich trachte, was ich treib' und thu':
Es ist umsonst! mich stört die Leiche drinnen,
Im Herzen nicht, nicht draußen find' ich Ruh'.

O blüht herauf aus meines Busens Grunde,
Wie Maienblumen morgenfrisch und klar,
Ihr Angedenken jeder schönen Stunde,
Da sie, mich liebend, mir lebendig war!
Die schöne Leiche, helft sie mir begraben,
Blüht dicht herauf, die Todte hüllt mir ein:
Ich will mit Thränen eure Knospen laben,
Mein Schmerzenslächeln soll euch Sonne sein! —

O er ist süß, wie Hauch von Engelsschwingen,
Der sel'ge Friede, der um Gräber weht!
Er kühlt den Schmerz, besänftigt unser Ringen,
Er macht uns stark in Hoffnung und Gebet.
So ruh', mein Lieb'! bedeckt mit Blumenkronen,
Als wärst du treu geblieben überall:
Nichts störe dich! mein Schmerz wird bei dir wohnen,
Wie über Gräbern eine Nachtigall.

# Begegnung.

Nie wieder dacht' ich dich zu sehn!
Als hätt' die Erde mich verschlungen,
So sollte dir und mir geschehn,
Seit du dich meinem Arm entrungen!
Dein lieblich lächelndes Gesicht,
Nie wieder sollt' es mich bethören,
Selbst deinen Namen dacht' ich nicht,
Und wär's im Traume nur, zu hören!

Es war nicht leicht! O Gott, ich rang
Mit kindischen Erinnerungen!
Es war nicht leicht —! Doch es gelang,
Und selbst mein Schmerz, er ward bezwungen.
Kaum dacht' ich mehr, daß ich geliebt,
Vergessen hatt' ich deine Mienen,
Vergessen, daß es Augen giebt,
Die einst mir Wonne zugeschienen.

Aufs Neue jetzt hieher gebannt,
Auf neuem Weg dich zu geleiten,
Wird mir's ſo wunderſam bekannt,
Als ſäh' ich Geiſter frührer Zeiten.
Von fremdem Munde du geküßt,
Gelehnt an eines Andern Wangen:
Jetzt weiß ich erſt, daß du es biſt,
An welcher einſt dies Herz gehangen!

Und wie kein Auge nur mich trifft
Mit jenem Blick, dem engelgleichen,
Fühl' ich das alte ſüße Gift
In meine Seele wieder ſchleichen.
Du neigſt dich her, du ſprichſt zu mir,
Die alten Künſte walten wieder,
Und wiederum zu Füßen dir,
Ein Narr der Liebe! ſink' ich nieder.

O laß mich los! o dulde nicht,
Daß ich dem Schmetterlinge gleiche,
Der, angelockt vom holden Licht,
Am holden Licht verbrennt zur Leiche!
Laß ruhn die Schatten jenes Glücks,
Von dem auf ewig wir geſchieden:
O vor dem Zauber deines Blicks,
Mir ſelbſt, dem Schatten, gönne Frieden!

## Vergessen.

Du mußt vergessen lernen,
Mußt aus der Seele Grund
Das süße Bild entfernen,
Von dem das Herz dir wund!
Sieh, vor dir grüne Auen,
Mailuft und Sonnenlicht:
Und du willst rückwärts schauen,
Mit Thränen im Gesicht?

— Es sei! ich will's verschmerzen,
Doch nur vergessen nie,
Was dem gepreßten Herzen
Einst Himmelswonne lieh.
Willst du die Frommen schmähen,
Die betend, sehnsuchtkrank,
Noch starr gen Westen sehen,
Wenn längst die Sonne sank?

Und willſt du Aehren flechten
Zu Garben, hoch gethürmt,
Wenn's nicht in Frühlingsnächten
Gewettert und geſtürmt? —
So laß die Thränen fließen!
Mairegen ſind ſie gleich:
Bald wird ein Sommer ſprießen,
An goldnen Früchten reich.

# IV.

# Sonnette.

## In die Heimath.

1833.

### 1.

Nicht, wie du heißest, darf der Welt ich ſagen:
So ſoll Maria denn dein Name ſein!
Marien ſing' ich meine Tändelein
Und meine Luſt, Marien meine Klagen.

Denn wie die Jungfrau, die den Herrn getragen,
Als Königin zog in den Himmel ein,
So biſt du Kön'gin in der Seele mein,
Und ſollſt es bleiben in den fernſten Tagen.

Und wie der Schooß der Himmliſchen geboren
Den ſüßen Heiland, der die Welt befreit,
Und ihr den Frieden gab, den ſie verloren:

So, himmliſch auch, haſt du mich auch entſündigt,
Den Streit beſchwichtigt, der mein Herz entzweit:
Sei denn Mariens Name laut verkündigt!

## 2.

Will ruhn und ſchlummern! — Ich vermag es nicht,
Es ſenkt kein Schlaf ſich auf die müden Glieder;
Vom Lager ſpring' ich, wandle auf und nieder,
Und harr' und ſinne bis zum Morgenlicht.

Ach, mich verfolgt ein liebliches Geſicht!
Der mir entflohn, der ſel'ge Mai, kehrt wieder,
Ich ſehe ſie, ich höre ihre Lieder,
Die Lippe küſſ' ich, die von Liebe ſpricht.

Will ruhn und träumen! — Ob ich das vermag?
Nicht von vergangnen, von zukünft'gen Zeiten,
Von neuer Sonne, die aus Nebeln bricht;

Vom Wiederſehen, von dem ſel'gen Tag,
Da ſie die Meine wird für Ewigkeiten —
Ja träumen will ich: ruhen kann ich nicht.

## 3.

Hab' ich geliebt? Hab' ich das Glück empfunden,
Das wie ein Märchen durch den Sinn mir ſchwebt?
Hat Herz am Herzen glühend heiß gebebt,
In ſüßem Kuß ſich Mund dem Mund verbunden?

Kaum weiß ich's mehr! Die Wonne jener Stunden —
Wie die Rakete ſich gen Himmel hebt,
Ein Mal nur flammt, dann ſich in Nacht begräbt,
So iſt auch ſie begraben und verſchwunden.

Und dennoch, horch! was flüſtert mir im Herzen
Von der entſchwundnen, ſelig ſüßen Pein,
Von meinem Glück, dem meinen und dem ihren?

Ach! meine Luſt ahn' ich aus meinen Schmerzen!
So ganz verarmt, ſo elend ganz zu ſein,
Mußt' ich unſäglich großes Glück verlieren.

## 4.

Wie oft, mein Lieb, bin ich mit dir gegangen
In ſpäter Nacht! Mit dir ich ganz allein!
In meiner Hand hielt ich die Hände dein,
Auf meine Schulter lehnteſt du die Wangen.

Kein Sternchen ſchien, Nacht hielt die Welt umfangen —
Nicht Nacht für mich! mir ſchien ein Stern darein,
Ein wundervoller: deines Auges Schein!
Tag ward die Nacht und alle Himmel klangen.

Jetzt, da ich dich, du ſüßes Licht, verlaſſen,
Kein Tag für mich! Licht iſt in Nacht verkehrt,
Und dunkel ſind die ſonnenhellen Gaſſen.

O Liebe, ſprich, kannſt du das Wunder faſſen,
Das alſo mir die Sinne hat bethört? —
Ich hab' ja dich, du ſüßes Licht, verlaſſen.

## 3.

Haſt du die Alp im Abendroth geſehen?
Die Thäler ſchlummern, Nacht umhüllt die Flur,
Die Alp allein im dämmernden Azur
Scheint leuchtend noch in Sonnenglanz zu ſtehen.

Und ſehnſt du dich hinauf zu jenen Höhen,
Zu ew'gen Tages goldner Roſenſpur?
Das iſt kein Tag, iſt Abendſchimmer nur,
Die Sonne mußte längſt zur Ruhe gehen!

Der Alpe mag ich ſelber mich vergleichen:
Noch glänzt mein Blick, noch athmet hoch die Bruſt,
Noch ſchwebt ein Lächeln um die jungen Wangen;

Doch was du deuteſt als der Freude Reichen,
Iſt nur ein Schimmer längſt geweſner Luſt:
In mir iſt's Nacht, die Sonn iſt untergangen.

## 6.

Tags bin ich einſam! — Einſam, nicht allein!
Laut lärmt der Markt, es läuft auf allen Gängen,
Die Freunde kommen, ſtürmiſch mich zu drängen:
„O komm hinaus! zu Liedern komm und Wein!“

Da wogt der Tanz, da ſchmettern Hörner drein! —
Stumm ſitz' ich, höre nichts von dieſen Klängen,
Muß meinen Gram tief in die Seele zwängen:
Tags bin ich einſam, aber ach, nicht mein! —

Doch ſteigt am Himmel erſt die Nacht herauf
Mit den verſchwiegnen, mohnbekränzten Stunden,
Da wird's lebendig in der öden Bruſt.

Da ſchließt der Traum die goldnen Pforten auf,
Ich habe ſie, die ich verlor, gefunden —
Tags bin ich einſam, Nacht iſt meine Luſt.

## 7.

Schau' ich der Blumen buntgeſchmückten Flor,
Der Blumen denk' ich da mit ſtillem Bangen,
Die ich aus deinen Händen einſt empfangen,
Und unaufhaltſam bricht die Thräne vor.

Tönt Lerchenlied mir in's erſchrockne Ohr,
Denk' ich der Lieder, welche ehmals klangen,
Da du und ich um Mitternacht gegangen,
Und jeder Ton ſagt, daß ich dich verlor.

Doch wenn gen Himmel dann mein Auge ſieht,
Zu jenem Stern, der dich und mich geſehen,
Dann gießt ins Herz ſich Paradieſesruh'.

Die Blume welkt, es ſchweigt der Lerche Lied:
Der Himmel nur, der ewige, bleibt ſtehen,
Und wie der Himmel ewig bleibſt mir du!

## 8.

Schilt mich nicht treulos, ſchau' ich nach den Frauen!
Nur dein gedenkend, einzig, Liebe! dein,
Geh' ich bedachtſam durch die bunten Reihn,
Ob ich nicht Eine, die dir gleicht, kann ſchauen.

Sieh, Jene dort! die Stirne ſieh, die Brauen,
Am Kinn das Grübchen — ſollteſt du es ſein?
Doch nein! das ſind nicht deine Locken, nein!
Das ſind die Augen nicht, die wunderblauen.

So tödt' ich ſpielend mir die langen Stunden:
Schilt mich nicht treulos! Immer ahn' ich dich
Und immer wieder ſeh' ich dich entſchwinden.

Ja fänd' ich Alles, Alles auch verbunden,
Was dich allein ziert: holde Liebe! ſprich,
Das Eine doch, dein Herz, wo ſollt' ich's finden?

## 9.

Wir leſen viel von jenen alten Rittern,
Die im Gefecht mit Drachen, Rieſen, Fern,
Der Heißgeliebten Namen zu erhöhn,
Die Welt durchzogen ohne Furcht und Zittern.

Und kehrten heim, gleich fruchtbeladnen Schnittern,
An Ehre groß, von Wunden ſchmuck und ſchön,
Und legten ihr zu Füßen die Trophän
Von Siegsgeſchmeide, Fahnen, Lanzenſplittern.

Ach, daß auf ewig dieſe Zeit entſchwunden!
Ja, kämpfen wollt' ich, wär' es mir vergönnt,
Daß ſich vor dir die Erde ſollte neigen.

So hätt' ich Raum für meine Gluth gefunden!
Jetzt aber, ach! was mir im Innern brennt,
In ſchlechten Reimen nur kann ich dir's zeigen.

## 10.

Nichts Schönres weiß ich, als mich zu verſenken
In jene Tage, welche nicht mehr ſind,
An jenen Frühling, unausſprechlich lind,
Da ich bei dir war, raſtlos durchzudenken.

Zwar weiß ich wohl, auf Andres ſollt' ich lenken
Den jungen Muth: die Jahre fliehn geſchwind,
Ruhmloſe Namen flattern hin im Wind;
Drum Thaten gilt es ſeiner Mitwelt ſchenken.

Ich acht' es nicht! Inbrünſtig ganz verſunken
In jene Zeit, bin ich der Larve gleich,
Die ſich ihr Grab in Roſen hat geſponnen.

Doch hoffe nur! Bald blitzt der Lebensfunken,
Ein Wiederſehn an Freuden überreich,
Ein neuer Mai voll kaum geahnter Wonnen.

## 11.

Wahnwitzig hör' ich oft den Frommen schmähen,
Der Jahre lang, im fernen Morgenland,
Gen Himmel starrte nach der Sonne Rand,
Im Lichte dort den Ewigen zu sehen; —

Ward Mann und Greis, und ruhte nicht zu spähen,
Ja, da die Gluth das Aug' ihm ausgebrannt,
Kehrt' er geblendet, dennoch unverwandt,
Den todten Blick empor zu jenen Höhen.

So schaut' auch ich mit Wonne, nicht zu fassen,
Auf dich allein, du Sonne mir und Licht!
Und konnte nicht von dir die Seele kehren.

Jetzt aber, ach! da du mich hast verlassen,
Sprich, süßes Lieb! gleicht meine Seele nicht
Dem Auge jetzt, dem ausgebrannten, leeren?

## 12.

Ich weiß, du liebst mich; doch ergreift mich Zagen,
Ob du mir treu wirst in der Ferne ſein,
Ob du mein Bild in deines Herzens Schrein
Wirſt ungetrübt und unverſeren tragen.

Du biſt ſo ſchön; ſo Viele, die dir's ſagen,
So luſtig lacht des Lebens Morgenſchein:
Wer bin nur ich mit meinen Träumerein,
Daß ich zu dir die Augen aufgeſchlagen?

— Und frag' ich noch? Ich frage, ſüßes Leben?
O, zürne nicht dem allzuſchwachen Muth,
Das eigne Herz kann mir ja Antwort geben.

Ich war ſo ſchwach und bin ſo treu geblieben,
Du biſt ſo gut, ſo mehr, als engelgut:
Mit welcher Treue mußt nicht du mich lieben?!

## 13.

## Heimkehr.

Ich habe dich, nicht haſt du mich geſehen!
Am Fenſter ſtand ich, lauſchte bang hinein,
Da ſaßeſt du bei deiner Lampe Schein,
Still war's umher, den Pendel hört' ich gehen.

Mir ſchien's wie Gram auf deiner Stirn zu ſtehen,
Feucht ſchien dein Blick — gewiß, du dachteſt mein,
Daß ich von dir muß gar ſo ferne ſein,
Und ahnteſt nicht, was heimlich iſt geſchehen.

Schlaf, ſüßes Lieb! Gut' Nacht auf wenig Stunden!
Träume von mir, und biſt du halb erwacht,
Dem Traume zürnend, der ſo bald verſchwunden:

Dann weck' ich dich mit meinen Flammenküſſen,
Taghelle Wahrheit wird das Bild der Nacht,
Nicht, ob du wachſt, ob träumeſt, ſollſt du wiſſen!

# Der Verlornen.

1830.

## 1.

Von prächt'gen Städten geht verjährte Kunde,
Die einſt die Wellen über Nacht verſchlangen;
Die Gaſſen ſieht man noch, die breiten, langen,
Sieht Schloß und Tempel ſchimmern aus dem Grunde.

Auch war's dem Schiffer oft in nächt'ger Stunde,
Als ob die Glocken aus der Tiefe klangen,
Als ob melodiſch ferne Stimmen ſangen
Geheime Lieder aus geheimem Munde.

Ach! Glück und Liebe ſind die Herrlichkeiten,
Mein Herz das Meer, darin ſie untergingen,
Kein Taucher bringt, was dort verſank, mir wieder.

Ich träum' und ſinge von vergangnen Zeiten,
Der Schiffer weiß nicht, was die Glocken klingen,
Und Niemand ach! verſtehet meine Lieder.

## 2.

Verſtummen wollt' ich, wollte nimmer ſagen,
Was ich gefühlt in dieſer bangen Zeit,
Welch bitter Grämen, welch unnennbar Leid,
Da jäher Sturm mein keimend Glück zerſchlagen.

Doch fürchte nicht! Mit Seufzern nicht, noch Klagen
Will ich verkümmern deine Heiterkeit:
Du haſt's gewollt, und ſieh! ich bin bereit,
Wie Freuden einſt, die Leiden jetzt zu tragen.

Du haſt's gewollt, es ſei! wir müſſen ſcheiden!
Gieb mir zum Abſchied einmal noch die Hand —
Nicht zürne drum: die Hand, nur auf Secunden!

Was wäre Liebe, könnte ſie nicht leiden?
Dieſelbe ja, die einſt mich Freund genannt,
Dieſelbe ſchlägt mir jetzt auch dieſe Wunden.

## 8.

Nun will die Nacht ſich auf die Erde ſenken,
Der Tag war lang, und Manches iſt geſchehn,
Zu hören gab es viel und viel zu ſehn;
Doch konnte nichts von dir die Seele lenken.

Jetzt ſitz' ich einſam zwiſchen Bücherſchränken,
Auf jedem Blatte wird dein Name ſtehn;
Dann, ruhelos, werd' ich zur Ruhe gehn,
Und ſelbſt im Traume werd' ich dein gedenken.

Du haſt indeß, von Schmeichelein umflogen,
Bei Feſtmuſik und heller Kerzen Licht
Dich ſatt geſchwelgt in üpp'gen Tanzes Wogen.

Mich haſt du wohl ſeit lange ſchon vergeſſen,
Mein Name klang in dieſe Cymbeln nicht:
Hab' ich indeß dich minder drum beſeſſen?

## 4.

Nicht diese Zeit iſt's, diese wild empörte,
Die, irr gelenkt durch ſelbſt verſchuldet Weh,
Aufſchwankt und ab, ein Schiffſtein auf der See,
Was mir des Buſens ſüßen Frieden ſtörte;

Auch nicht die Zukunft iſt's, die mich bethörte,
Daß ich wie fremd durch's bunte Leben geh',
Hinbrüte ſtumm und ſinnend ſtille ſteh',
Als ob ich fernher Geiſterſtimmen hörte:

Vergangenheit! auf dich nur hingewendet,
Ward mir das Heute, mir das Morgen leer,
Und nichts mehr freut, nichts kümmert meine Sinne.

Und e, mir iſt's, als hätt' ich längſt vollendet,
Und dieſe Welt wär' nur ein Sarg, nichts mehr,
Darin ich ſchlafend ſchwere Träume ſpinne.

5.

Papyrusrollen, Schriften alter Zeiten,
Hat man gegraben aus Pompeji's Grund,
Von Purpur einſt und blankem Golde bunt,
Jetzt aſchenfarb, mühſelig auszubreiten.

Vergebens netzt man die erloſchnen Seiten,
Mit Kunſt zu löſen ihren todten Mund:
Sie bleiben ſtumm! Kein Zeugniß wird uns kund
Von jener Vorzeit ſtolzen Herrlichkeiten. —

Ein Blatt nur mein! ein einziges, zerknittert,
Unſcheinbar, gelb, ein ſchlechtes Stück Papier:
Sie aber hat, ſie ſelbſt, es mir geſchrieben!

Und wenn auf's Blatt die Thräne niederzittert,
Wird lesbar wieder jede Silbe mir,
Und wieder blüht mein Glück mir und ihr Lieben.

6.

Wehmuth beſchleicht mich: denn ein ſeltſam Bild
Hält ohne Raſt die Sinne mir gefangen,
Als ſäh' ein Mädchen ich, mit bleichen Wangen,
Geſenkten Haupts, die Locken wirr und wild.

Nicht weint ſie mehr: verſiegt iſt, nicht geſtillt,
Der Thränen Quell; tief in ihr nagt, wie Schlangen,
Rathloſer Jammer, tödtliches Erbangen,
Davon das Herz ihr hoch in Wogen ſchwillt.

Horch, armes Kind! horch auf und tröſte dich!
Wie linder Balſam träuft von allen Zweigen
Der holden Vöglein ſüße Melodie!

Horch auf — und jetzt, als kehrte ſie auf mich
Das Auge jetzt mit ſtumm beredtem Neigen —
Und mir, o Gott! mir iſt's, als kennt' ich ſie!

## 7.

Vorbei, vorbei! — Horch, ging die Thüre nicht?
Sie ging, bei Gott: als käm' mit leisen Tritten
Die Falsche selbst zu mir hereingeschritten,
Sie ist es, ja! mich täuscht kein Dämmerlicht!

Gesenkten Aug's schamroth das Angesicht,
Tritt sie herein, Vergebung zu erbitten
Für all den Schmerz, den ich um sie gelitten,
Für all den Kummer, der das Herz mir bricht.

Die weißen Händchen auf die Stirn gelegt,
Beugt sie sich abwärts, vor mich hinzuknieen;
Der Mund ist stumm, doch ach! die Seele spricht

Ich aber fühl' mein Innerstes bewegt,
Versöhnt versöhnend sie ans Herz zu ziehen —
Vorbei, vorbei! es war ein Traumgesicht.

## 8.

Ob ich dir zürne? — Zürnt man auch dem Mai,
Dem köſtlichen, da alle Quellen ſprangen,
Aus jungem Laub die muntern Vögel ſangen
Daß er uns ach! zu ſchnell entſchwunden ſei?

So warſt auch du, ſo hell und wolkenfrei,
In deiner Schönheit maienhaftem Prangen
An meinem Himmel einſt mir aufgegangen:
Wie zürnt' ich jetzt? Der Frühling iſt vorbei.

Und wie der Hirt, wenn Winterſtürme wüthen,
Sich Lieder reimt von der vergangnen Luſt
Und fröhlich hofft auf neue Blüthenzeiten:

So will auch ich das Angedenken hüten
An jenen Frühling in getreuer Bruſt: —
Nur hoffen freilich kann ich keinen zweiten.

# Die Winternacht

1833.

In blauer Pracht, ein goldgeſticktes Zelt,
Hängt rings der Himmel auf die Erde nieder;
Viel muntre Sterne glänzen hin und wieder,
Und ruhig prangt im Winterſchmuck die Welt.

Nur ach, wie einſam iſt's im weiten Feld!
Kein Vogel ſchwingt das luſtige Gefieder,
Aus keinem Laubdach tönen frohe Lieder,
Jäh kreiſcht der Schnee, die wilde Meute bellt.

So trägt mein Herz ſein winterliches Kleid,
Und die mir ſcheinen ſelbſt, die ſüßen Sterne,
Sie wärmen nicht, ſie flimmern, ſchimmern nur!

Doch ſei getroſt! Bald kommt die frohe Zeit,
Die heil'ge Chriſtnacht dämmert in der Ferne,
Und Engel ſchweben durch die öde Flur.

# Drei Sonnette.

1834.

## I.

Es iſt mir oft, als müßt' ich dir was ſagen
Von meines Lebens wild verworrnem Gang,
Wie ich umſonſt mit Meer und Klippe rang,
Und wie der Sturm die Blüthen mir zerſchlagen;

Als müßt' ich dir den Gram der Seele klagen,
Und losgekettet von dem alten Zwang,
Hinſchmelzend ganz in Hoffnung und Geſang,
An deiner Bruſt ein neues Leben wagen!

Doch ſeh' ich dann dies Lächeln auf den Wangen,
Die junge Luſt in deines Lebens Maien,
Die zarte Unſchuld, die dein Herz bewacht:

Ach! dann ergreift mich plötzliches Erbangen,
Als müßt' ich nur den Frieden dir entweihen:
Denn nimmer eint ſich Sonnenglanz und Nacht.

2.

Fremd waren mir der Liebe bange Leiden,
Fremd war mir ach! der Liebe Seligkeit;
Eh' ich dich ſah, kannt' ich nicht Luſt noch Leid,
Seit ich dich ſah, bin ich bekannt mit Beiden.

An deinem Anblick will mein Herz ſich weiden:
Du kehrſt dich ab — Nacht wird's und Dunkelheit;
Du kehrſt dich zu — da wird das Herz mir weit,
Und ſelbſt der Himmel, dünkt mich, muß mich neiden.

Wie kann's dich freuen, alſo mich zu plagen?
Durchbohrſt mein Herz, legſt den Verband mir auf,
Und reißt ihn ab, die Wunde neu zu ſchlagen!

Erbarme dich, mein Schickſal zu entſcheiden!
Nicht murren will ich, hab' es ſeinen Lauf:
Nur ungetheilt gieb Freuden oder Leiden!

3.

Du ſprichſt ſo gern von deiner Kindheit Tagen,
Von fernen Zeiten, von entlegnem Land,
Ob' dich mein Auge, dich mein Herz gekannt —
Ich hör' es ſtumm mit innerlichem Zagen.

Was war ich damals? Herz, ich kann's nicht ſagen!
Was wär' ich jetzt, aus deinem Blick verbannt?
Ein kranker Baum in winterlichem Land,
Der Blätter nie, noch Früchte würde tragen.

Laß einen Schleier jene Zeit bedecken!
Sei ſtumm ſogar und ſieh mich einzig an,
Und laß von Blicken ſchwelgeriſch mich zehren.

Denn hör' ich dich, fühl' ich mein Herz erſchrecken,
Als ob ein Tag noch einmal kommen kann,
Wo wir, wie ehmals, wieder fremd uns wären.

# Bei der Leiche

1849.

## I.

Um euch nicht klag' ich, ausgelöſchte Sonnen,
Euch, holden Augen, zugedrückt vom Tod,
Die einſt ſo mild, ſo lockend mir gedroht
In jener Nacht der bräutlich erſten Wonnen;

Nicht um den Mund, den keuſchen Liebesbronnen,
Wie Purpurtrauben duftig einſt und rot,
Den ſie ſo oft zu ſüßem Kuß mir bot,
Von ſtiller Dämmrung braunem Netz umſponnen!

Wird doch ihr Aug' in jedem Stern mir leuchten,
Im Mondenſchein, der leiſe nur ſich drängt
In meinen Blick, den müden, thränenfeuchten!

Noch einmal wird ihr lieber Mund mir lächeln
In jeder Blume, die die Knoſpe ſprengt,
Und wie ihr Kuß der Roſe Duft mich fächeln.

2.

Und doch, o Liebe, muß ich dich beneiden!
Denn o, mein Kleinod, meines Glückes Pfand,
In deinen Schoß wird es hinabgesandt,
Und schweigend muß ich, ohne Kampf, es leiden.

Sie kommt zu dir, von welcher ich muß scheiden,
Du nimmst sie auf, die man von mir verbannt,
Ja an dem Glanze, welcher mir verschwand,
Darf deine Nacht, die blinde selbst, sich weiden.

Wohl manche Nacht ist über uns gesunken,
Da haben wir der Finsterniß gelacht
Und uns gesonnt an unsrer Liebe Funken:

Wir dachten nicht, daß eine Nacht einst käme,
So sternenlos, wie dieses Grabes Nacht,
Und aus den Armen meine Braut mir nähme.

## 3.

Unheilig iſt's, und dennoch immer wieder
Gedenken muß ich jener erſten Nacht,
Da, wie von Flammen glühend angefacht,
Ich einſt gelöſt ihr jungfräuliches Mieder!

Welch Leben damals wärmte dieſe Glieder!
Wie reich, wie ſchwellend dieſes Leibes Pracht!
Wie faßte ſie, wie hielt ſie mich mit Macht,
Und ſank dann ſtammelnd in den Arm mir nieder!

Nun Alles todt! Bleich ſind die holden Wangen,
Auf denen einſt, wie Morgenroth ſo klar,
Der Glanz der Liebe leuchtend aufgegangen;

Kalt iſt der Mund, um den noch Küſſe ſchweben,
Und das mein Sternbild, meine Sonne war,
Das Auge ſank und wird ſich nie mehr heben.

## 3.

Ich hab' mein Ohr an ihre Bruſt gelegt,
An die ſie ſonſt, lächelnd zurückgebogen,
Mit weichen Armen mich hinabgezogen.
Dicht an das Herz, das heute nicht mehr ſchlägt.

Wohin entſchwand, was ſonſt ſich hier geregt?
Wohin die Gluth, die dieſes Herz durchflogen?
Der Sturm, wohin? der in gewalt'gen Wogen
Einſt dieſes Buſens ſüßes Meer bewegt?

Es kann nicht ſein — ich ſinne nach — o nein:
Das Leben kann in dieſem treuſten Herzen,
Die Liebe nicht, nicht ganz geſtorben ſein.

Noch ſchlägt ihr Herz! — es ſchlägt in meiner Bruſt:
Und doppelt drum empfind' ich dieſe Schmerzen,
Empfinde doppelt die verlorne Luſt.

3.

Noch eine Locke ſchneid' ich dir vom Haupt,
Vergönn' es mir, du liebliche Verklärte!
Sie ſei mein Troſt, mein Schatz und mein Gebäude,
Wenn mir das Herz einſam zu brechen glaubt.

Die erſte Locke hab' ich dir geraubt,
Als ich umſonſt den erſten Kuß begehrte;
Da zürnteſt du: doch was dein Mund mir wehrte,
Dein Herz hat Kuß und Locke doch erlaubt.

Heut' wehrſt du nicht! Ja wie von ſelber heut
Die Locke ſich geduldig meiner Scheere,
Dein bleicher Mund ſich meinen Küſſen heut!

Du fühlſt es nicht — dein Schlummer iſt ſo feſt,
Du fühlſt auch nicht, daß eine blut'ge Zähre
Zum Abſchied heut die zweite Locke näßt!

V.

# Zwiſchenſpiel.

# Dichterliebe.

1833

## 1.

Der kleinen Lerche gleicht das Lied,
Die in des Maien Tagen
Weit durch den blauen Himmel zieht,
Vom Morgenwind getragen.

Drum nicht in Bücher steif und fein
Mit Commentar und Noten,
O schließt mir nicht die Lieder ein,
Die luft'gen Frühlingsboten!

Auf weichem Moos, in kühlem Grund,
Wo muntre Quellen springen,
Soll sie der Jungfraun süßer Mund,
Der Mund der Männer singen:

Daß es die Vöglein weckt im Walt,
Die alten und die jungen,
Und rings das Echo wiederhallt
Mit hunderttausend Zungen.

2.

Wir verſtehn der Blume Neigen
Und das Murmeln hier am Quell,
Jedes Vöglein in den Zweigen
Iſt uns luſtiger Geſell.

Und des Himmels goldne Sterne
Grüßen uns mit Zauberlaut:
Alle Nähe, alle Ferne
Ward den Liebenden vertraut

3.

Und das Liebchen mir zur Seite
Und die Leier an der Bruſt —
O du luſtiges Geleite,
O du muntre Wanderluſt!

Und zur Seite meine Leier,
Und das Liebchen an der Bruſt —
O du ſüße Sternenfeier,
O du nächt'ge Liebesluſt!

4.

Sage nicht, die Tage ſchwinden,
Sage nicht, das Glück enteilt!
Meine Luſt laß mich empfinden,
Ungetrübt und ungeteilt.

Kümmert mich die Flucht der Zeiten,
Mich des Glückes Unbeſtand?
Laß es fahren, laß es gleiten,
Du biſt meines Glückes Pfand!

Dir am Buſen hingeſunken,
Feſtgebannt an deinen Blick,
Deiner Flammenküſſe trunken,
Was noch fürcht' ich das Geſchick?

Höher laß den Becher ſchäumen,
Den dein ſüßer Mund geweiht,
Laß uns ſchwärmen, laß uns träumen,
Maienwonne, Jugendzeit!

Trinken die gefüllte Schaale,
Gleich als ob ſie nie verſiegt,
Bis zuletzt mit einem Male
Lieb' und Lebenstraum verſiegt

3.

In der Straßen ſchwüler Enge
Horch, wie tummelt ſich die Welt!
Dort im Hafen, welch Gedränge,
Und die Segel ſind geſchwellt!

Mädchen, laß die Segel ſchwirren!
Laß im ſchatt'gen Myrthenhain,
Bei der Nachtigallen Girren,
Mädchen, laß uns glücklich ſein!

Denn wonach ſie draußen jagen,
Giebt dem Herzen keine Ruh':
Kannſt du nicht der Welt entſagen,
Winkt das Glück dir nimmer zu.

Drum der Hafen, o wie öde,
Seit mein Auge dich erkannt!
Jene Wellen, o wie ſchnöde,
Und wie ferne jener Strand!

Nimmer auf des Meeres Grunde
Liegt ein ſchönres Glück verſenkt,
Als dein Auge jede Stunde,
Als dein ſüßer Blick mir ſchenkt.

Auf den Wellen deiner Brüſte,
O wie wegt es ſich ſo leicht!
Deines Mundes Purpurküſte,
O wie bald iſt ſie erreicht!

6.

Und mit ungeduld'gen Tritten,
Hochgegürtet das Gewand,
Kommt der Freund herbeigeſchritten,
Schwert und Ruder in der Hand:

„Wie? ſo liegſt du denn begraben
In der Wolluſt weichem Schooß?
Und wir And're, raſche Knaben,
Knüpfen ſchon die Anker los?

Freut dich nur der Liebe Koſen,
Und die goldne Ferne nicht?
Nicht der Lorbeer, nur die Roſen,
Die die Zauberin dir flicht?

Dieſe Locken, dieſe Lippen
Haben dir das Herz entwandt —
Reiß' dich los! durch Sturm und Klippen
Raſch hinaus in's ferne Land!“

Freund! in manchen bangen Jahren,
Die ich draußen einſt verlebt,
Hab' auch ich es wohl erfahren,
Was jetzt dir das Herz durchbebt.

Folge du dem friſchen Willen,
Schwärme keck die Welt entlang:
Doch die Sehnſucht dir zu ſtillen,
Gehſt du nur verlornen Gang!

Im Begrenzten nur, im Engen,
Findeſt du das höchſte Gut;
Nur in Küſſen, in Geſängen
Kühleſt du das heiße Blut.

Regenguß und Felſenbäche
Stürzen brauſend ohne Bahn:
Ruhig, in begrenzter Fläche,
Wallt der Strom zum Ocean.

## Frage nicht!

O frage nicht,
Was auf des Auges ſtillem Grunde
Mir oft wie eine Thräne bebt,
Was ſchüchtern oft von meinem Munde
Wie ein verſtohlner Seufzer ſchwebt!
Es iſt ein Wort, unausgeſprochen,
Ein ſelig goldnes Traumgeſicht,
Und nur mein Blick, mein Herzenspochen
Verräth es dir — o frage nicht!

O frage nicht,
Was ruhelos in deine Nähe
Mich wie ein Zauber mächtig bannt,
Warum ich dennoch ſeitwärts ſtehe,
Wenn du mich lächelnd kaum erkannt!
Von Schmetterlingen rings umgaukelt,
Genährt vom erſten Sonnenlicht,
Ein Röschen du, vom Weſt geſchaukelt,
Entblättert ich — o frage nicht!

O frage nicht,
Zu welcher frühen Sonnenwende
Mein kurzes Leben ſich geſenkt,
Zu welchem Abgrund, welchem Ende
Mein müder Fuß hinunterlenkt!
Dir ſei die Welt ein ew'ger Morgen
Voll Maienglanz und Duft und Licht;
Was Schmerzen ſind, dir ſei's verborgen:
Leb' wohl, vergiß — und frage nicht!

## Tanzlied.

1840.

Klinget der Flöten ſüßer Klang
Hell durch die Abendkühle,
Schwinget ſich raſch das Thal entlang
Luſtiges Tanzgewühle:
Eine nur iſt's von Allen hier,
Welche mein Herz kann rühren,
Eine nur iſt's! ſie winket mir,
Raſch ſie zum Tanz zu führen!

Heftiger wirbeln der Schalmein
Schmetternde Jubellieder,
Kräftiger ſchließt mein Arm ſie ein,
Feſt um das volle Mieder:
Sprühende Blicke locken, drehn,
Suchen zugleich und meiden,
Glühende Küſſe ſchweben ſchon
Heiß um den Mund uns Beiden.

Flimmernde Aeuglein, ſüß und weh,
Brennet mich faſt zu Kohlen!
Schimmernde Brüſtlein, weiß wie Schnee
Habt mir das Herz geſtohlen!
Prächtiger ſtrahlt die Sonne nicht
Hoch an dem Himmelsbogen,
Mächtiger hat des Mondes Licht
Nimmer mich angezogen!

Staunende Blicke rings im Kreis!
Jünglinge ſchauen lüſtern,
Raunende Dirnen, laut und leis,
Horch, wie ſie flehn und flüſtern!
Faſſe du feſt und halte mich,
Zärtlicher mich umſchlungen,
Laſſe die Welt! was kümmern dich
Neidiſche Läſterzungen?

Siehe, hier hält uns, plötzlich hier
Hält uns der Wald umfangen:
Fliehe mir nicht! Nicht wehre mir
Buſen und Mund und Wangen!
Ferne nur hör' ich durch die Nacht
Leiſe Muſik noch hallen,
Sterne nur über uns und ſacht
Girrende Nachtigallen!

## Stelldichein.

1833.

Es kann ein Augenblick genügen,
Ein einziger, zu unserm Glück:
In deinen süß belebten Zügen
Las ich von diesem Augenblick.

Ich las — und alle Pulse schlugen!
Dir sagt kein Wort, was ich empfand;
Ich las — und alle Sinne frugen,
Ob, was ich las, ich recht verstand.

Es ist so leicht, mich zu betrügen,
Rasch ist ein liebend Herz bethört:
O kann dein Auge, kann es lügen,
Das schwörend lacht und lachend schwört?

O komm herab! die Sterne dringen
In dieſer Bäume Schatten nicht!
O komm! die Nachtigallen ſingen
Und Wahrheit wird mein Traumgeſicht!

# Reue.

1840.

Ich weiß es wohl, ich hab' dich oft gekränkt,
Wenn rascher Zorn mein heißes Blut verführte:
Mit Thränen oft hast du vor mir gesenkt
Den süßen Blick, der jeden Andern rührte:
Demüthig oft, mit mädchenhaftem Zagen,
Hast du die Händchen auf die Brust gelegt,
Oft hat ein Hauch von Bitten, nicht von Klagen,
Die lieben Lippen flüsternd dir bewegt.

Ich aber stand, verblendet und bethört,
Vom Flug der Furien, wie Orest, umflogen,
Und riesenhoch, von wildem Sturm empört,
Schwoll mir das Herz in ungestümen Wogen.
Ich sah dich weinen, sinken und erblassen,
Und stand und sah's und wandte das Gesicht!
Nach meiner Hand sah ich dich flehend fassen,
Und stand und sah's und reichte sie dir nicht!

Jetzt iſt's vorbei! — Nur Nachts durch meinen Traum
Seh' ich ein liebes, bleiches Bildniß ſchreiten,
So ernſt, ſo ſtill — o Gott, ich kenn' es kaum
Und doch gemahnt mich's an vergangne Zeiten!
Ich fahr' empor, ich möchte niederknieen,
Um Gnade nur das holde Bild zu flehn —
Es winkt, es neigt ſich, mich emporzuziehen —
Vorbei, vorbei!!! ich ſoll dich nie mehr ſehn!

## Neues Gelübde.

1840.

Du ſollſt ihn wieder haben,
Denſelben ganz und gar
Glückſelig heitern Knaben,
Der ich im Anfang war:
Auf deſſen Stirn geſchrieben
Ein Wort der Liebe ſtand,
Dem, wie vom Sturm getrieben,
Dein Herz ſich raſch verband!

Du ſollſt es nicht bereuen!
Ob Erd' und Meer vergehn,
So ſollſt du keinen Treuen
Doch nimmer wanken ſehn.
Kein Schmerz ſoll mir zerſpalten
Die treue, ſtarke Bruſt,
Dich werd' ich mir erhalten,
In Leiden dich und Luſt!

Und wie beim Morgenwehen
Die dunkle Nacht verfliegt,
So ſoll dem Gram geſchehen,
Der jetzt mich hat beſiegt:
Ein lindes Maienfächeln
Weht in mein Herz hinein,
Es ſoll dein liebes Lächeln
Mir Morgenſonne ſein!

O ſchau, ſchon kommt ſie wieder,
Die ſüße Frühlingszeit,
Schon ſingen neue Lieder
Die alte Zärtlichkeit.
Ich fühl' mein Herz geſunden,
Es ſchlägt ſo jung, ſo warm,
Vernarbt ſind alle Wunden:
Dir lieg' ich, dir im Arm!

## Wiederkehr.

1838.

Allein zu ſein! — Du mit den Roſenwangen
Haſt mich gelehrt, wie ſüß es iſt zu Zwei'n:
Da Mund zu Mund, wie Flötentöne, klangen
Der erſten Liebe ſüße Tändelei'n,
Da traumverſenkt, von deinem Arm umfangen,
Ich ſchon vergaß, was draußen möchte ſein,
Da ich nicht wußte, was mir irgend fehlte,
Kein Hoffen mich, kein Wünſchen mehr mich quälte!

Da plötzlich, wie auf jäher Berge Zinnen
Nachtwandler weckt ein halb vernommnes Wort:
So wacht' ich auf! Ich ſah die Zeit verrinnen,
Leer, ungenützt — zur Ferne trieb's mich fort!
Da galt kein Zaudern mehr und kein Beſinnen:
Odyſſeus hier und die Sirene dort —
Ich riß mich los, ſah rückwärts! — Kaum gemieden,
Vermißt' ich dich — und ſchon, ſchon war's geſchieden!

Und raſchen Schritt's ward Berg und Thal durchzogen,
Wie öd' die Thäler: das Gebirg wie kahl!
Farblos erſchienen mir die blauen Wogen,
Denn wie viel blauer deines Auges Strahl!
Und oben dort der goldne Regenbogen,
Am Himmel dort die Sterne ſonder Zahl,
Wie matt, wie klein! Ja ſelbſt die Nachtigallen,
Sie ſangen nicht, ſie ſchienen nur zu lallen.

Jetzt heimgekehrt, beug' ich mich ſchweigend nieder,
Nicht länger lockt die öde Ferne mich:
Vergiß, vergieb! und öffne ſelber wieder
Das Paradies, dem thöricht ich entwich!
Was ſind mir Berge, Thäler, Ströme, Lieder,
Was iſt der Himmel, Mädchen, ohne dich?
Denn nur zu Zweien wird das Glück gefunden,
Allein zu ſein — o Traumbild eitler Stunden!

# VI.

# Beglückte Liebe.

1839.

# Nachtſtille.

In ſtiller Nacht, die Sterne gingen
Am Himmel hoch in ernſter Pracht,
Ein Säuſeln hört' ich und ein Klingen
Wohl durch die ſtille Mitternacht.
Doch war es nicht der Blätter Rauſchen,
Es war nicht Nachtigallenſang:
Aus tiefſter Seele muſſt' ich lauſchen
Dem nie gehörten, ſüßen Klang.

Und o mir war's, als käm' geflogen
Ein Flötenton aus Fels und Stein,
Als ſängen aus des Baches Wogen
Sirenen ihren Zauberreihn;
Als lullten leiſe, ſchlummertrunken,
In ſüßen Traum ſich Feld und Wald,
Wie halb in Schlummer ſchon geſunken
Ein Kindlein noch Gebete lallt:

Als ob in ſeinem Silbernachen
Der Mond ein Schifferlied ſich ſang,
Als ob geheim in tauſend Sprachen
Der Sterne nächtlich Plaudern klang;
Als ſtiege ſchon vom Himmel nieder
Der Träume leichtbeſchwingter Chor,
Und ſänge Märchen, ſänge Lieder
Dem Schlummernden in's wache Ohr! —

Das, o Natur, iſt deine Weiſe,
Es iſt dein nächtlich Feierlied:
Das hell wie Orgelklang, und leiſe
Wie ein Gebet, das All durchzieht.
Und wo dich Sterbliche vernehmen,
Da machſt du ſchnell die Herzen weit:
Zu linder Wehmuth wird ihr Grämen,
Zu ſtiller Hoffnung wird das Leid.

So tönet fort, ihr ſüßen Lieder,
Ihr Engelsſtimmen hell und rein!
Strömt leiſe wie ein Balſam nieder
In jedes wunde Herz hinein!
Und wo getrennt von ſeiner Schönen
Ein Jüngling unter Thränen wacht,
Da ſagt ihm mit der liebſten Tönen
Ein herzig ſüßes: Gute Nacht!

## Liebesahnung.

Was ſpricht aus deinen Blicken
Mich ſo allmächtig an?
Ein Schmerz und ein Entzücken,
Das ich nicht nennen kann?
Nur ſchauen möcht' ich, ſchauen,
Wohl Monden aus und ein,
Dir in die dunkelblauen,
Die ſüßen Aeugelein.

Ob wo in Himmelsferne
Wohl eine Sonne ſtrahlt,
Die, wie im Meer die Sterne
In deinem Aug' ſich malt?
O daß die Liebe wäre
Das helle Sonnenlicht,
Das wie ein Stern im Meere
In deinem Aug' ſich bricht!

Das iſt mein einzig Denken,
Das wär' mein höchſtes Gut,
Ein Taucher, mich zu ſenken
In deines Auges Fluth:
O wundervolles Wagen,
O neidenswerthe Kunſt,
Dürft' ich nach oben tragen
Die Perle deiner Gunſt!

## Mit Granatſchmuck.

Stumm iſt der Stein: er kann nicht ſagen
Mit der Granate rothem Mund,
Was ich ihm Liebes aufgetragen
Aus meiner Seele tiefſtem Grund.

Aus finſtern Klüften losgebrochen,
Genährt an ſtarrer Felſen Bruſt,
Verſteht er nicht mein Herzenspochen,
Mein Grämen nicht, noch meine Luſt.

Und doch mit Tönen, leicht zu kennen,
Wenn nur dein Herz ihr Echo iſt,
Wird er dir einen Namen nennen,
Den du nur allzubald — vergißt.

Von all dem Zauber wird er ſagen,
Der deinem Fußtritt entquoll,
Um dieſen Frühling wird er klagen,
Daß er ſo bald entſchwinden ſoll.

Er wird dir leis, o leiſe ſingen,
Gleich wie ein Vöglein zum Valet,
Und wird in's tiefſte Herz dir dringen,
Wie mit des Donners Majeſtät.

Geſchieht ſolch Wunder toten Steinen,
Daß Sang und Klang ſich drinnen regt,
O Mädchen, ſprich, was willſt du meinen,
Daß mein lebendig Herz bewegt?

## Knäulzettel.

Es ſoll ein Knäul um dieſes Blatt ſich ſchlingen:
„Zwei Zeilen höchſtens!“ ſo haſt du gewollt.
Nun ſoll die Neugier keinen Fleiß beſchwingen,
Und iſt der Faden endlich abgerollt,
Dann wird er flugs erbrochen und geleſen,
Was dieſes Blattes Räthſelſpruch geweſen.

Wohl tiefer ruht und feſter noch umſponnen
Ein and'res Räthſel voller Schmerz und Luſt,
Ein ſüß Geheimniß voller Qual und Wonnen,
Stets unerforſcht, in treu verſchwiegner Bruſt:
Und läg' das Räthſel endlich vor dir offen,
Dürft' auf ein Lächeln, wie dies Blatt, es hoffen?

## Nahe Trennung.

So willst auch du schon wieder sinken,
Du süßes Sternbild, hell und klar,
An dessen Glanz sich satt zu trinken
Dem Auge nicht beschieden war?
Und bist doch kaum mir aufgegangen,
Ein Mond an blauem Himmelszelt,
Hast kaum mit zauberischem Prangen
Die düstre Seele mir erhellt?

Ich sah in deines Auges Tiefen,
Wo, traumversunknen Geistern gleich,
Zukünft'ger Tage Wonnen schliefen,
Gebannte Fee'n im Zauberreich;
Mir schien wie Morgenstrahl dein Lächeln,
Mit dem ein heitrer Tag beginnt,
Schien deines Hauches Maienfächeln
Ein Frühlingsbote, süß und lind.

O bleibe, bis der Spruch erklungen,
Der ſchnell die Träumenden belebt,
Bis daß, begrüßt von tauſend Zungen,
Ein Maienmorgen niederſchwebt!
Bis daß mit lieblichem Erröthen
Die Knospe deines Mundes bricht,
Und wie mit Nachtigallenflöten:
Ich liebe dich! die Lippe ſpricht!

Und ſoll's dann ſein, dann mag ſie ſchlagen,
Die Abſchiedsſtunde, bang und ſchwer,
Ich werde dann, ich werd' es tragen,
Erblick' ich meinen Stern nicht mehr:
In meiner Bruſt dann wirſt du ſcheinen,
Hell leuchtend ewig, ewig rein:
Ich werde ſeufzen, werde weinen,
Und werde dennoch glücklich ſein.

# Atlantis.

Wer sie zu finden wüßte,
Glückseligster Pilot,
Die wundervolle Küste,
Wo uns kein Schmerz mehr droht!
Wo nimmer Mund vom Munde
Vom Herzen Herz sich reißt,
Wo keine letzte Stunde
Uns bittern Abschied heißt!

Wo nicht das Flügelrauschen
Der Zeit uns mehr erschreckt,
Kein Erben mehr, kein Lauschen
In unserm Glück uns neckt:
Wo wir in Meeresgrunde,
Versteckt von tiefster Fluth,
Unendlich ew'ge Stunde
Mein Herz an deinem ruht!

Es iſt kein falſch Gelüſte,
In eitlem Hirn erdacht:
Die wundervolle Küſte,
Sie iſt kein Traum der Nacht:
In deinem Aug' und Mienen,
Da fand ich ihre Spur,
Da iſt ſie mir erſchienen,
Die Paradieſesflur.

Herz, breite deine Schwingen,
Es gilt ein köſtlich Gut:
In kämpfen und zu ringen,
Wohlauf, und habe Muth!
Gieb dich getroſt den Winden,
Nicht ſcheue Sturm und Riff:
Du wirſt dein Eden finden:
Führt Liebe doch dein Schiff!

## Brautfeier.

Wenn thaubeglänzt, verſteckt in grünen Zweigen
Die erſte Roſe träumeriſch erwacht,
Dann, ſagt man, tönt in wundervollem Reigen
Ein lautes Feſtlied durch die ſtille Nacht:
Hilfreiche Genien ſieht man niederſteigen.
Goldlock'ge Feen in zauberiſcher Tracht,
Und die der Roſe dienen als Vaſallen,
Die Lerchen jubeln und die Nachtigallen.

Und o wie lieblich klingt, was ſie verkünden,
Wie ſüß das Schickſal, das ſie prophezein?
Allüberall in blumenreichen Gründen
Soll Königin die holde Roſe ſein,
Soll tauſend Herzen tauſendfach entzünden
Zu ſüßer Qual, zu wonnevoller Pein:
So, was von fern viel leiſe Stimmen flöten,
Die Roſe hört's mit lieblichem Erröthen.

Ganz ſolch ein Lied, von Geiſtern auch geſungen,
O Roſe du in maienhafter Pracht!
Hat deine Wiege freundlich auch umklungen,
Da du zuerſt das Leben angelacht.
Wohl war es tief dir in das Herz gedrungen,
Durchglühte dich mit ahnungsvoller Macht;
Doch gleich der Roſe, horchteſt du den Chören,
Und lächelteſt und ſchienſt ſie kaum zu hören.

Nun iſt die Knoſpe herrlich aufgebrochen,
Die ſchönſte wohl der ganzen Blumenſchaar,
Und was das Lied der Feen dir verſprochen,
Schau um dich, Herz, o ſchau! es wurde wahr!
Kaum ſah ich nur mit ſtillem Herzenspochen
Dein liebes Auge, lächelnd, ſonnenklar,
Da fühlt' ich ſchon mit Hoffen und mit Zagen,
Daß eine Krone deine Schläfe tragen.

So, was dir klang in jener erſten Stunde,
Noch heute tönt es freundlich in dein Ohr:
Von Geiſtern nicht, ſie haucht von meinem Munde,
Aus meinem Herzen flüſtert ſie empor,
Die ſüße Botſchaft von dem holden Bunde,
Dem ewigen, den unſer Herz beſchwor!
Drum nicht die Lerche, nein, in deine Seele
Singt heut ihr Lied, ihr erſtes, Philomele.

Und ſieh', ſchon ſchwebt, wie damals, heute wieder,
Heut zu uns Beiden, nicht zu dir allein!
Im Morgenglanz ein Chor von Engeln nieder,
Und o wie ſüß, was heut ſie prophezeihn'
Schon hör' ich tönen hochzeitliche Lieder,
Die Laube ſchließt, ein Brautgemach, uns ein,
Und wie nun fallen unſers Lebens Looſe:
Du biſt nun mein, bleibſt einzig meine Roſe

## Lieb' und Leben.

Die höchſte Luſt, den höchſten Schmerz,
Ich hab' ihn auch genoſſen.
Das Leben hab' ich an mein Herz
Wie eine Braut geſchloſſen:
Die, ſchamerglüht, ſich widerſetzt
Des Liebſten Flammenküſſen,
Und doch mit Sträuben ſich zuletzt
Ihm hat ergeben müſſen.

Nun komme, was da kommen mag!
Ich gebe mich dem Meere:
Willkommen ſei der nächſte Tag,
Und ob's der letzte wäre!
Ja wenn das Herz zerſpringen will
Vor Wonnen und vor Plagen:
O halte feſt, o halte ſtill,
Du darfſt, du kannſt nicht zagen!

Das Leben iſt ein muntres Weib
In ew'ger Jugendſchöne:
Wohlauf! und zeug' aus ihrem Leib
Dir ächte, rechte Söhne!
Die ſollen fröhlich dich umblühn,
Zukünft'ger Zeiten Erben:
Das ſind die Thaten ſtolz und kühn,
Die leben, wenn wir ſterben!

## Abſchied des Mädchen.

So ſollſt du denn noch einmal ſcheiden
Von dem geliebten Aufenthalt,
Von dieſem Hauſe, das uns Beiden
Als Hafen in dem Sturme galt,
Von Stadt und Feld, von Strom und Wieſen,
Von all den Plätzchen, ſüß verſteckt,
Und ach, von all den Paradieſen,
Die unſre Liebe hier entdeckt?

Du ſollſt — ſo ſei's! Zwar oft mit Thränen
Und oft mit bang bewegter Bruſt,
Wirſt du dich noch hinüberſehnen
In dieſe Heimath unſrer Luſt;
Du wirſt im Traume ſie durchſchreiten,
Im Traume wieder biſt du hier,
Und wirſt voll Schmerz die Arme breiten,
Verjagt der Tag die Träume dir

O kann aus dieſer Trennung Schmerzen,
Dann aus der öden Ferne dort,
O flüchte dann mit ſtarkem Herzen
In unſrer Liebe ſichern Port!
Und was auch immer du verloren,
Was dir geraubt der Tage Noth:
Hier wird es alles neu geboren —
Die Liebe kennet keinen Tod!

Ja in dein Herz nur ſteig' hernieder,
In unſrer Liebe goldnen Schacht:
Da winkt dir ſchon, da lacht dir wieder
All unſers Glückes Maienpracht;
Da wieder wölbt ſich jene Laube,
Die unſern erſten Kuß geſehn,
Da, wie mit Flügeln einer Taube,
Wird ihre Dämmrung dich umwehn!

Du fehlſt — ſo ſei's! Schon hör' ich brauſen
Octoberſtürme durch das Feld,
Und Regenguß und Nebel hauſen,
Wo einſt die Liebe ſchlug ihr Zelt.
Und doch in dieſer Wetter Wüthen,
In dieſem Regen, ſturmbeſchwingt,
O ahnt dein Herz nicht ſchon die Blüthen,
Die dennoch uns der Frühling bringt?

## Der Nußbaum

unter dem Fenſter ſpricht:

Wo iſt das holde Kind geblieben,
Das ſonſt, wenn kaum die Nacht entſchwand,
Gleichwie von Zaubermacht getrieben,
Früh unter meinem Schatten ſtand?
O ſie war ſchön — ! Wie junge Schlangen
Spielt' um die Stirn ihr Lockenhaar,
Vom Schlummer brannten ihre Wangen,
Ihr Auge doch, wie ſonnenklar!

Ein Wörtchen flog von ihrem Munde,
Ein Wörtchen nicht, ein Hauch, ein Klang,
Wie wohl in erſter Morgenſtunde
Der muntern Lerche Frühgeſang.
Und ſchnell das Fenſter hört' ich gehen:
„Ei guten Morgen, ſüßes Kind!“ —
Wie lang' nicht hab' ich dich geſehen!
O komm herab, herab geſchwind! —

Und kam der Liebſte nun gegangen,
O welch ein ſel'ger Morgengruß!
Welch zärtlich Neigen, hold Umfangen,
Und Herz am Herzen, Kuß um Kuß!
Dann wandelte in meinem Schatten
Das muntre Pärchen froh einher:
Was ſie ſich da zu ſagen hatten?
Sie ſprachen wenig, küßten mehr:

Bis daß zu Nacht die Sterne kamen
Und, von den Zweigen dicht bedeckt,
Sie ſchmerzlich ſüßen Abſchied nahmen,
Von keinem fremden Aug' erſchreckt:
Da lachten, weinten ſie und hielten
Umklammert ſich in trunkner Luſt,
Und meine dunkeln Schatten ſpielten
Wollüſtig auf des Mädchens Bruſt.

Ei wohl, das mochte mir behagen,
Das freute wohl mich alten Herrn,
Und wie ein Hauch von Frühlingstagen
Durchbebt' es meinen morſchen Kern.
Kein Lüftchen ging! kein Blätterrauſchen!
Still breitet' ich mein Schattendach,
Und ſtand verſenkt in frommes Lauſchen:
Entſchwundnen Lenzen dacht' ich nach.

Nun iſt es Herbſt, die Winde weben,
Mein grünes Haupt wird dürr und fahl,
Ich muß nun balde ſchlafen geben:
Gern ſäh' ich ſie noch, ſie einmal!
Möcht' mich an ihrem Auge wärmen,
An ihrer Blicke Sonnenſchein:
Dann ohne Grämen, ohne Härmen,
Schlief' ich getroſt und fröhlich ein.

O wenn die Vöglein wieder bauen,
Wenn ſich mein Wipfel neu belaubt,
Werd' ich das Kind wohl wieder ſchauen,
Das mir der Herbſt ſo früh geraubt?
Ach oder wo, auf welchen Wegen,
Wohin dann irret ihre Flucht?
Dann wo ſie ſei, mit ihr ſei Segen,
Und holde Blüthe, reiche Frucht!

## Gute Nacht.

Es ſoll kein Tag ſich enden,
Daß nicht zu dir, o Herz!
Sich meine Sinne wenden
Voll Liebesluſt und Schmerz:
Daß nicht zu dir mit Schweigen
Aus meiner Seele Schacht
Viel hundert Grüße ſteigen
Zur ſüßen Gute Nacht!

Daß nicht die alten Zeiten,
Da mir dein Auge ſchien,
An mir vorübergleiten,
Leiſe, wie Geiſter ziehn:
Daß nicht von künft'gen Tagen
Ein morgenhelles Bild
Mit wonnevollem Zagen
Das tiefſte Herz mir füllt!

Und will ich dann mich legen,
O dann, du holde Braut,
Sprech' wie zum Abendſegen
Ich deinen Namen laut:
Der wird auf raſchen Schwingen,
Ein muntres Vögelein,
Zu dir hinüber klingen
Bis in dein Herz hinein!

Gute Nacht und ſchlaf' in Frieden,
Im Schlafe denke mein!
Laß, die der Tag geſchieden,
Zu Nacht verbunden ſein!
Laß uns im Traum uns küſſen,
Und halten, Bruſt an Bruſt:
O weil wir träumen müſſen,
So ſei's ein Traum der Luſt!

## Das Mädchen

spricht:

### 1. Das große Kind.

Da fliegt er hin, der stolze Knabe,
Rasch trägt sein Rößlein ihn vom Ort:
Dem ich mich ganz ergeben habe,
Mein süßer Schatz, schon ist er fort!
Die Stunde schlug: von meinem Herzen
Riß er sich zögernd, riß sich los,
Und lächelnd halb und halb mit Schmerzen
Sprach er: „Ade, 's ist Mannesloos!“

O Mannesloos, o Traum der Ehre,
Von Männern allzuhoch geschätzt!
Ich wollt', daß er ein Kindlein wäre,
Und mein Geliebter doch wie jetzt!
In meinem Arm wollt' ich ihn wiegen
Mit süßem Tändeln, warm und lind,
An meinen Brüsten sollt' er liegen,
Mein großes, mein verliebtes Kind.

Ei ja, das wären ſüße Sorgen,
Das wäre liebe Mutterluſt!
Wohl jeden Abend, jeden Morgen
Hielt' ich ihn feſt an meiner Bruſt:
Mit meinem Kuß wollt' ich ihn tränken,
Nach dem er ſonſt ſo lüſtern war,
Und ihm zum Spielwerk wollt' ich ſchenken
Mein aufgelöſtes, ſchwarzes Haar.

Ich würd' ein Märchen ihm erzählen
Von dem verirrten Königsſohn,
Der, ſich der Hirtin zu vermählen,
Das Reich vergeſſen und den Thron:
Mir in die Augen würd' er ſehen
Mit hellen Blicken, ſtolz und groß,
Und würde lächelnd mich verſtehen,
Und riſſe dennoch ſich nicht los.

## 2. Ungehorſam.

O ich bin krank, ich möchte weinen,
Mein armes Herz zerbricht vor Qual:
Doch muß ich ſtill und fröhlich ſcheinen,
Weil es mein Liebſter mir befahl.
Er hielt zum Abſchied mich umſchlungen,
Er ſah mir bittend ins Geſicht,
Und zärtlich, wie mit Engelszungen,
Sprach er: Mein Mädchen, weine nicht!

Da ſchwand er hin! Zurückgelaſſen
Streckt' ich die Arme in die Luft:
Umſonſt! ich konnt' ihn nicht erfaſſen,
Uns trennt wohl eine weite Kluft.
Nun iſt inmitten mir der Menge
Wie einer Träumenden zu Sinn,
Ich gehe ſchweigend meine Gänge
Und lächle, weiß kaum, wo ich bin.

Nur Mitternachts bis an den Morgen,
Von allen Menſchen ungehört,
Dann in die Kiſſen tief verborgen,
Damit mein Schluchzen Keinen ſtört,
Dann mein gepreßtes Herz entlad' ich
In einer heißen Thränenfluth,
Dann weinend meine Locken bad' ich,
Auf denen er ſo oft geruht.

Er wird es ja nicht gleich erfahren,
Daß ich ihm ungehorſam war,
Auch ſoll er nimmer es gewahren,
Wenn er zurückkommt über's Jahr.
Und o ich glaube, wenn er's wüßte,
Er zürnte mir ja dennoch nicht:
Er iſt ſo gut —! er käm' und küßte
Die Thräne mir vom Angeſicht.

## 3. Traum.

Mir träumt', daß ich ein Vöglein war
Mit zwei goldfarb'gen Schwingen,
Mit einer Stimme hell und klar,
Wohl in die Welt zu ſingen:
Und vor mir weit die blaue Luft,
Tief unten Thal und Hügel,
Und Morgenthau und Blüthenduft,
Zu baden meine Flügel.

Was Luft, was Duft! Ich flog hinaus,
Pfeilſchnell, wohl hundert Stunden,
Bis wo vor meines Liebſten Haus
Den Nußbaum ich gefunden:
Da flugs ein Neſtchen, warm und fein
Begann ich mir zu bauen,
Ganz dicht bei ſeinem Fenſterlein,
Daß ich hinein konnt' ſchauen.

Er lag und ſchlief, der theure Mann
Und leiſe, leiſe, leiſe,
Stimmt' ich ein Morgenliedchen an,
Recht eine ſanfte Weiſe:
So ſanft, ſo weich, als wie ein Hauch,
Wie Duft von jungen Roſen,
Und luſtig doch, wie um den Strauch
Die muntern Winde koſen.

Schon wacht' er auf: ans Fenſter kam
Mein ſüßer Schatz geſchritten,
Auf ſeiner Stirne lag's wie Gram,
Als ob ſein Herz gelitten:
Er kam und horchte dem Geſang,
Und horchte mit Vergnügen,
Und ſchwieg, und ſeine Seele trank
Mein Lied mit vollen Zügen.

O ſchau, das Fenſter öffnet' er
Und ſah hinaus mit Neigen:
Ich flog nicht hin, ich flog nicht her,
Still ſaß ich in den Zweigen:
Zu eng ward mir die kleine Bruſt,
Die Flüglein wurden mir träge,
Als ob ich ſchon in banger Luſt
An ſeinem Herzen läge.

Er ſtreute mir ſein Morgenbrod
Und lockte mich mit Winken,
Sein Schälchen bracht' er gar und bot
Mir ſüße Milch zu trinken.
Schon pickt' von ſeinem Finger ich —
Da hat er mich gefangen,
Und auf das Köpfchen küßt' er mich
Und drückt' mich an die Wangen!

Ach, ſprach er da, ach wäreſt du
Mein Liebchen in der Ferne!
Wie nickt' ich da dir freundlich zu,
Wie hielt' ich da dich gerne!
O dürfte, wie das Schnäblein dir,
Ich ihre Lippen küſſen,
Die ſüßen Lippen, die nun mir
So ferne ſchmachten müſſen! —

Kaum ſprach er es, wie dehnten da
Sich plötzlich meine Glieder!
Ich wußte nicht, wie mir geſchah,
Die Federn ſtoben nieder:
Sein ſchwarzbraun Kind mit krauſem Haar
Mit rothverſchämten Wangen,
So ſank ich hin! ich ſank und war
Von ſeinem Arm umfangen! —

O weh! da bin ich aufgewacht,
Ich lieg' im öden Bette:
Ade, du ſchöner Traum der Nacht,
Ach wer dich wieder hätte!
Bin nur ein weinend Mägdlein hier,
Kann nicht die Luft durchdringen:
Nur meine Seele fliegt zu dir,
Und nur mein Herz hat Schwingen!

## Weihnacht.

Wo sonst zu frohem Weihnachtfeste
Das Haus von Lichtern sich erhellt,
Da tönt Gesang, da jubeln Gäste,
Da jauchzt die sel'ge Kinderwelt:
Die Kinderwelt, die, gleich den Dichtern,
Den Himmel noch im Herzen führt,
Und noch an Tand und bunten Lichtern
Ein köstliches Behagen spürt.

Heut du und ich im dunkeln Hause,
Kein Dritter soll uns nahe sein —
Heut du und ich in stiller Klause,
Von Allen wir, wir ganz allein!
Die sonst mit mir dies Fest begangen,
Sie sind nicht da, sind weit von hier:
Dich halt' ich, meine Braut, umfangen,
Mein Alles dich —! nichts fehlet mir.

Laß flammen denn die Weihnachtkerzen!
So golden flammt die Sonne kaum,
Als ſtolz und froh in unſern Herzen
Der Liebe goldner Weihnachtsbaum!
Und wie ſonſt Naſchwerk, bunte Nüſſe
Man von des Baumes Zweigen pflückt,
So haben Blicke, haben Küſſe
Uns unſern Weihnachtbaum geſchmückt.

Nur du und ich! O laß ſie glühen,
Die Kerzen nicht, die Herzen auch
Laß flammen, glühen und zerſprühen!
Das iſt der Liebe Feſtgebrauch.
Nur du und ich —! in unſre Mitte
Nie dränge ſich ein fremder Fuß:
Stets zwiſchen dir und mir der Dritte
Sei unſrer Liebe Genius!

## Letzter Blick und letzter Gruß.

Letzter Blick und letzter Gruß,
Herz, wer kann es faſſen?
Letzter Seufzer, letzter Kuß,
Und dann dich verlaſſen:
Laſſen dich aus dieſem Arm,
Der dich oft umfangen
In der Mainacht lind und warm,
Da die Knospen ſprangen!

Laſſen dich von dieſer Bruſt,
Die mit heißen Schlägen
In unendlich ſüßer Luſt
Deiner ſchlug entgegen:
Aus dem Auge laſſen dich,
Sonne mir und Leben,
Und in finſtre Ferne mich
Freudelos begeben!

Aber aus der Seele, nein!
Nicht aus meinem Herzen!
Das iſt Balſam in der Pein,
Das iſt Troſt in Schmerzen:
Daß, wie auch die Tage ſich
Raſch und wechſelnd treiben,
Ewig dennoch du und ich
Ewig wir uns bleiben.

Können meine Arme ſich
Nicht mehr um dich ranken,
Halten doch umklammert dich
Sehnende Gedanken,
Und dem Aug' entſchwunden zwar,
Glänzt doch alle Stunde
Mir dein Bildniß hell und klar
In des Herzens Grunde.

Letzter Blick und letzter Gruß,
Herz, wer wollte weinen?
Einen Blick noch, einen Kuß
Und noch einmal einen:
Bleibſt du mir und bleib' ich dir,
O ſo iſt's kein Leiden,
Bleib' ich dir und bleibſt du mir,
O ſo iſt's kein Scheiden!

# Jahrestag.

1840.

An diesem Tag, der dich zuerst dem Leben,
Der Liebe dann und meinem Glück gebar,
Heut welche Geister fühl' ich mich umschweben
In luftbeseelter, unsichtbarer Schaar?
Ein Echo hör' ich in den Zweigen beben,
Das tönt so süß, das lockt so wunderbar,
Und singt und klingt und flüstert durch den Garten,
Wo meine Küsse wieder dich erwarten.

O komm' herab! Es ist dieselbe Stelle,
An diesem Ort einst saßen ich und du:
Wie damals braust fernher des Stromes Welle
Und wiegt das Herz in träumerische Ruh:
Wie damals nickt der redliche Geselle,
Der alte Nußbaum, seinen Gruß mir zu:
Jetzt nahst auch du, du Lieblichste der Bräute,
Und o, das Damals wandelt sich in Heute!

Ein Jahr verrann! — Verrennen, nicht verſchwunden,
Iſt dieſes Jahres ſel'ge Maienzeit!
Noch leben ſie, die wonnevollen Stunden,
Noch ihr Gedächtniß macht das Herz mir weit,
Da dich zuerſt mein kühner Arm umwunden,
Da meinen Mund dein erſter Kuß geweiht —
Und nur, die doch kein Auge mußte näſſen,
Die Thräne nur, nichts weiter, ſei vergeſſen.

So biſt du mein! So wirſt du mir gehören,
Stern meiner Nächte, meiner Seele Licht!
Wie auch der Zeiten Fluth ſich mag empören,
An unſrer Herzen Eiland ſchwillt ſie nicht:
Du bleibſt ja mein! Das klingt in tauſend Chören,
Das ſagt das Auge, das durch Thränen ſpricht:
„Denn wie nun fallen unſers Lebens Looſe,
„Du biſt nun mein, bleibſt einzig meine Roſe!“

# VII.

# Theaterreden.

## Prolog zu Wilhelm Tell.

vorgetragen auf dem Stadttheater zu Leipzig,

am Schillerfeſt, 10. November 1845.

Die ihr aus lichtgedrängten Räumen heut
Dem Spiel entgegenlauſcht, das wir bereiten:
Erlaubt, daß ich mit flücht'gem Wort zuvor
An dieſes Tages feſtliche Bedeutung,
Geneigte Hörer, Euch erinnern darf.
Denn hochbeglückt vor vielen ſeiner Brüder,
Mit einem Namen, deſſen Widerhall
Lebendig tönt in jeder deutſchen Bruſt,
Mit Schillers Namen ſchmückt ſich dieſer Tag!
Längſt zwar ihn ſelbſt, den Frühverklärten, deckt
Die ſtille Gruft: doch leuchtend drüber hin,
In unvergänglich jugendlicher Schöne,
Vom Morgenglanz der Zukunft angeſtrahlt,
Schreiten die Geiſter ſeiner Dichtungen,
Sieghaften Gangs! und ſtreun den Samen aus
Der neuen Zeit.

Ein Feſt des Lebens kann
Dem Unlebendig Leben Spendenden!
Vergeſſen ſei, die ihn verhüllt, die Gruft,
Und heitern Muths, gleichſam als lebt er noch,
Als quölle noch, in unverſiegter Fülle,
Der Strom der Lieder aus lebend'ger Bruſt,
Begehen wir, in feiernder Gemeinſchaft,
Den holden Tag, da er in's Leben trat
Den Meiſter ehrt zumeiſt ſein eignes Werk.
Drum auch des Schauſpiels leichtgeſchürzte Muſe,
Sie, die vor Vielen ihm verpflichtet iſt,
Weil ſie die ſchönſten Kränze, die ſie ſchmücken,
Die köſtlichſten aus ſeiner Hand empfing —
Welch beſſ'res Denkmal könnte ſie ihm weihn,
Als wie ſein eig'nes, ewiges Gedicht?! —
Gedenkt der Zeiten, da dies Werk entſtand!
Im trüben Anfang war es des Jahrhunderts,
Da über Deutſchland, mitternächtig, ſchwer,
Die Wolke hing des nahen Untergangs,
Des ſelbſt verſchuldeten! Vom Neid der Fürſten
Langſam zernagt, zerſetzt von ſeiner Bürger
Selbſtmörderiſch wahnwitz'ger Eiferſucht,
In Trümmer ſank des Reichs ehrwürd'ger Bau:
Schon weſtwärts dröhnte des Grob'rers Fuß,
Und jammervoll, ein preisgegeb'nes Weib,
In Thränen lag, ohnmächtig hingegoſſen,
Das Vaterland — und fühlte ſchon die Ketten,

Die ſeine eignen Kinder ſchmiedeten!
Und fühlte ſchon auf der erlauchten Stirn
Die Eiſenfauſt fremdländ'ſcher Tyrannei!! —
Und da, da war's! Einſam, in enger Zelle,
Bei nächt'ger Zeit, den Sternen zugekehrt,
Aus denen er des Lebens Flamme ſog,
Da ließ der Dichter ſeinen Tell entſtehn!
Für die kein Raum mehr war auf deutſcher Erde:
Vaterlandsliebe, Mannesmuth und Stolz,
Die trotz'ge Würde eines freien Volks,
Das aus dem Himmel ſeine Rechte holt —
Sie flüchteten in des Poeten Herz
Und ſchufen hier, damit die künft'ge Zeit
Nicht ganz verarmt an großen Muſtern ſei,
Der Freiheit Feſttragödie, Wilhelm Tell! —
Es war des theuern Dichters letztes Werk,
Das Teſtament, mit dem er Abſchied nahm
Von dem geliebten, ſeinem deutſchen Volk!
In eigner Bruſt vorahnend ſeinen Tod,
Dem Schwane gleich, der in Geſanges Wogen
Melodiſch ausſtrömt ſeines Blutes Quell,
Ließ er den Pfeil des Lieds noch einmal ſteigen —
Und traf zerſchmetternd des Tyrannen Herz! — —
In andern Bahnen wandelt andre Zeit.
Die Schwerter ruh'n, kein äuß'rer Feind bedroht
Den holden Frieden unſers Vaterlands,
Und fröhlich blühen Handel und Gewerb'. —,

Doch aneinander rüſtig prallen die Geiſter.
Hier iſt das Schlachtfeld der verjüngten Zeit:
Nacht kämpft mit Licht, die Wahrheit mit der Lüge.
Und wiederum, die Völker zu bethören,
Steckt mancher Geßler manchen Hut empor! —
In dieſem Sinn empfangt heut unſer Spiel!
Und wenn der Dichtung zauberiſche Kraft
Das tiefſte Herz in Mitgefühl Euch löſt:
Ihr ſeht die Zeichen flammen von den Bergen,
Ihr murmelt leis den Schwur des Rütli nach,
Und hört, was Attinghauſen ſterbend ſpricht,
Das köſtliche: Seid einig, einig, einig —!
O ſeid gedenk, es hab' Euch auch gemeint!
Es braucht die Wahrheit ihre Kämpfer auch.
Der Sieg des Geiſts will auch errungen ſein:
O ſeid denn einig für den Kampf der Zeit,
Seid einig, einig für des Volkes Rechte,
Seid einig, einig, wo die Freiheit ruft! —
So wird in euch der Geiſt des Dichters wach,
So, Freunde, wird's ein ächtes Schillerfeſt!
Denn alle Kunſt iſt Blüthe nur und Saat:
Die wahre Frucht des Lebens iſt die That

Zur

## Eröffnung des Theaters in Halle.

Herbst 1798.

Den Vorhang auf! — Und rascher noch, als er
Mit leiser Wallung in die Lüfte fliegt,
Fliegt euer Blick erwartungsvoll uns zu.
Hier sind wir, ja, versammelt Groß und Klein,
Die in der Musen heil'gem Dienste wir
Vor euern Augen hier uns üben wolln,
Und wollen mit dem heitern Spiel der Kunst
Des Lebens Ernst von eurer Stirn verscheuchen.
Doch in der Fremde fühlt der Fremde sich:
Befremmen stehn wir und verlegen da,
Und der euch freundlich soll willkommen heißen,
Auf blöder Lippe, zögernd, steckt der Gruß.
Wer nimmt das Wort? Wer spricht die Wünsche aus,
Mit denen wir euch grüßend hier empfangen?
Die Bitte war um Nachsicht und Geduld,
Die uns zunächst beim Eintritt heut geziemt?
So sei denn mir ein flücht'ges Wort vergönnt:

Ein edler Boden iſt's, den wir betreten!
Wie aus der Erde dunklen Adern hier,
Geheimnisvoll, in nie verſiegter Fülle,
Das edle Salz, der Erde Würze, quillt:
So auch, in lebensvoll bewegten Fluthen,
Leis rauſchend, ſtrömt das köſtlichere hier,
Das Salz des Geiſtes, Kunſt und Wiſſenſchaft:
Und ein Geſchlecht, in ſtet'ger Folge, reicht
Dem anderen des Nachruhms Palme dar.
Aufmerkſam lauſcht, zu edler Lehrer Füßen,
Die Jugend hier und badet früh die Bruſt
Im heitern Meer der Schönheit und der Kunſt.
Ja, wie das Weſen es des Lichtes iſt,
Nicht neidiſch ſich im Engen zu verſchließen,
Nein, ſtrahlend bricht es aus dem kleinſten Spalt
Uns füllt die Welt mit ſeinem heitern Glanz:
So hat ein edler, freigewohnter Trieb
Auch dieſes Ortes Bürgerſchaft erfaßt,
Und ſiegreich ſchwebt, im friſchen Kampf der Geiſter,
Der Freiheit Genius über dieſer Stadt! —
Auch dieſe Bretter ſelbſt darauf wir ſtehn,
Dies flüchtig wandelbare Schaugerüſt,
Rühmt eines hocherlauchten Namens ſich
Als noch in Weimar, an der Ilme Strand,
Der Tempel ſich der Schauſpielkunſt erhob,
(Verwaiſt ſeitdem und bald vielleicht zerſtört)
Da haben Weimars große Künſtler oft

An dieſes Stromes nachbarliches Ufer
Den Fuß gelenkt, der Götter Gaſtgeſchenk,
Den Preis der Kunſt in milden Händen tragend.
Ja Göthe ſelbſt, der Unvergleichliche,
Verſchmähte nicht mit Muſagetenhand
Auch dieſer Bühne Zügel zu regieren.
Da klangen Schillers ſtelze Rhythmen hier,
Da wurden Shakſpeares große Schatten wach,
Und die erhabnen Schauer der Tragödie
Bewegten machtvoll das entzückte Haus!
Wohl wär' es ſchön, an ſolchen großen Vorgang
Wetteifernd ſich, nachſtrebend, anzuſchließen:
Wohl wär' es ſchön, das Ideal der Kunſt,
Wie es die Bruſt der Beſten hier erfüllt,
Durch kühne That darſtellend zu beleben —:
Doch frei geſagt, wie ſchön es ſei, es iſt
Zu ſchwer für uns! — Auch kleine Preiſe giebt es,
Um die zu ringen doch des Schweißes werth,
Auch kleine Kränze, welche doch erfreun:
Feldblumen nur, die man mit flücht'gem Finger,
Gedankenlos am Weg zuſammenlieſ't —
Und kaum gewunden, iſt der Kranz verwelkt.
Nur ſolche Blumen ſind's, die wir euch ſtreun!
Der Sommer flieht, die Tage kürzen ſich,
Auf öder Flur unheimlich weht der Sturm,
Und traulich um des Heerdes ſichern Kreis
Nachbarlich flüchtet Freund zum Freunde ſich.

Sei denn ein ſolcher Kreis auch dieſes Haus!
Der gaſtliche, der allgemeine Heerd,
Um den Ihr gern zu Abend euch verſammelt,
Und laßt die holden Täuſchungen der Kunſt,
Begnügten Sinns an euch vorüberziehn.
Wir ſind des Hauſes Wirthe bloß: wer fordert
Bei nachbarlich vertraulichem Beſuch
Das Feſtgepränge eines großen Mahls?!
Darum mit kleinen Schüſſeln nehmt vorlieb,
Mit leichten Opern, Luſt- und Poſſenſpiel —
Flüchtige Waare, wie der Tag ſie bringt!
Und wagen wir uns hie und da einmal
An Größres auch: o daß verdoppelt dann
Die Nachſicht ſei, um welche wir euch bitten!
Wohl Viele ringen nach dem höchſten Ziel,
Von wenig Glücklichen wird es erreicht:
Nehmt dann den Willen, bitt' ich, ſtatt der That.
Und alſo ſeid noch einmal uns gegrüßt
Und laßt uns freundlich euch empfohlen ſein!
Schwer iſt es rohe Herzen zu bewegen:
Doch leicht befriedigt iſt und leicht gerührt,
Wer ſelbſt in ſich den Hauch der Götter ſpürt —

# VIII.

# Zeitgedichte.

# Freiheit.

1843.

Die Freiheit läßt ſich nicht gewinnen,
Sie wird von außen nicht erſtrebt,
Wenn nicht zuerſt ſie ſelbſt tief innen,
Im eignen Buſen dich belebt.
Willſt du den Kampf, den großen, wagen,
So ſetz' zuerſt dich ſelber ein:
Wer fremde Feſſeln will zerſchlagen,
Darf nicht ſein eigner Sclave ſein.

Nur reinen Herzen, reinen Händen,
Gebührt der Dienſt im Heiligthum;
Der Freiheit Werk rein zu vollenden,
Dies, deutſches Volk, dies ſei dein Ruhm.
Die Lüge winkt, die Schmeichler locken,
Mit ſeiner Kette ſpielt der Knecht:
Du aber wandle unerſchrocken
Und deine Waffe ſei das Recht!

## Gutenberg.

Feiungen auf dem Marktplatz zu Leipzig, am 24. Juni 1840.

1840.

Mel.: Ein' feste Burg ist unser Gott.

Ein Morgenstrahl aus finstrer Nacht,
Ein Blitz, der trifft und zündet,
Das ist des Geistes Göttermacht,
Der sich in Thaten kündet.
Heil darum dem Mann,
Der die Kunst ersann,
Die wie mit Sonnenflug
Thaten des Geistes trug
Bis an der Erde Grenzen!

Und nicht dem Einen gilt es nur,
Der kühn vorangegangen:
Heut Allen gilt's, die auf der Spur
Des Lichtes vorwärts drangen!
Allen fort und fort,
Deren Schwert das Wort,
Die einst mit Siegesmacht
In der Gedankenschlacht
Das erste Banner trugen!

Von edlen Namen, ruhmbekränzt,
Von Weiſen und von Dichtern,
Ein reicher Sternenhimmel glänzt
Mit hunderttauſend Lichtern:
In das Herz hinein
Dringt ſein goldner Schein,
Schwellet in Thatenluſt
Höher die deutſche Bruſt:
Wohlauf! dem Stern zu folgen

Du, deutſches Wiſſen, deutſche Kunſt,
Du Baum von edlem Kerne,
Aus Wolkenmacht, aus Nebelkunſt
Steig' auf in alle Ferne!
Deiner Wurzeln Mark
Sei geſund und ſtark,
Ueber die Erde kühn
Möge dein Wipfel blühn
In freien Aethers Räumen!

# Der Rhein.

1840.

Der deutſche Rhein —! Wie klingt das Wort ſo mächtig!
Schon ſehn wir ihn, den goldig grünen Strom,
Mit heitern Städten, Burgen ſtolz und prächtig,
Die Lurlei dort und dort den Kölner Dom!
Der freie Rhein —! Gedächtniß unſrer Siege,
Du mit dem Blut der Edelſten getauft,
Ruhm unſrer Väter, die in heil'gem Kriege
Mit Liedern nicht, mit Schwertern dich erkauft! —

Ich ſah ihn auch — es war ein böſes Zeichen,
Novemberwolken hingen drüber hin,
Nicht ſtrömen, nein! mich dünkt, ich ſah ſie ſchleichen,
Die goldne Fluth wie eine Bettlerin;
Als klagte ſie, daß noch mit Zoll und Banden
Sie ungeſtraft der Fremdling knechten darf,
Daß noch ein Wort, verfälſcht und mißverſtanden,
Sie von des Meeres keuſchem Buſen warf.

Ich ſah das Land — die Traube ſah ich reifen,
Die rechte Milch um Männer groß zu ziehn,
Ließ weit hinaus mein flammend Auge ſchweifen,
Dem nie ein Traumbild lieblicher erſchien:
Ein lautes Echo donnernd fortzutragen,
Schien Strom und Thal und Felſen mir bereit;
Doch — grad heraus! man darf das Wort nicht wagen!
Das freie Wort, ihr wißt es! iſt gefeit!

Wer hat nun Recht zu ſagen und zu ſingen
Vom freien Rhein, dem freien deutſchen Sohn?
O dieſe Lieder, die ſo muthig klingen,
Beim ew'gen Gott! ſie dünken mich wie Hohn.
Ja wolltet ihr erwägen und bedenken,
Welch ſtolzes Wort von eurer Lippe kam,
Ihr müßtet ja das Auge niederſenken,
Mit bittern Thränen voller Zorn und Scham! —

Es gilt nicht dir, der du zuerſt gerungen
Das ſtolze Wort vom freien deutſchen Rhein,
Das durch die Welt ſich adlergleich geſchwungen:
Dich ſchließ' im Geiſt in meinen Arm ich ein!
Aus voller Bruſt iſt dir das Lied gequollen
Und nicht im Käficht haſt du es bewahrt:
Frei fliegt es hin, wohin die Winde wollen —
Du thateſt Recht! und das iſt Sängerart.

Euch gilt mein Ruf, ihr Fürſten und Vaſallen,
In deren Händen unſer Schickſal liegt! —
Euch Deutſchen gilt es, nah und fern, euch Allen,
So weit ein Hauch von deutſchem Munde fliegt:
Mit euch zuerſt müßt ihr den Kampf beginnen!
Soll unverführt von heiſerem Geſchrei
Und ungetrübt des Rheines Welle rinnen,
So ſeid zuerſt ihr ſelber deutſch und frei!

Denn käme nun die Stunde der Gefahren,
Die wir am Himmel dämmernd ſchon geſehn,
Ich meine wohl, ihr würdet bald gewahren,
Daß es nicht leicht iſt, Schlachten zu beſtehn.
Nicht jene Burgen werden niederſteigen,
Die Mädchen küſſen, aber kämpfen nicht,
Die ſtummen Fiſche, glaubt mir! werden ſchweigen,
Und Ruder brechen, wo ein Reich zerbricht.

'S giebt einen andern, kräftigern Genoſſen,
Als jener Trümmer bröckelndes Geſtein:
Wer ihm den Arm, den Buſen ihm erſchloſſen,
Der ſiegt durch ihn — und auch durch ihn allein!
Ein Feuer iſt's, das unauslöſchlich zündet,
Ein Zauberwort, das Mauern niederreißt —
Drum friſch gewagt und euch mit ihm verbündet:
Es iſt der deutſche, iſt der freie Geiſt!

Gebt frei das Wort, ihr Herrn auf euren Thronen!
So wird das Andre sich von selbst befrein.
Wagt's und vertraut! In allen euren Kronen,
We giebt's ein hellres, edleres Gestein?
Die Presse frei! Uns selber macht zum Richter,
Das Volk ist reif! Ich wag's und sag' es laut:
Auf eure Weisen baut, auf eure Dichter,
Sie, denen Gott noch Größres auch vertraut!

Sei deutsch, mein Volk! Verlern' den krummen Rücken,
An den du selbst unwürdig dich gewöhnt!
Mit freier Stirn, gradaufwärts mußt du blicken,
Vom eignen Muth gesittigt und verschönt.
Es kann den Fürsten selber nicht gefallen,
Dies schmeichlerisch demüthige Geschlecht —
Ein offnes Auge! so geziemt es Allen,
Zu Boden sieht das Thier nur und der Knecht. —

So wird's erreicht! Und wenn in künft'gen Tagen
Das stolze Frankreich unsern Rhein begehrt,
Wir werden es mit Lächeln dann ertragen,
Dann ohne Lieder, doch die Hand am Schwert.
Denn dann gelang's, ihn ewig fest zu flechten:
Die goldne Freiheit soll die Fessel sein!
Dann lohnt es sich, bis in den Tod zu fechten,
Dann, deutsch und frei, dann bleibt er unser Rhein!

Seinen Freunden

in

# Königsberg in Preußen.

1842.

„Trinkst Du jetzt Zorn daraus, so denk',
Es ist auch den Genossen,
Die Dir gesandt dies Weihgeschenk,
Kein süßer Most geflossen."

Ja Wein des Zornes, Wein der Kraft,
Ein süßberauschter Zecher,
Ich trank den Wein der Leidenschaft
Aus eurem goldnen Becher!
Die Thränen meines Vaterlands,
Den Wermuth dieser Zeiten,
Mit vollem Zug ließ ich ihn ganz
In meine Seele gleiten!

Nun, was mein innerſt Herz berauſcht
Mit ungeſtümem Drange,
Nun, Freunde, nehmt es hin und lauſcht
Dem tönenden Geſange!
Ich weiß, es iſt kein alter Wein,
Es iſt nur Moſt der Jugend,
Und daß er unverfälſcht und rein,
Iſt ſeine ganze Tugend.

Nun nehmt ihn hin — und laßt die Bruſt
Mitfühlend euch erſchüttern,
Laßt gleichen Schmerz, laßt gleiche Luſt
Gemeinſam uns durchzittern:
Daß gleiche Liebe, gleicher Haß
In jeder Bruſt ſich ſpüre,
Daß brauſend ſich in ſeinem Faß
Der Wein der Freiheit rühre!

O du, mit Thränen eingeweiht,
O du, von der wir träumen,
O Rebe du der neuen Zeit,
Wann endlich wirſt du ſchäumen?
Man hat dich lang genug gepreßt,
Bis auf die bittre Schale:
O nun zum Völkerfreiheitfeſt,
Nun füllet die Pokale!

Das iſt der wahre Nachtmahlwein,
Nach dem die Herzen dürſten,
Von dieſem ſchenkt den Völkern ein,
O ſchenket ein, ihr Fürſten!
Auf daß er nicht aus eigner Macht
Die morſchen Dauben ſprenge,
Auf daß die Fackel nicht der Schlacht
Die ſchöne Welt verſenge! —

Bei dieſem Wein, aus Herzensgrund,
Mit unverfälſchtem Triebe,
Beſchwören wir den neuen Bund
Der Freiheit und der Liebe:
Daß alle Herzen wonnevoll
Den Eidſchwur wiederhallen,
Und keine einz'ge Thräne ſoll
In unſern Becher fallen!

# Rechtfertigung.

Man hat die Poeſie verklagt,
Man zürnt mit uns Poeten,
Daß wir mit ſtolzem Muth gewagt,
Vor unſer Volk zu treten:
Daß wir gewagt, mit lautem Ton
Die Schlummernden zu wecken,
Daß wir gewagt, auf ihrem Thron
Selbſt Könige zu ſchrecken.

Schaut um euch, ſagt man: Alles ſtill!
Die Lämmer gehn und grafen,
Die ganze Welt iſt ein Idyll,
Was nützt es, Lärm zu blaſen?
Ihr ruft zur Schlacht tagaus, tagein,
Wer ſoll die Schlachten ſchlagen?
So laßt doch das Trompeten ſein,
Es will ja doch nichts ſagen.

Die Muſe iſt ein Weib — weblau.
Für Weiber ziemt die Klauſe:
Was ficht denn eure Muſe an?
Was will ſie außerm Hauſe?
Macht Verſe wieder, wie zuvor,
Singt: blühe, liebes Veilchen!
Und findet das kein offnes Ohr,
Je nun, ſo ſchweigt ein Veilchen.

Und wär' es auch, und wär' es ſo,
Wir wollen doch nicht ſchweigen!
Doch in die Lüfte ſtolz und froh,
Sollu unſre Lieder ſteigen!
Und wären alle Lerchen ſtumm
Und alle Nachtigallen,
So ſoll die Freiheit doch ringsum
Von allen Zweigen ſchallen!

Was? Wenn der Mond am Himmel ſteht,
Und wenn die Sternlein flimmern,
Da ſoll euch hurtig der Poet
Ein Mondſcheinliedchen wimmern:
Doch wenn aus Nacht und Nebel bricht
Der Zukunft goldne Sonne,
Da, wollt ihr, ſoll der Dichter nicht
Ausjauchzen ſeine Wonne?

An jedem Hälmchen, jedem Moos
Soll der Poet ſich freuen,
Er ſoll die Blumen klein und groß
Poetiſch wiederkäuen:
Doch wie? wenn der Geſchichte Baum
Laut rauſcht mit allen Zweigen,
Das freut euch nicht? das hört ihr kaum?
Da ſoll der Dichter ſchweigen?

Ihr laßt ihn gerne dies und das
Von Rauch und Reben ſingen,
Und wenn der Wein ſich rührt im Faß,
Soll auch die Leier klingen:
Doch wenn der Geiſt, der ew'ge, gährt,
Daß alle Herzen dröhnen,
Das dünkt euch nicht Beſungens werth,
Da ſoll kein Lied ertönen?

Ihr hört dem Dichter ruhig zu,
Singt er von Liebesſchmerzen,
Ihr kriegt nicht ſatt ſein ewig: Du,
Du, du liegſt mir im Herzen:
Doch wenn ein Mann zur Liebſten ſich
Die Freiheit hat erkoren,
Da dünkt das Lied euch kümmerlich,
Da ſchmerzen euch die Ohren?!

Nun gut, ſo rutſcht denn auf dem Knie,
Se räuchert eurem Fetiſch,
Und klagt, die neue Poeſie
Sei gar zu unäſthetiſch:
Wir kümmern uns den Teufel drum,
Wie man uns kritiſire,
Und ob ein feines Publicum
Uns höchlich degoutire! —

Dich, deutſche Jugend, dich allein,
Dich ſuchen dieſe Lieder!
Dein Ohr iſt wach, dein Herz iſt rein,
Dein Buſen hallt ſie wieder.
Die Jugend nur, die Jugend nur,
Die Jugend ſoll uns hören:
Und nicht Kritik und nicht Cenſur
Soll unſre Lieder ſtören! —

## Kriegserklärung.

Nein, ſie ſollen wiederklingen,
Wie ſie ehemals erklungen.
Nein, wir wollen wieder ſingen
Die wir ehemals geſungen:
Berghinauf und thalbernieder,
Unbekümmert, unerſchrocken,
Unſrer Zukunft Oſterglocken,
Unſrer Freiheit Morgenlieder!

Was wir einſam, grammumküſtert,
Nur gedacht mit Herzenspochen,
Was wir heimlich nur geflüſtert
Und vor Gott nur ausgeſprochen:
Laßt es nun die Welt erfahren!
Laßt es nun aus jedem Munde,
Laßt es nun aus Herzens Grunde
Unverhüllt ſich offenbaren!

Nun herbei! die Glocken läuten
Und die Fahnen seh' ich wehen:
Nun herbei, Ihr Weitzerstreuten,
Nun zum Banner laßt uns stehen!
Werdet Männer nun aus Knechten,
Werdet Krieger nun aus Hirten:
Das wir trugen unter Myrthen,
Mit dem Schwert nun laßt uns fechten!

Nun herbei auch ihr zur Stunde,
Die ihr Frieden uns geheuchelt
Und mit Lächeln auf dem Munde
Mitternächtlich uns gemeuchelt:
Nun bei Seite eure Schlingen,
Eure Netze, eure Fallen!
Denn nur Ein Recht gilt uns Allen:
Und das ist das Recht der Klingen.

Schweigend, in den Lüften droben,
Ernste Geister seh' ich sitzen,
Eine Hand seh' ich erhoben
Und ein Richtbeil seh' ich blitzen.
Diese Stunde ruft uns Beide!
Wagt es nun, die Gluth zu dämpfen,
Wagt es nun, mit uns zu kämpfen —
Und der ew'ge Gott entscheide!

## Alter und Jugend

Ihr könnt nicht uns verſtehen
Und wir nicht euern Rath:
Wohlan, ſo laßt uns gehen
Ein Jeder ſeinen Pfad.
Ihr legt die Stirn in Falten,
Ihr nennt euch ſelbſt die Alten,
Die Nüchternen, die Kalten:
Und wir ſind jung und wir ſind friſch
Und wir ſind raſch und wir ſind riſch,
Das kann nicht Friede halten.

Wir wollen euch nicht zürnen,
Ade, ihr alten Herrn!
Vor euren kahlen Stirnen
Beugt unſer Knie ſich gern

Doch ſagt, vor unſern Locken,
Vor unſers Flaumes Flocken,
Warum ſteht ihr erſchrocken?
Auch euer Haupt war einmal braun,
Auch euer Auge konnte thaun:
Nun aber iſt es trocken.

Ihr habt ihn längſt verloren,
Den Blick für unſre Welt,
Euch dünkt ein Spott der Thoren,
Was uns die Seele ſchwellt.
Ihr mögt nur immer ſagen,
Kopfſchütteln nur und fragen,
Bedauern und beklagen:
Uns packt es an und reißt es fort,
Nun ſind wir hier, nun ſind wir dort,
Wir wollen einmal wagen.

Lebt wohl! — zum letztenmale
Kreuzt unſre Bahn ſich hier:
Ihr geht gemach im Thale,
Auf Klippen wandern wir.
Ruht aus in Abendgluthen,
Beim Murmeln kühler Fluthen,
Wie eure Väter ruhten;
Denkt nie, daß ihr einſt ſelber ſo
Wart jugendfriſch und jugendfroh —
Das Herz müßt' euch ja bluten.

Du aber, Reich der Jugend,
Steig' auf, du ewig jung,
Du Götterreich der Tugend
Und der Begeiſterung!
Und ſollten wir verderben,
Wir wollen für dich werben:
Die Zukunft ſoll dich erben!
Das Alter mag im Lehnſtuhl ruhn:
Doch will Gott uns was Gutes thun,
So laß er jung uns ſterben!

## Lügenmärchen.

1842.

Jüngſt ſtieg ich einen Berg hinan,
Was ſah ich da!
Ich ſah ein allerliebſtes Land,
Der Wein wuchs an der Mauer,
Und dicht am Throne, rechter Hand,
Stand Bürgersmann und Bauer.
Wunder über Wunder!
Keine Barone
Neben dem Throne?
Unterdeſſen nimmt mich's Wunder.

Und weiter ſtieg ich friſch hinan,
Was ſah ich da!
Kein Leutnant war, kein Fähnrich dort
Und kein Rekrut zu ſehen,
Man wußte nicht das kleinſte Wort
Von ſtehenden Armeen.

Wunder über Wunder!
Keine Barone
Neben dem Throne?
Glückliche Staaten
Ohne Soldaten?
Unterdessen nimmt mich's Wunder.

Und weiter frisch den Berg hinan,
Was sah ich da!
Das ganze liebe Land entlang,
Man reiste frei und reiste frank
Und brauchte keine Pässe.
Wunder über Wunder!
Keine Barone
Neben dem Throne?
Glückliche Staaten
Ohne Soldaten?
Kein Passvisiren
Und Chikaniren?
Unterdessen nimmt mich's Wunder.

Und wiederum ein Stück hinan,
Was sah ich da!
Ein Jeder durfte laut und frei
Von Herzen räsonniren,
Man wußte nichts von Polizei
Und nichts von Denunciren.

Wunder über Wunder!
Keine Barone
Neben dem Throne?
Glückliche Staaten
Ohne Soldaten?
Kein Paßviſiren
Und Chikaniren?
Ohne Spione,
Denkt euch nur: ohne?
Unterlaſſen nimmt mich's Wunder.

Und noch einmal den Berg hinan,
Was ſah ich da!
Die Volksvertreter, Mann für Mann,
Da ging's um Kopf und Kragen:
Doch dachte kein Miniſter dran,
Den Urlaub zu verſagen.
Wunder über Wunder!
Keine Barone
Neben dem Throne?
Glückliche Staaten
Ohne Soldaten?
Kein Paßviſiren
Und Chikaniren?
Ohne Spione,
Denkt euch nur: ohne?
Ganz ungenirte

Volksdeputirte?
Unterdessen nimmt mich's Wunder.

Und immer höher ging's hinan,
Was sah ich da!
Sah Poesie und Wissenschaft
Mit Lust die Schwingen breiten,
Und die Censur war abgeschafft
In alle Ewigkeiten.
Wunder über Wunder!
Keine Barone
Neben dem Throne?
Glückliche Staaten
Ohne Soldaten?
Kein Passviſiren
Und Chikaniren?
Ohne Spione,
Denkt euch nur: ohne?
Ganz ungenirte
Volksdeputirte?
Freie Auteren
Ohne Censoren?
Unterdessen nimmt mich's Wunder.

Und weiter, weiter, frisch hinan,
Was sah ich da!
Ich sah die Weisen Hand in Hand,

Wie ſie der Lüge wehrten,
Und wie für Recht und Vaterland
Mitkämpften die Gelehrten.
Wunder über Wunder!
Keine Barone
Neben dem Throne?
Glückliche Staaten
Ohne Soldaten?
Kein Paßviſiren
Und Chikaniren?
Ohne Spione,
Denkt euch nur: ohne?
Ganz ungenirte
Volksdeputirte?
Freie Auteren
Ohne Cenſoren?
Die Philoſophen
Nicht hinter'm Ofen?
Unterdeſſen nimmt mich's Wunder.

Und immer wieder ging's hinan.
Was ſah ich da!
Im ganzen Lande keine Spur
Von Muckern und von Frommen,
Und Niemand kann durch Beten nur
Ins Miniſterium kommen.
Wunder über Wunder!

Keine Barone
Neben dem Throne?
Glückliche Staaten
Ohne Soldaten?
Kein Paßvisiren
Und Chikaniren?
Ohne Spione,
Denkt euch nur: ohne?
Ganz ungenirte
Volksdeputirte?
Freie Autoren
Ohne Censoren?
Die Philosophen
Nicht hinter'm Ofen?
Kein Pietismus,
Kein Servilismus?
Unterdessen nimmt mich's Wunder.

Und nun zum letztenmal hinan,
Was sah ich da!
Ein Jeder durft' auf eignem Bein
Die ew'ge Wahrheit suchen,
Kein Pfaffe durfte kreuz'ge! schrein
Und von der Kanzel fluchen
Wunder über Wunder!
Keine Barone
Neben dem Throne?

Glückliche Staaten
Ohne Soldaten?
Kein Paſſiren
Und Chikaniren?
Ohne Spione,
Denkt euch nur: ohne?
Ganz ungenirt
Völkerreunirte?
Freie Anteren
Ohne Cenſoren?
Die Philoſophen
Nicht hinterm Ofen?
Kein Pietismus,
Kein Servilismus?
Sanfte Theologen —
Das iſt gelogen!
Unterdeſſen nimmt mich's Wunder.

## Der Eſel des Buridan.

1842.

Rechts Heu und Hier, links Heu und Hier!
Die allerfetteſten Weiden —
Dem Eſel thut das Wählen weh,
Er kann ſich nicht entſcheiden.
Er ſchnoppert rechts, er ſchnoppert links
Und dreht ſich dreimal um —
O Buridan, o Buridan,
Was iſt dein Eſel dumm!

Rechts Gras und Korn, links Gras und Korn,
Wie knurrt es ihm im Magen!
Und immer wieder geht's von vorn,
Er mag die Wahl nicht wagen.
So zwiſchen Beiden bleibt er ſtehn
Und fällt vor Hunger um —
O Buridan, o Buridan,
Was war dein Eſel dumm! —

Rechts freie Preſſe, links Cenſur,
Rechts Wahrheit, links die Lüge —
Was ſehen wir und grübeln nur
Und haben's nicht Genüge?
Wir horchen rechts, wir horchen links
Und fragen fern und nah —
O Puritan, o Puritan,
Wär' doch kein Ziel da!

Die Freiheit rechts, links Sklaverei,
Wer könnt' es ſich verhehlen!
Wir aber ſehn und ſehn dabei
Und wiſſen nicht zu wählen
So ſind wir doch weit ärger noch
Und kummer noch fürwahr,
O Puritan, o Puritan,
Als wie kein Ziel war!

## Der neue Papageno.

1832.

Du willst der Welten zwingen
Durch sanfte Melodien.
Die Glöcklein läßt du klingen
Und denkst, wir sollen knien:
Als wären wir Kamerle,
Die man betören will,
Als wäre unsre Serle
Wie unser Mund, so still —

Das Weine und das Lachen,
Das uns die Herzen schwellt,
Die allerhöchsten Sachen,
Die heiligsten der Welt:
Du brauchst sie, uns zu leiten,
Es ist der neuste Ton,
Du reichst in die Saiten —
Nun, Bären! tanzt du schon?

Umſonſt! — Du biſt der Meiſter
Der freien Töne nie,
Du feſſelſt nicht die Geiſter
An deine Melodie:
Schon wird von wachſenden Tönen
Die horchende Orde gemacht,
Sie hallen, ſie ſchallen, ſie dröhnen —
Und du verlierſt den Takt!

# Hutten.

Was Hutten hin! was Hutten her!
Ich mag von ihm nicht hören:
Laß, deutsche Jugend, nimmermehr
Von Hutten dich bethören!
Ich geb' es zu, er meint' es gut,
Doch hatt' er viel zu rasches Blut:
Schon heut vor drei Jahrhunderten
Rief er zu den Standarten,
Schon heut vor drei Jahrhunderten —
O Hutten, lerne warten!

Er rief die Fürsten seiner Zeit,
Die Kön'ge, die noch träumten,
Er rief sie auf zum heil'gen Streit
Und suchte, da sie säumten,
Allein, allein, allein, allein,

Wer wird auch gleich so hitzig sein?
Noch heut, nach drei Jahrhunderten,
Wo bleibt, auf den wir harren,
Noch heut, nach drei Jahrhunderten —
O Hutten, lerne warten!

Er wollte, daß vom Rhein zum Belt
Ganz Deutschland einig werde:
Es wären wir die Herrn der Welt,
Die Könige der Erde.
Nun wohl, das war ein schöner Traum;
Doch reimt auf Traum bekanntlich Schaum:
Noch heut, nach drei Jahrhunderten,
Sind wir die stete Genarrten,
Noch heut, nach drei Jahrhunderten —
O Hutten, lerne warten!

Ermuntern wollt' er Deutschlands Ruhm,
Aufrichten Deutschlands Ehre,
Damit es wie im Alterthum
Oberrich vor Allen wäre.
Das war sein Sinnen Tag und Nacht,
Und doch, und doch, wer hätt's gedacht?
Noch heut, nach drei Jahrhunderten,
Ist unser Schwert voll Scharten,
Noch heut, nach drei Jahrhunderten —
O Hutten, lerne warten!

Die Freiheit ſollte, ſonnengleich,
Den Großen, wie den Kleinen,
Für Alt und Jung, für Arm und Reich,
Sie ſollte Allen ſcheinen.
Doch bis auf Weitres, merkt euch wohl!
Iſt auch die Freiheit Monopol:
Noch heut, nach drei Jahrhunderten,
Iſt ſie für die Aparten,
Noch heut, nach drei Jahrhunderten —
O Hutten, lerne warten!

Das giftige Kraut der Lüge ſtand
Hochwuchernd in den Wegen,
Da kam der Hutten flink gerannt,
Das Meſſer anzulegen.
Fort mit dem Meſſer! fort das Beil!
Das Ding hat wahrlich keine Eil:
Noch heut, nach drei Jahrhunderten,
Das Unkraut blüht im Garten,
Noch heut, nach drei Jahrhunderten —
O Hutten, lerne warten!

Er ſah Pedanten hochgeehrt,
Für Weiſe galten Tröpfe,
Da ſchwang er ſeines Witzes Schwert
Auf ihre dicken Köpfe.
Und hätt' er es auch nicht gethan,

Die Welt ging dennoch ihre Bahn:
Noch heut, nach drei Jahrhunderten,
Floriren noch die Schwarten,
Noch heut, nach drei Jahrhunderten —
O Hutten, lerne warten!

Die Mönche packt' er hier und dort,
Der Pfaffenſchreck, der Hutten,
Und ſchleuderte ſein Donnerwort
Gleich Feuer auf die Kutten.
Sein ganzes Leben ſetzt' er dran:
Allein was hilft es, ſaget an?
Noch heut, nach drei Jahrhunderten,
Noch miſcht der Pfaff die Karten,
Noch heut, nach drei Jahrhunderten —
O Hutten, lerne warten!

Und wo er einen Schurken fand,
Und ging er auch in Seide,
Gleich war am Degen ſeine Hand,
Der Degen aus der Scheide!
Was nützt' es ihm? was bracht' es ein?
Auf Ufnau ruht ſein müd Gebein:
Noch heut, nach drei Jahrhunderten,
Giebt's Schurken aller Arten,
Noch heut, nach drei Jahrhunderten —
O Hutten, lerne warten!

Drum ſollſt du, Jugend, nimmermehr
Dir ihn zum Beiſpiel nehmen:
Sei gut, ſei groß — nur nicht zu ſehr!
Auch Tugend lerne zähmen!
Die Ungeduld, die Ungeduld,
Die iſt an allem Uebel ſchuld:
Vielleicht nach drei Jahrhunderten,
Vielleicht, — wir können warten, —
Vielleicht nach drei Jahrhunderten
Wehn vorwärts die Standarten!

## „Wär ich im Bann vor Mekka's Thoren."

1842.

### 1.

Eines iſt für mich verloren:
Eins beklag' ich, Eins bedaur' ich,
Dieſes nämlich, daß ich leider
Nicht als Türke bin geboren!
Denn vor allem Volk der Erde
Sind die Türken hoch zu preiſen,
Sie allein die wahren Menſchen,
Die Zufriedenen, die Weiſen.

Hol' der Teufel unſre Bildung!
Sagt, was bringt es mir für Ehre,
Daß ich mühſam mich in Sorgen
Um mein Vaterland verzehre?
Daß die Schmerzen des Jahrhunderts
Mir in meine Seele ſchneiden,
Und daß mein Glück mir vergällt iſt,
Weil ich weiß, daß Andre leiden?

Seid ihr etwa darum weiser,
Weil ihr Euch mit Weisheit brüstet?
Sind wir etwa darum freier,
Weil nach Freiheit uns gelüstet?
Nein, wir sind sogar noch schlechter,
Dieses dünkt mich unbestritten:
Denn am Fleisch zwar sind die Türken,
Doch am Geist sind wir beschnitten.

Wohl, wenn ich ein Türke wäre,
Dann die Hände auf dem Bauche,
Süße Knasterwölkchen saugt' ich
Aus dem ambraduft'gen Schlauche:
Neben mir mit nackten Hüften,
Eine Sklavin schürt' die Kohlen,
Und die andre, die Tscherkessin,
Kraute dienstbar mir die Sohlen.

Sanft, mit ausgesprützten Perlen
Sollt' ein Springquell mich erfrischen,
Und in fein melodisch Plätschern
Flötend sich die Bulbul mischen:
Während ich, in Gottes Frieden,
Eingemachte Feigen nasche,
Oder unter meinem Kaftan
Küßt' ich die verbotne Flasche.

Sollt' es aber hin und wieder
Mir an Unterhaltung fehlen,
Schlummert' ich, und ließ zum Schlummer
Luſt'ge Märchen mir erzählen;
Oder einen Chriſten rief ich,
In das Antlitz ihm zu ſpucken,
Und nicht mit den Augenwimpern
Dürfte der Giaur mir zucken! —

Kriegt' ich ſelber auch mitunter
Ein klein wenig Baſtonnade,
Nun, was wär' es, recht beſehen,
Für ein übermäß'ger Schade?
Hab' ich Sklaven nicht und Weiber,
Die an ihren zarten Füßen
Jeden Streich, den ich empfangen,
Hundertfach und drüber büßen?

Und ſo flöſſen, klar und eben,
Unermüdlich meine Tage,
Ohne Wunſch und ohne Sorgen,
Ohne Leidenſchaft und Klage.
Denn was immer, Gut' und Böſes,
Mir vom Himmel wird beſchieden,
Weiß ich doch: Allah il Allah!
Und ſo trag ich es in Frieden

Stirbt mein Weib, kauf' ich ein andres,
Das noch ſüßer weiß zu lachen;
Stirbt mein Sohn, wohlan, ſo werd' ich
Flugs mir einen neuen machen;
Und nun gar die tollen Worte,
Welche euch den Frieden ſtören:
Vaterland und Recht und Freiheit,
Dieſe werd' ich gar nicht hören.

2.

Sitz' ich dann vor meinem Hause,
Munter, wie ein Vollmond glänzend,
Neben mir ein holdes Mädchen,
Meinen Scherbet mir kredenzend:
Nun, wenn Allah so gewollt hat,
Kann es wohl einmal geschehen,
Daß der Sultan, Sohn der Sonne,
Wird an mir vorübergehen.

Hurtig vor dem Herrn der Erde
In den Staub werd' ich mich bücken,
Seines Fußes heil'ge Spuren
Werd' ich küssen voll Entzücken:
Dann vielleicht auf meinem Schmerbauch,
Auf den Wangen ohne Runzeln
Läßt er dann sein Auge ruhen
Und er spricht zu mir mit Schmunzeln:

„Wie ſo glatt ſind deine Wangen
Und dein Bauch, was der ſo rund iſt!
Daraus ſeh' ich, Knecht der Knechte,
Daß dein Beutel ſehr geſund iſt.
Alſo gleich von Allem ſollſt du
Mir die Hälfte wiedergeben!
Schenken werd' ich dir die andre
Und zum Vezir dich erheben."

Alſo wird der Sultan ſprechen:
Und mit gnädigem Behagen
(Wenn dies nicht zu viel iſt) gibt er
Einen Tritt mir auf den Magen.
Selig werd' ich mich erheben,
Meine Schätze flink zu theilen,
Dann als Vezir an die goldnen
Stufen ſeines Thrones eilen.

Fragt ihr nun, wie ich es fürder
Als Miniſter werde treiben?
Nun, verſteht ſich: als Miniſter!
Alles wird beim Alten bleiben:
Nur die Steuern werden ſteigen,
Nur die Galgen ſich vermehren,
Um Verweichlichung und Lurus
Von den Bürgern abzuwehren.

Tag für Tag, mit ernſter Miene,
In dem Divan werd' ich ſitzen,
Alle, die mein Antlitz ſchauen,
Sollen vor Bewundrung ſchwitzen.
Sollten mal Parteien kommen,
Wo ich nicht weiß zu entſcheiden:
Hundert Prügel dann dictir' ich
Salomoniſch allen beiden. —

Käme dann vor meine Stufen
Ein europamüder Dichter,
So ein Dingelſtedt und Herwegh,
Oder ähnliches Gelichter,
Die mit ihren frechen Liedern,
Freiheitjubel, Freiheitſchmerzen,
Wahre Drachenzähne ſtreuen
In der Bürger treue Herzen:

Nun, nicht wahr? Ihr meint ich ließe
Ohne Weiteres ſie ſäcken?
Weit gefehlt! in meinen Harem
Ließ ich dieſe Burſche ſtecken,
Zu der allerſchönſten Sklavin
Mit den ſchwärzſten Augenſternen —
Und ich wette drauf, ſie würden
Ihre Poeſie verlernen!

Aber will auch das nicht helfen,
Wider menſchliches Vermuthen:
Sei's darum! in Gottes Namen
Singen ließ' ich dann die Guten.
Bin ich doch kein deutſcher König!
Und ſo will ich's ihnen gönnen,
Da ich weiß, daß meinen Türken
Sie ja doch nicht ſchaden können.

Uebrigens um die Regierung
Würd' ich mich nur wenig grämen:
Wenn kein Geld im Schatze wäre,
Würd' ich borgen oder nehmen.
Und wenn etwa der Aegypter
Unſre Truppen ſollte ſchlagen —
Gott iſt groß! er wird die Feinde,
Wenn es Zeit iſt, ſchon verjagen.

Zwar der Sultan wird mir zürnen,
Und dann wird das Schauſpiel enden.
Eine Schnur, recht eine hübſche
ſeidne Schnur wird er mir ſenden —
Wohl zu merken: ein Verfahren,
das man auch Europas Kronen
Ernſt und dringend ſoll empfehlen;
Denn es ſpart die Penſionen —

Doch mit der gewohnten Demuth
Seinen Willen würd' ich ehren,
Ließ' den Bart noch einmal ſalben,
Einmal noch den Schopf mir ſcheeren:
Dann die allerliebſte Schlinge
Um die fette Kehle knüpft' ich —
Ein Moment! und ohne Weitres
In den Garten Gottes ſchlüpft' ich.

Ha, was dort für eine Pracht iſt!
Was für Eſſen, was für Trinken!
Die uns der Prophet verheißen,
Süße Houris ſeh' ich winken —
O verdammt, daß ich als Deutſcher,
Nicht als Türke bin geboren!
Denn ſo geht zuſammt der Erde
Auch der Himmel mir verloren.

# Der Miniſter.

1842.

Alles um des Volkes Willen!
Seht, ich lache ſelbſt im Stillen
Dieſer Bibeln und Poſtillen
Und daß man ſo gläubig iſt:
Ich, für mich, bin Atheiſt!
Doch das Volk, das Volk muß glauben!
Glauben heißt der Talisman,
Dem die Erde unterthan:
Wir die Adler, ſie die Tauben!
Und das Volk, das Volk muß glauben,
Glauben — oder doch ſo thun.

Täglich in die Kirche laufen,
Himmliſche Tractätchen kaufen
Und mit Jordanwaſſer taufen,
Sammt dem chriſtlichen Verein —
Nun, für mich ſind's Fabelein.

Doch das Volk, das Volk muß beten!
Denkt, o denkt nur den Scandal,
Wenn die Bürger auch einmal
Gottlos, wie der Adel thäten!
Nein, das Volk, das Volk muß beten,
Beten — oder doch so thun.

Ja, wenn ich es recht ermeſſe,
Kann vielleicht ſogar die Preſſe
Für Beamte und Nobleſſe
Schon ein wenig freier ſein.
Aber für die Andern? Nein!
Nein fürwahr! das Volk muß ſchweigen.
Wer gehorchen will, ſei ſtumm;
Schweigend wird das Publikum
Stets ſich am loyalſten zeigen:
Drum das Volk, das Volk muß ſchweigen,
Schweigen — oder doch ſo thun.

## Deutſchlands Gelehrten.

1842.

Gelehrte Deutſchlands! Ihr der Weisheit Stützen,
Hochweiſe, Hochgelahrte — Aber wie?
Das iſt ja Deutſch, das kann bei euch nicht nützen:
Σοφώτατοι, Aestumatissimi —
So, hört ihr nun? Der Vers ſei mein Diplom,
Mein Heimatſchein aus Griechenland und Rom,
Und daß auch ich auf jener Bank geſeſſen,
Wo man viel lernt, um Vieles zu vergeſſen.

Doch hört mich jetzt! Ein Wort will ich euch ſagen,
Nicht Griechiſch iſt es, nicht einmal Latein,
Und doch, wie eine Bombe ſoll es ſchlagen
In euer friedlich Schneckenhaus hinein!
Kein neuer Pilz, kein Infuſorium,
Kein neues Wort auf ion oder um:
Und doch ein Wort, bei dem die Herzen pochen —
Ihr Vaterland! Nun iſt es ausgeſprochen.

Eur Vaterland! — Ihr ſteht mit offnem Munde,
Seht ihr in Gips wo eine Niobe:
Doch ſeid ihr blind für eures Landes Wunde,
Doch ſeid ihr blind für eures Landes Weh!
Wie rührt euch nicht der kranke Philoktet,
Wenn er vergebens zum Odyſſeus fleht:
Und wollt doch nichts vom kranken Deutſchland wiſſen,
Dem man, wie ihm, die Pfeile auch entriſſen!

Auf eure Bibel ſeid ihr wie verſeſſen,
Des Denkers Zweifel heißen euch nur Spott:
Und laßt die Welt ſo laufen unterdeſſen,
Daß man nun bald verzweifeln muß an Gott!
Das Recht zu Rom und was der Kanon lehrt,
Das iſt ſo recht der Herren Steckenpferd:
Doch von dem Recht, dem ewigen, der Stunde,
Da geben die Novellen keine Kunde!

Ihr wägt die Luft, die Flamme könnt ihr theilen,
Und hat man Zahnweh, gleich ſeid ihr zur Hand:
Doch Schmach auf euch! Ihr könnt, ihr wollt nicht heilen
Das ſchmerzdurchbohrte, kranke Vaterland!
Ihr führt das Meſſer, daß es eine Luſt,
Ihr operirt das Herz uns aus der Bruſt:
Was fragt denn ihr, ob unſer Deutſchland leide,
Und ob man das mit Meſſern auch zerſchneide?

Und ihr nun gar, ihr wackern Philoſophen,
Von Leiden ihr und Leidenſchaften frei,
Ihr macht die Weltgeſchichte hinterm Ofen
Und bratet euch Kaſtanien dabei!
Ihr thut den Mund auf — und die Jugend lauſcht,
Ihr thut den Mund auf — und das Waſſer rauſcht:
Die ew'ge Wahrheit brachtet ihr zur Erde:
Nun ſehe ſie zu, wie ſie wirklich werde! —

Wacht auf, wacht auf! Ich donnr' euch in die Ohren,
Ich werfe Feur in euer ſtilles Zelt!
Was? Ging an euch das Beiſpiel ganz verloren,
Das euch die Sieben leuchtend aufgeſtellt?
Nicht zwar die Alten mein' ich, die ihr kennt,
Und die man nur die ſieben Weiſen nennt:
Nein, Jene mein' ich, welche treu geblieben,
Die Weiſeren, die Göttinger, die Sieben!

Erwägt es wohl: Euch ward das Heil der Jugend,
Die jungen Herzen wurden euch vertraut;
Ihr ſeid, ihr ſelbſt das Vorbild ihrer Tugend,
Ihr ſeid der Stern, zu dem ihr Auge ſchaut;
Ihr zieht ſie auf zu Kunſt und Wiſſenſchaft,
In eurer Schule übt ſich ihre Kraft;
Von euch zurück wird Deutſchland ſie begehren —
Scheut ſeinen Zorn! o ſcheuet ſeine Zähren!

Laßt ſie nicht blos nach tauben Erzen ſchürfen,
Nach todten Schlacken der Vergangenheit:
Nein! laßt ſie auch den Quell des Lebens ſchlürfen,
Zieht ſie zu Bürgern der lebend'gen Zeit!
Und was man euch nur Gutes nennen kann,
Geht ſelbſt, ihr ſelbſt! in Allem friſch voran:
Ja ſei's mit Worten, ſei es mit dem Schwerte —
Seid Männer erſt! und dann erſt ſeid Gelehrte.

# Apoſtaſie.

1842.

Ja, noch quillt es mir im Buſen,
Ja, noch wogt es mir im Herzen,
Worte geben noch die Muſen
Meinen Freuden, meinen Schmerzen:
Die ich ehmals tändelnd ſtreute
In der Dirnen offne Mieder,
Junge Knoſpen, junge Lieder,
Sie umblühen mich noch heute.

Doch nicht mehr die alten Bahnen
Wollen die Gedanken gehen,
Nicht mehr zu den alten Fahnen
Wollen heut die Lieder ſtehen:
Heut zu andern Melodieen,
Andre Götter zu verehren,
Heut an anderen Altären
Muß ich opfern, muß ich knieen!

Zürnet nicht, ihr holden Damen,
Daß von euch die Lieder ſchweigen,
Und daß nicht mehr eure Namen
Jubelnd in die Lüfte ſteigen;
Zürnet nicht, ihr ſtolzen Schönen,
Zürnet nicht der ſpröden Tugend,
Die ſtatt eurer friſchen Jugend
Eine Mutter heut will krönen

Vaterland! von allen Weibern
Du die einzig Hochgeborne,
Du geplagt von deinen Treibern,
Die Verlaſſene, Verlorne;
Du, zur Königin berufen
Und zur Sklavin nun verwandelt,
Du verſchachert und verhandelt
Und zerſtampft von Roſſeshufen:

Vaterland, du holde Dame,
Deine Farben laß mich tragen!
Einſam du in deinem Grame,
Dich zu tröſten laß mich wagen!
Laß, gleich Blondel, dem Getreuen,
Meine Lieder dich begrüßen,
Laß, gleich Roſen, dir zu Füßen
Meine Huldigungen ſtreuen!

Wer will ſich des Ritternamens
Rühmen ohne Herzensbeben,
Der die Krone läßt der Damen
Unvertheidigt, ungerochen?
Wer auf Roſen will ſich betten,
Wer will küſſen holde Wangen,
Da das Vaterland gefangen,
Da das Vaterland in Ketten?

Auf, ihr Ritter! auf, ihr Knappen!
Nehmt die Schwerter aus der Halle:
Gleiche Farben, gleiche Wappen!
Denn das Vaterland ruft Alle.
Und will man das Schwert uns wehren,
Nun wohlan, ſo greift zur Zither,
Troubadour zugleich und Ritter!
Denn auch Lieder ſoll man ehren.

Einem nur ſolln alle Waffen,
Alle Leiern dienſtbar werden,
Eins nur giebt es noch zu ſchaffen,
Nur ein einziges auf Erden:
Daß beim Klange freier Lieder
Frei das Vaterland erſtehe!
Erſt, wenn das geſchehn, nicht ehe,
Holde Fraun! habt ihr uns wieder.

## Warum?

1841.

Wär' es ein Roß, das mit verhängten Zügeln
Erdwärts den Reiter ſchleudert aus den Bügeln:
Die Mähne fliegt, die heißen Nüſtern dampfen,
Die Adern beißt es mit dem eignen Zahn,
Rings dröhnt das Thal von ſeiner Hufe Stampfen
Und, gleich dem Sturmwind, fliegt es ſeine Bahn —
Wär' es ein Roß, ihr würdet es nicht wagen,
Zum Stall zurück das freie Thier zu jagen.

Wär' es ein Traum, was jetzt die Erde rüttelt,
Mit ehrner Fauſt der Bäume Kronen ſchüttelt:
Da kracht der Wald, da ſtürzen eure Mauern,
Da ſchäumt der Gießbach durch die wüſte Flur,
Und athemlos, als wie in Fieberſchauern,
Gebeugten Knies, lauſcht zitternd die Natur —
Wär' es ein Sturm, mit ängſtlicher Geberde,
Das Haupt bekreuzend, lägt ihr an der Erde.

Ja wär's ein Feur, was durch die Welt jetzt lodert
Und unerbittlich seine Opfer fodert:
Hoch wallt der Dampf und luft'ge Funken sprühen,
Beschwingte Drachen, durch die Nacht daher,
Die Erde seht ihr, seht den Himmel glühen,
Wohin ihr schaut, ein einzig Flammenmeer —
Ja wär's ein Feuer, mit gesenkten Händen,
Ihr grimmig Werk ließt ihr die Gluth vollenden. —

Und doch das Roß ist nur ein Thier, nichts weiter,
Und leicht bezwingt es der gewandte Reiter;
Lahm wird der Sturmwind, mit gebrochnen Schwingen,
Ein müder Vogel, sinkt er in den Sand;
Und wenn des Wassers linde Quellen springen,
Erlischt zuletzt der fürchterlichste Brand —:
Die ihr euch feig vor Roß, Sturm, Feur bewiesen,
Den freien Geist, warum bekämpft ihr diesen?

## Schwüles Wetter.

1842.

Warum keine Ruhe? warum keine Raſt?
Von wannen die heimlichen Schmerzen:
Warum nicht aus flammendem Herzen
Unendlich geliebt und unendlich gehaßt?
O nur nicht grau! Nur ſchwarz oder weiß!
Und die Kraft und der Wille erringen den Preis!

Die Welt iſt geworden allzuzahm,
Sie hat verlernt zu zürnen:
Drum ſehn wir auf alternden Stirnen
Nur läſſigen Unmuth, nur zögernden Gram.
O brich denn hervor aus des Blutes Born,
Du Woge des Lebens, du, heiliger Zorn!

Wir fallen und bröckeln wie mürbes Geſtein,
Die Trümmer ſinkt zu den Trümmern,
Vom Schlimmen geht es zum Schlimmern,
Und nur bei dem Schlimmſten, da halten ſie ein.
O eh' uns der Gram und das Alter zernagt,
Eh' ſei auch das Letzte, das Schlimmſte gewagt:

Eh' fahre vom Himmel der zündende Strahl,
Vor der Bruſt dicht kreuzet die Klingen:
Hie Welf! und hie Waiblingen!
Das glättet die Stirnen, das lindert die Qual.
Endlich bleibt Einer, der Recht behält —
Und aus dem Chaos ſchuf Gott die Welt!

# Zeichen der Zeit.

## 1841.

Ich ſah einen Knaben, der ſpielte Krieg
Mit zierlichen, zinnernen Truppen.
Da hört' er 'ne Trommel! fuhr auf und ſchwieg,
In den Ofen warf er die Puppen:
Und ſah mit Augen kühn und ſtolz,
Wie das Metall im Feuer ſchmolz —
Spute dich, Knabe!

Ich ſah einen Jüngling, der fuhr empor
Und ſchüttelte ſeine Locken,
Aus der Dirnen Arm, aus der Zecher Chor,
Ueber ſich ſelbſt erſchrocken:
Er ſtand und lauſchte voller Scham,
Ob ſchon die Morgenröthe kam —
Haſt du's verſchlafen?

Ich ſah einen Mann, der ſtand am Heerd,
In ſeiner Kinder Kreiſe;
Kugeln goß er und ſchliff ein Schwert
Und pfiff eine muntere Weiſe:
Er ſah nicht auf, er ſprach kein Wort,
Er ſchliff und pfiff nur luſtig fort —
Wird es bald ſcharf ſein?

Ich ſah einen Greis, der ſprach bei ſich:
„Weh mir elendem Greiſen!
Bald donnert die Schlacht nun ohne mich,
Ohne mich nun funkelt das Eiſen!
Muß liegen in des Grabes Schooß,
Und oben bricht die Freiheit los“ —
Warte mit Sterben!

# Die erſte Saat.

1841.

Hier iſt die Stätte, ſeht! Hier fällten
Den unbetretnen Urwald wir,
Mit unſerm Schweiße hier beſtellten
Wir das jungfräuliche Revier!
Hier ſoll die Heimath ſich erneuern,
Hier, von Europa wir verbannt,
Wollen wir den erſten Samen ſtreuen
In dieſes neue, fremde Land.

Reicht her das Korn — o ſei willkommen,
Du unſrer Heimat theure Frucht,
Die wir als Erbſchaft mitgenommen,
Als Pfand der Zukunft auf der Flucht!
Als wär's ein Kind, das wir verſenken,
So ſtreut dich zögernd unſre Hand,
Und unſre tiefſten Herzen denken
An das geliebte Vaterland.

Als du zuerſt emporerwachſen,
Ein grüner Halm aus dunkler Gruft,
Am Elbeſtrand, im ſchönen Sachſen,
Da küßte dich die deutſche Luft;
Da ſchien auf dich, da floß hernieder
Die deutſche Sonne, deutſcher Thau,
Und deutſcher Lerchen ſüße Lieder
Begrüßten die geſchmückte Au.

Drauf als die Halme höher rauſchten,
Als ſchon die Frucht im Keime ſchwoll,
O Gott, da ſannen wir und lauſchten
Liebmüthiger Erwartung voll.
Und als ſich wiegten reine Aehren,
Gekleidet all in lauteres Gelb,
O damals, damals wie viel Zähren
Sind abwärts in den Sand gerollt!

Denn ach! ſchon ſuchten die Gedanken
Fern über Meer ein neues Ziel,
Im Geiſte ſchon ſahn wir uns ſchwanken
Fernhin auf ungewiſſem Kiel:
Was nützt es, daß geerntet werde,
Was wegt das Korn, was blüht der Wein,
Soll nimmer doch auf deutſcher Erde
Der Freiheit theure Saat gedeihn?

Und als man unter Spiel und Scherzen
Das reife Korn in Garben flecht,
Wie hat da schon in Abschiedsschmerzen
Der Busen ängstlich uns gepocht!
Die Andern schwangen sich im Tanze,
Da schrie die Fiedel, klang das Horn:
Doch wir, im letzten Abendglanze,
Wir dankten schweigend unser Korn. —

Nicht eine Hand voll Erde nahmen
Wir zum Valet von unsrer Flur:
Nur deutsche Frucht, nur deutschen Samen!
Denn Leben bringt Lebend'ges nur.
Und wie ein Fähnrich seine Fahne
Pflanzt auf des letzten Walles Rand,
So, jenseit nun dem Oceane,
Wird es gepflanzt in fremdes Land.

O du, gesät in guter Stunde,
Du Samen unsers Vaterlands,
Wachs' und gedeih' in fremdem Grunde,
In einer andern Sonne Glanz!
Es wird dich keine Lerche grüßen,
Wie du sie einst vernommen hast,
Kein Kranz von Rosen wird versüßen
Des heißen Erntetages Last.

Und doch, will's Gott, ſo ſollſt du ſprießen
In ſtolzen Halmen, frei und ſtark,
Und freie Männer ſollin genießen
Dein vaterländiſch deutſches Mark.
So, während wir an fremdem Strande
Mit Thränen unſre Ausſaat weihn,
O möge ſie im Vaterlande
Der Freiheit theure Frucht gedeihn!

## Dem Könige von Preußen.

Zum Kölner Dombaufeſt.

Den 4. Septbr. 1842.

Mit Feſtgeläut, Standarten, Ehrenbogen,
Den König grüßt der königliche Rhein.
Wie glänzt der Strom! wie drängen ſich die Wogen!
Wie ſchaun die Ufer ſtolz und froh darein!
Die Freude jauchzt aus tauſend muntern Kehlen
Und donnernd trägt der Wiederhall ſie fort;
Doch darf zum Guten nicht das Beſte fehlen:
Das iſt, o Herr, ein freies Wort!

Du kommſt, o Fürſt, zum Kölner Dombaufeſte,
Mit eigner Hand den zweiten Grund zu weihn;
Sie rührten dich, der Vorzeit edle Reſte,
Laut ſprach zu dir das bröckelnde Geſtein.
Ein Wink von dir —! und die Gerüſte ſteigen,
Sich wiederſpiegelnd in dem goldnen Strom,
Und was ſich auch für Wetterwolken zeigen,
Fortbaun willſt du den Kölner Dom.

Aerthaun, fürwahr! da haſt du es getroffen,
Das iſt der Klang, der unſerm Ohr gefällt,
Das iſt es, das, was keine Völker hoffen,
Das iſt die Loſung der verjüngten Welt!
Nicht Dome bließ, nicht Burgen und Paläſte,
Bau' fort, o Herr, an einem andern Haus,
Bau' fort, bau' fort an einer andern Veſte:
Den Dom der Freiheit, bau' ihn aus!

Aerthaun allein, Aerthauen heißt Erhalten!
Dieſelbe Huld, die du dem Dom beſcheert,
O laß ſie auch im Vaterlande walten,
Auch dies, fürwahr! iſt einen Grundſtein werth.
Dem Dome gleich, halb fertig, halb Ruine,
Erwartungsvoll ſteht unſer theures Land:
Es ſchaut dich an, es ſieht mit ſtummer Miene —
Auch ihm, auch ihm ein Wink der Hand!

Warum nicht ihm? Warum nur Steine tragen,
Nur Heil'ge meißeln, Wölbungen erbaun?
Kein Herz wird dir in dieſen Mauern ſchlagen,
Kein Auge wird aus dieſen Säulen ſchaun.
Dort aber kannſt du Herzen dir entzünden,
Zum Tempel dort kannſt du ein Volk dir weihn —
O lockt's dich nicht, *den Tempel auch zu gründen*,
Bauherr der Freiheit auch zu ſein?

Dem Kranze gleich dort auf des Thurmes Mauer,
Der regungslos manch ein Jahrhundert ſtand,
So ſteht die Preſſe — ſteht in ſtummer Trauer,
Weil ſie noch nicht die volle Freiheit fand.
O laß auch ſie, auch ſie ſich neu bewegen,
Wie du den Kranz ſich neu bewegen heißt,
Und wonnevoll, der ganzen Welt zum Segen,
Grüßt: Protectori! dich der Geiſt. —

Herr, zürne nicht! Wir wiſſen, was wir wollen,
Und daß wir's frei bekennen, das iſt Pflicht.
Sieh, die Geſchichte drängt! die Räder rollen!
Und wollt' es Gott, Gott ſelber hielt' ſie nicht!
Gieb frei den Weg! Denn Freiheit iſt das Beſte,
Du baust mit ihr zugleich den eignen Thron:
So ſprich das Wort zum zweiten Dombaufeſte,
Sprich aus das Wort: **Konſtitution!**

Das iſt der Bau, zu welchem du berufen,
Auf dieſen Säulen gründe ſich dein Ruhm!
Hier knie du mit uns auf denſelben Stufen:
Denn auch die Freiheit iſt ein Heiligthum.
Paläſte fallen, Dome können brechen,
Die Freiheit nur währt ewig, ewig fort,
Und ewig kann zu deinem Ruhm wir ſprechen,
Das heut dich grüßt, das freie Wort!

# Hamburg.

## 1842.

### I.

Noch ringt der Dampf, noch glimmt der Brand,
Und flackert hell in nächt'ger Stunde;
Noch, weit und breit, lauscht Meer und Land
Der ungeheuren Schreckenskunde;
Noch kämpfen Hoffnung und Verzagen
In bangen Herzen unruhvoll,
Und Millionen Stimmen fragen,
Was nun geschehn, was werden soll.

Weh'klant, ihr Dichter, Mann für Mann,
Hier ziemt es euch, voranzugehen!
Laß über Trümmer, hoch voran,
Des Liedes Oriflamme wehen!
Zwar keine Mauern könnt ihr gründen,
Ihr lockt den Stein nicht mehr zum Stein:
Doch könnt ihr Herzen noch entzünden,
Ihr könnt die Geister noch befrein!

Zeigt, wie aus Trümmern neubelebt,
Erprobt im Feuer und gereinigt,
Ein neues Hamburg sich erhebt,
Das freie Männer frei vereinigt.
Vom Volk gestiftet und beschworen,
Zeigt uns den neuen Bürgerbrief,
Zeigt uns die neuen Senatoren,
Die die Gemeinde selbst berief.

Das Banner laßt des Zollvereins
Auf seinen Zinnen sich entfalten!
Denn dies allein, und anderes keins,
Kann Hamburgs Blüthe frisch erhalten.
Doch laßt auch sehn, wie dicht daneben,
In unverkümmert eigner Kraft,
Sich auch die Zahne wird erheben
Des Geistes und der Wissenschaft.

Und wie mit hochbeladnem Bord,
Aus allen Erdteilen, allen Meeren,
Die Schiffer gern nach Hamburgs Port
Die vollen Segel munter kehren:
So sollen auch die Geister wallen,
Es kehre hier die Dichtung ein,
Ja so, ein Rettungswort uns Allen
Soll Hamburgs freie Presse sein! —

Das iſt ein Wort, das uns gefällt,
Das, deutſche Dichter, laßt uns hören,
Und wiederhallen wird die Welt
In jauchzend wonnevollen Chören.
Wie es aus Trümmern ſtolz wird ſteigen,
Weil es dem Geiſt ſich keck vertraut,
Das theure Hamburg ſollt ihr zeigen,
Wie es den Herd der Freiheit baut! —

Und nicht blos an der Elbe Strand,
Nicht bloß in Hamburgs grünen Auen:
O theures, deutſches Vaterland,
Du ſollſt ihn auch, du ſollſt ihn bauen!
Auf allen Höhen, allen Gründen,
In Flammen ſollſt auch du erglühn,
Daß alle Herzen ſich entzünden
Und alle Geiſter Funken ſprühn.

Was Schlacke war, laßt ohne Schmerz
Zu Grunde gehn und ohne Trauern!
Ein rechtes Erz, ein rechtes Herz
Kann auch die Flammen überdauern.
Drum friſch ans Werk! Es wird gelingen,
Aus Feuer ging die Welt hervor:
Ein Phönix breitet ſeine Schwingen,
Die deutſche Freiheit ſteigt empor!

## 2.

Neues Hamburg, junge Saat,
Ausgestreut in Funken,
Sei auf Männerwort und That
Dieser Wein getrunken!
Männerthat und Männerwort!
Und aus Trümmern blühst du fort.

Zwar es war ein heißer Mai,
Da die Glocken klangen,
Und von selbst mit heiserm Schrei
In der Luft sich schwangen:
Stoßet an, daß heißem Mai
Milder Herbst beschieden sei!

Daß aus Flammen unser Muth
Frisch hervorgegangen!
Daß die Geister in der Gluth
Feuer auch gefangen!
Daß der alte, zähe Stolz,
Daß die letzte Kette schmelz!

Dann, ſo ſtoßt noch einmal an!
Dann iſt nichts verloren:
Denn aus Flammen wurde dann
Hamburg neu geboren!
Dann durch Männerthat und Wort,
Ewig, ewig lebt es fort!

Und ſo laſſet Hand in Hand,
Herz in Herz uns ſchlingen;
Vaterſtadt und Vaterland!
Beiden ſoll es klingen.
Möge Hamburgs Feuerſchein
Morgenroth der Freiheit ſein! —

# Frühling.

1842.

Ja, das iſt des Lenzes Hauch,
Der die Bruſt mir fächelt!
Ja, das iſt das Maienkind,
Das aus Blumen lächelt!
Schmetterlinge wiegen ſich
In dem Blüthenmeere,
Und ich könnte glücklich ſein,
Wenn nur Eins nicht wäre!

Süßer Frühling, holder Mai!
Ueber Thal und Hügel
Breiteſt du, wie Gottesband,
Segnend deine Flügel:
Sollen wir denn nimmer dich
In den Herzen ſchauen?
Haſt du keinen Sonnenſtrahl
Seelen aufzuthauen?

Alle Keime ſind erwacht,
Alle Knoſpen ſpringen,
Und der Epheu muß ſich friſch
Um Ruinen ſchlingen:
Soll nur der Geſchichte Baum
Niemals Knoſpen treiben?
Soll es ewig Winter nur
Für die Freiheit bleiben?

Alle Quellen wurden frei,
Alle Bächlein rauſchen:
Sollen nur die Geiſter nie
Freie Rede tauſchen?
Alle Vöglein ſingen laut,
Alle Zweige ſchallen:
Steckt man in den Käfig nur
Völkernachtigallen?

Süßer Frühling, holder Mai,
Frühling unſrer Herzen,
Komm, o komm, und wär' es auch,
Wär' es auch mit Schmerzen!
Müßteſt du aus Wunden auch
Deine Roſen färben,
Müßten auch wir ſelber als
Frühlingsopfer ſterben! –

## An die Neunmalweiſen.

1842.

Das ſind die Neunmalweiſen,
Die predigen und preiſen
Und lehren alle Welt:
Das Große und Geringe,
Sie prüfen alle Dinge,
Sie führen jede Klinge,
Sie ſtanden jedem Held.

Von Dingen, die ſie wüßten,
Und die geſchehen müßten,
Was iſt ihr Mund ſo voll!
Doch wenn die Hörner blaſen
Und wenn die Trommeln raſen,
Da rümpfen ſie die Naſen,
Da iſt die Jugend toll.

Sie ſehen ſtolz hernieder,
Sie ſchmähn auf unſre Lieder,
Daß es nicht Thaten ſind:
„Was ſchlagt ihr nur die Saiten,
Und wollt mit Liedern ſtreiten?
Man ſang zu allen Zeiten,
Sang immer in den Wind.

Nein! wer die Welt will meiſtern!
Der habe nicht mit Geiſtern
Und Träumen nur Verkehr,
Der lerne nicht bloß ſingen.
O nein, der lerne ringen
Und handeln und vollbringen!
Und alle That iſt ſchwer.“ —

Wohlan, ihr Neunmalweiſen,
Wir wolln euch dankbar preiſen:
Wollt ihr nur Eins gewähn:
Ihr wißt ſo ſchön zu rathen —
So gönnt in euern Staaten,
So gönnt uns Raum zu Thaten,
So gebt uns doch zu thun!

Wir wiſſen ſelbſt: die Leier,
Die macht die Welt nicht freier,
Taub iſt der Mächt'gen Ohr.

Doch ſchwebt denn nicht, ich frage!
Mit munterm Flügelſchlage
Dem werdenden, dem Tage,
Die Lerche auch zuvor?

Und kommt auf ſchwarzen Wogen
Ein Sturm herangezogen,
Sahſt ihr die Möve nicht?
Und wenn der Lenz ſoll kommen,
Habt ihr da nicht vernommen
Der Nachtigall, der frommen,
Prophetiſches Gericht?

Drum was die Neunmalweiſen
Auch predigen und preiſen,
Wir dulden ihren Spott!
Wir ſtreun doch zu Thaten,
Zu künftigen, die Saaten:
Nun mag die Frucht berathen
Der allerhöchſte Gott!

# Nachts.

1842.

Nun iſt der Tag geſunken,
Vom Berge ſteigt die Nacht,
Und hell mit tauſend Funken,
Die Sternlein ſind erwacht.

Nun über Thal und Hügel,
Herab vom Sternenzelt,
Nun ſchwebt mit leiſem Flügel
Die Freiheit durch die Welt.

Sie tritt an alle Hütten,
Sie pocht an jedes Thor,
Sie flüſtert leiſe Bitten
Den Schlummernden ins Ohr.

Sie weiht mit heißem Kuſſe
Den Jüngling und den Mann
Und haucht mit leiſem Gruße
Auch den Gefangnen an.

Sie prüft am Schwert die Schneide,
Sie tritt zum Pulverfaß,
Sie zählt mit ſtummem Neide
Den Sand im Stundenglas:

Daß alle Seelen träumen,
Daß alle Herzen glühn,
Von Roſen, die ſich bäumen,
Von Thaten, ſtolz und kühn!

Daß hinter Eiſengittern
Selbſt der Gefangne lacht?
Daß im Palaſt, mit Zittern,
Ein bleicher Mann erwacht!

## Eine Sage.

1842

Da ließ ich mir ein Märchen ſagen,
Ein ſeltſames aus alten Tagen,
Daß, wo ein Wandrer ward erſchlagen,
Im düſtern Wald, im öden Grund,
Da ſoll aus des Erſchlagnen Mund,
Mit warmem Blut, zu friſchem Leben,
Ein weißer Vogel aufwärts ſchweben.

Er ſchwebt empor, er ſchwebt hernieder,
Er ſträubt ſein glänzendes Gefieder
Und mächtig ſchmettern ſeine Lieder,
Wie Schlachtgeſchrei, wie Hörnerklang!
So ſingt er laut die Welt entlang,
Daß alle Thäler ängſtlich lauſchen,
Und alle Bäume zitternd rauſchen.

Er ſingt, daß alle Felſen dröhnen,
Er ſingt, daß alle Lippen ſtöhnen,
Und alle Herzen wiedertönen,
Und ſein Geſang iſt Mord! Mord! Mord!
Von Land zu Land, von Ort zu Ort,
Er ſingt, daß ſelbſt die Sterne hören,
Und Erd' und Himmel ſich empören.

Und ob auch unter ſeiner Decke,
In ſeines Hauſes ſtillſter Ecke,
Der Mörder zitternd ſich verſtecke,
Die weiße Taube ſingt ihn wach!
Die weiße Taube fliegt ihm nach,
Und ob die Felſen ihn verſteckten,
Und ob die Wogen ihn bedeckten!

Da wird kein Netz, kein Garn gefunden,
Kein Köder will dem Vogel munden,
Kein Pfeil kann ſeine Bruſt verwunden,
Er iſt bald hier, bald iſt er da —!
Und immer fern und immer nah,
Und alle Nächte, alle Tage,
Tönt ſchmetternd ſeine Todtenklage!

Bis daß ſie den Erſchlagnen fanden,
Bis daß ein Rächer aufgeſtanden,
Bis daß der Mörder liegt in Banden.

Und bis ſein Blut gen Himmel ſprang!
Da wird es ſtill, da ſchweigt der Klang.
Da ſinkt das leuchtende Gefieder
Als Blüthenſchnee zur Erde nieder. —

O alte Märchen, alte Sagen,
Wie paßt ihr doch zu unſern Tagen!
Die Freiheit iſt's, die man erſchlagen,
Die bleich und ſtumm im Sarge liegt:
Doch aus dem todten Munde fliegt
Die weiße Taube unſrer Lieder —
O Taube, wann, wann ſinkſt du nieder?

## Die neue freie Zeit.

1842.

Nun freuet euch, ihr Frommen
Nun iſt der Tag gekommen,
Den ihr ſo lang erbarrt:
Durch Beten und durch Glauben,
Nun wird man rückwärts ſchrauben
Die ſchnöde Gegenwart.

Trotz Widerſpruch und Schnarchen,
Die Zeit der Patriarchen,
Schon kehrt ſie uns zurück:
Modern ſind wir geweſen,
Nun werden wir Chineſen —
Chineſen, welch ein Glück!

O China, Reich der Sitte,
Reich der gerechten Mitte,
Du Reich der Majestät:
Wo Niemand braucht zu sorgen,
Wo Alles heut wie morgen,
In ew'gen Gleisen geht!

Dein Beispiel soll uns lehren,
Zur Einfalt zu bekehren
Das sündige Geschlecht:
Nun scheeren wir die Köpfe,
Nun salben wir die Zöpfe,
Der dickste Zopf hat Recht!

Nun müßt ihr schweigend sitzen,
Und auf die Nasenspitzen
In stiller Andacht sehn:
So wird die Menge preisend
Und mit dem Finger weisend
Euch demuthvoll umstehn.

Nun gegen Strauß und Bauer,
Nun baut man eine Mauer
Rings um das Reich herum:
Drauf stehn mit steifen Mienen
Die Herren Mandarinen
Und nicken und — sind stumm.

Das Schreiben und das Sprechen
Das gilt nun als Verbrechen,
Denn nur der Kaiſer ſpricht!
Nun, mächtiger und weiſer
Als unſer Herr, der Kaiſer,
Iſt ſelbſt der Herrgott nicht

Und will das Fleiſch ſich regen,
Und fragen wir, weßwegen?
O dann dem Kaiſer Preis:
Dann kriegen wir als Kinder,
Bald ſtärker, bald gelinder,
Die Ruthe auf den Steiß.

So bilden wir mit Ohren
Als ob wir's ſelber wären,
Den Mittelpunkt der Welt!
Was ſchert in unſrer Glorie,
Was ſchert uns die Hiſtorie,
Wenn's nur zuſammenhält?

Drum immer friſch geſchoben,
Gehoben und geſchroben,
Nach China friſch herum!
Doch wollt ihrs recht vollenden,
O dann mit gnäd'gen Händen,
O gebt uns Opium!

# Was wir wollen.

1819.

Und mögen wir auch noch so klar
Von dem, was Noth thut, sagen,
Und mögen noch so offenbar
Der Freiheit Banner tragen:
Ihr lacht uns doch ins Angesicht
Und zählt uns zu den Tollen,
Ihr denkt, wir wissen selber nicht,
Nicht völlig, was wir wollen.

So merkt denn auf! Das Vaterland
Soll fest zusammenhalten,
Vom Rhein bis an den Ostseestrand
Selbstständig, unzerspalten:
Stets soll es vorwärts, vorwärts gehn,
Und ob die Donner rollen,
Auf eignen Füßen soll es stehn —
Das ist es, was wir wollen.

Wir wollen Fürſten, habet Acht!
Die gern dem Volk vertrauen,
Und die die Säulen ihrer Macht
Nur auf dem Recht erbauen;
Wir wollen Fürſten, die nicht gleich
Um ein paar Verſe ſchmollen,
An Schmeichlern arm, an Liebe reich —
Das iſt es, was wir wollen.

Wir wollen Völker, kühn und ſtark,
Von keinem Joch gebogen,
Genährt von ihrer Vorzeit Mark,
Zu Knechten nicht erzogen:
Wir wollen Völker, die nicht bloß
Stets müſſen und ſtets ſollen,
Durch Krieg berühmt, durch Frieden groß —
Das iſt es, was wir wollen.

Wir wolln Geſetze, kurz und rund,
Die klar und deutlich ſprechen,
Und die auch keines Königs Mund
Darf biegen oder brechen;
Wir wolln Geſetze, die dem Born
Des Lebens friſch entquellen,
Der Böſen Zaum, der Guten Sporn —
Das iſt es, was wir wollen.

Wir wolln Miniſter, (merkts ihr Herrn!)
Mit oder ohne Ahnen,
Wenn ſie nur dem Jahrhundert gern
Weit offne Straßen bahnen!
Doch wem des Volkes Liebe fehlt,
Der ſoll vom Amt ſich trollen,
Und ob er ſechzehn Ahnen zählt —
Das iſt es, was wir wollen.

Wir wollen freie Wiſſenſchaft,
Zu lernen und zu lehren,
Und Niemand ſoll des Denkers Kraft
In ihrem Fluge wehren.
Wir wollen, daß man nicht den Geiſt,
Den friſchen, lebensvollen,
Nur Holz und Waſſer tragen heißt —
Das iſt es, was wir wollen.

Und dann mein ewig A und O,
Daß ich es nicht vergeſſe!
Denn ohne das wird Niemand froh —
Das iſt die freie Preſſe!
Daß wir des Geiſtes Blüthe nicht
Bei der Cenſur verzetteln,
Das dünkt uns Recht, das dünkt uns Pflicht —
Das iſt es, was wir wollen.

Zuletzt noch Eins, das iſt ein Ton,
Bei dem die Herzen ſchlagen,
Er heißt, er heißt — Ihr kennt ihn ſchon.
Ich darf ihn doch nicht ſagen.
Wer wagt das Wort? wer nennt es hier?
Fürwahr, ihr möchtet grollen:
Doch gebt nur das, ſo haben wir,
Wir haben, was wir wollen.

# Freie Presse.

## 1842.

Zwanzig Bogen, zwanzig Bogen!
Nun gereckt und nun gezogen,
An den Federn nun gesogen,
Bis die zwanzig Bogen voll!
Neunzehn Bogen sind noch sündig,
Aber zwanzig machen mündig,
Wär' der zwanzigste auch toll!

Nun geplündert, nun getrieben!
Denn der Genius hat befohlen,
Und der Setzer steht auf Kohlen:
Rasch den zwanzigsten herbei!
Neunzehn Bogen sind geräumlich,
Aber zwanzig machen endlich,
Aber zwanzig machen frei

Heil'ge Zwanzig! zu dir bet' ich:
Räthſelhaft und wunderthätig
Macht des Cenſors Majeſtät dich,
Und ehre ſeine Huld.
Zwar das neunzehnte Jahrhundert
Steht beſchämt und fragt verwundert —
Ja die Neunzehn hat die Schuld!

Und ſo läßt es ſich errathen:
Unſre Fürſten, unſre Staaten
Nehmen als Homöopathen
Jetzt die Völker in die Kur,
Laßt die Leſer ſich erboßen!
Wenig Fleiſch und lange Saucen,
Das erſetzt uns die Cenſur.

Schreibt denn nun in Gottes Namen,
Schreibt, ihr Herren und ihr Damen,
Schreibt, ihr Blinden und ihr Lahmen,
Schreibt nach Maß und nach Gewicht!
Zwanzig Bogen zwar ſind euer:
Aber zwanzig ſind zu theuer,
Zwanzig Bogen kauft man nicht.

Ja zumal in unſern Tagen,
Wo die dampfbeſchwingten Wagen
Sauſend durch die Länder jagen,

Und es doch an Zeit gebricht:
Zwanzig Bogen — welche Menge!
Zwanzig Bogen — welche Länge!
Zwanzig Bogen lieſt man nicht!

# Ludwig Uhland.

Juni 1812.

Hatte jüngſt, in ſchwülen Tagen,
In mein Stübchen mich verſchloſſen,
Saß und las, und merkte nimmer,
Wie die Stunden raſch verfloſſen:
Denn ich las in Uhlands Liedern!
Und ein wonniglicher Duft,
Süß und mild, wie Waldesrauſchen,
Kühlte fächelnd mir die Luft.

Horch, da läutet es am Thore,
Horch, da lärmt es auf den Stiegen!
Raſche Tritte hör' ich poltern,
Thüren klappen, Thüren fliegen:
Und mit lautem Jubelrufe,
Eine Zeitung in der Hand,
Kommt der Freund, der viel erfahrne,
In mein Kämmerchen gerannt.

„Gute Botſchaft! frohe Zeitung!
Ja, noch fällt der Blick der Muſen,
Sanft erwärmend, Ehrfurcht weckend
Auch in königliche Buſen!“ —
Freund, was haſt du? — „Hier die Zeitung:
Auch das Wiſſen, auch die Kunſt
Schmückt fortan vor allem Volke
Eines großen Königs Gunſt.

Nicht bloß die ſeit Anno fünfzehn
Nur Rekruten exerciren,
Nicht bloß Kammerherrn und Junker
Wird man künftig dekoriren;
Nicht bloß wer ein halb Jahrhundert
Sich geſchmiegt und ſich gebückt,
Wird mit einer vierten Klaſſe
Auf dem Sterbebett beglückt:

Nein, o nein, für ebenbürtig
Gelten künftig auch die Geiſter,
Auch die Künſtler ſind geadelt,
Auch die Wiſſenden, die Meiſter!
Ehrte ſonſt den Mann der Orden,
Ehrt den Orden nun der Mann:
Und der Tag der Medicäer
Auch für Deutſchland bricht er an.“

Iſt das Alles? nur ein Orden?
Guter Freund, du machſt mich lachen:
Große Zeit bringt große Männer,
Doch kein Orden kann ſie machen!
Wen zum Ritterdienſt des Geiſtes
Die Geſchichte ſelbſt geweiht,
Fragt auch der nach eines Fürſten
Weltverbrämtem Ordenskleid?

Doch es ſei, ich will es leben:
Denn — was kann ein König geben?!
Wein herbei! und mit dem König
Laſſen wir die Ritter leben!
Aber dreimal hoch vor Allen,
Dreimal lebe der Poet,
Der auch mit dem Stern des Königs
Ewig doch beim Volke ſteht! —

Und der Freund horcht auf verwundert:
„Sprich, wen meinſt du?“ — Kannſt du fragen?
Siehſt du nicht in meinen Händen
Uhlands Lieder aufgeſchlagen?
Wer verdient es, wem gebührt es,
Daß ihn auch ein König ehrt,
Wer vor Allen, als der Eine,
Wer iſt Stern und Orden werth?

Der in allertrübſten Tagen,
In den Tagen unſrer Schande,
Dennoch ſeine Lieder weihte
Dem geliebten Vaterlande?
Der aus eingeſtürzten Hallen,
Aus der Vorzeit dunklem Schacht,
Gold der Liebe, Gold der Treue
Glänzend an das Licht gebracht?

Daß aus friſchbelaubtem Stamme
Alte Zeiten neu erblühten,
Daß für Vaterland und Freiheit
Alle Herzen neu erglühten?
Daß der Wiederhall erwachte
In dem deutſchen Dichterwald,
Daß Geſang aus tauſend Kehlen
Rings von allen Zweigen ſchallt?

Aber in der Zeitung lange
Blätterte der Freund betreten:
„Freilich, freilich — laß mich ſehen!
Wart, hier kommen die Poeten.
Tieck, der Urahn der Romantik,
Und der deutſche Mandarin
Rückert, den zwar nicht die Reime,
Aber längſt die Musen lieben.“

Aber Uhland? — „Nur geduldig:
Hier iſt Liſt, der Taſtenſchläger,
Metternich, der — Staatsminiſter,
Enke, der Kometenjäger —“
Aber Uhland? — „Volle Dreißig!
Oder hätt' ich mich verzählt? —“
Aber Uhland? — „Sei zufrieden!“ —
Ludwig Uhland? — „Uhland fehlt.“ —

Den die Könige nicht mögen,
Der den Fürſten nicht behagte,
Weil er in der Zeit der Knechtſchaft
Dennoch frei zu dichten wagte:
Ludwig Uhland, deutſcher Dichter,
Vaterlandes Schmuck und Zier,
Einen Orden, einen andern,
Geben Deutſchlands Bürger dir!

Geben brennend Roth der Liebe,
Geben ſanftes Blau der Treue,
Daß dein Haupt, das ſilberweiße,
Grünen Kranzes ſich erfreue!
Geben bürgerliche Wahrheit
Für gekrönten Faſtnachtſcherz:
Dreißig Männern dreißig Orden,
Aber Uhland unſer Herz!

Liebe — ſenkter Kranz und Sternchen!
Wohl den Stern kannſt du entbehren,
Den wir ſelber als ein Sternbild,
Als ein leuchtendes, verehren:
Dich, an deſſen greiſer Locke
Zärtlich jedes Auge hängt,
Den an Deutſchlands fernſter Küſte
Freudig jedes Herz empfängt! —

Zwar wir wollen es nicht verhehlen:
Andres wollen andre Zeiten,
Und du lehnſt du, ſtummen Grußes,
Schweigend über deinen Saiten
Aber dennoch, weh dem Finger,
Der nach deinem Kranze greift,
Weh der Hand, der übermüth'gen,
Die an deinen Lorbeer reift! —

Du mein, o deutſche Jugend,
Die du brennſt vor Verlangen,
Auch einmal aus Königs Händen
Stern und Orden zu empfangen:
Lern', o Jugend, lern' bei Zeiten,
Was den Königen gefällt,
Welch' Talent und welche Tugend,
Stets bei Hof den Preis erhält!

Biſt du — was der Herr verhüte! —
Ein Poet, ſo ſei's für Damen:
Schreib' Novellen für den Theetiſch,
Schreib' Ghaſelen und Madrigalen,
Schreibe, ſchreibe unabläſſig,
Jede Meſſe einen Band —
Aber nichts von Recht und Freiheit,
Aber nichts vom Vaterland!

Darn vielleicht nach fünfzig Jahren,
Wird man gnädig dich bedenken
Und — zwar nicht den Orden ſelber,
Doch die Anwartſchaft dir ſchenken;
Ja vielleicht, wenn du geſcheidt biſt,
Hängt ein Titel auch daran,
Und der Tag der Medicäer
Bricht dem neuen Heirath an!

# Billigkeit.

1842.

Nein, ſie taugt nicht, unſre Jugend!
Nein, ihr fehlt die beſte Tugend,
Ihr gebricht die Billigkeit.
Herzlich lieben! herzlich haſſen,
Ja, in Bücher mag es paſſen:
Doch als Menſch muß man ſich faſſen,
Und die Wahrheit kommt nicht weit:
Seit doch billig!
Seit doch willig!
Jedes Ding hat ſeine Zeit.

Allzuſcharf, wißt ihr, macht ſchartig,
Tadeln dürft ihr aber artig!
Räſonniren, aber ſacht!
Flüſtern müßt ihr, niemals ſprechen,
Immer biegen, niemals brechen:
Jeder Menſch hat ſeine Schwächen.

Jeder Tag hat ſeine Nacht:
Seid doch billig!
Seid doch willig!
Nehmt die Billigkeit in Acht!

Schwarz und Weiß, das ſind Extreme:
Grau, das iſt das Angenehme,
Das ſo Schwarz wie Weiß enthält.
Jede Sache hat zwei Seiten,
Ueber jede läßt ſich ſtreiten;
Anders denken andre Zeiten
Und das Neueſte gefällt:
Seid doch billig!
Seid doch willig!
Billigkeit regiert die Welt

Seht, ihr ſelber werdet älter,
Eure Herzen werden kälter,
Und das Lebensöl verbrennt.
Eure Werte werden feiner,
Eure Wünſche werden kleiner:
Werdet noch wie Unſereiner —
Ordensband und Rathspatent!
Drum hübſch billig!
Drum hübſch willig!
Oder ſonſt — vos Savverment .....

## Badens zweiter Kammer.

1842.

Helle Bläser, frischer Wein,
Schenket ein!
Aber heute nicht vom Rhein,
Heute aus dem schönen Lande Baden,
Von des Neckars luftigen Gestaden,
Soll er sein.

Wo die Reben munter blühn,
Frisch und grün,
Wo die Herzen flammen früh'n,
Wo der Strom bricht mächtig durch die Klippen,
Wo, gleich ihm, das Wort von Männerlippen
Stolz und kühn!

Wo ein Stern entgegenlacht
Aus der Nacht,
Der die Herzen trunken macht:
Stern der Hoffnung, Stern des deutſchen Lebens!
Sei nur diesmal, diesmal nicht vergebens
Aufgewacht!

Die nur Krieg und Aufruhr ſahn —
Abgethan
Sei das Mißtraun und der Wahn!
Abgethan, was Fürſt und Volk entzweite!
Und der Geiſt, der gottgeborne, ſchreite
Freie Bahn!

Weg mit dem Gedankenmord!
Freies Wort
Iſt der allertreuſte Hort!
Nur die Freiheit ſoll im Lande walten,
Ihrene ſelbſt kann Freiheit nur erhalten
Fort und fort!

Und ob auch zu dieſer Friſt
Furcht und Liſt
Aengſtlich noch die Worte miſst:
Doch ein Hoch! für Itzſtein, Welker, Sandern,
Doch ein tauſendfaches Hoch! den Andern,
Die Ihr wißt.

Dieſer Namen grünen Schein,
Recht und rein,
Sticht in Eure Banner ein!
Vorwärts, vorwärts auf der Freiheit Pfaden!
Nennt Ihr doch das Loſungswort: Hoch Baden!
Soll es ſein

## An Dahlmann.

Jena, den 16. November 1812.

In diesem Kreise trauter Becher,
Bei diesem bangen Abschiedsfest,
Ein letzter Gruß, ein letzter Becher
Dem Manne, der uns heut verläßt:
Dem heut nach mancher stummen Klage,
Nach mancher kummervollen Nacht,
Dem heut nach manchem trüben Tage
Die Sonne der Erfüllung lacht!

Ein Abschiedsfest — und dennoch kränze
Die Hoffnung dieses letzte Mahl!
Ein Abschiedsfest — und doch kredenze
Die Freude lächelnd den Pokal!
Denn den mit Schmerzen wir verlieren,
Den heut die Götter uns entziehn,
Ihn nennt die Welt aufs Neu den ihren,
Und die Geschichte fordert ihn.

Du gehſt, o Freund, aus unſrer Mitte,
Du, von dem Schickſal ſelbſt gewendt,
Mit männlichem, mit tapferm Schritte,
Du gehſt auf's Schlachtfeld unſrer Zeit.
Du weißt es ſelbſt: die Welt will Fehde,
Des Friedens Oehlblatt iſt verdorrt —
Wohlan, auch Du mit freier Rede,
O kämpf' auch Du mit freiem Wort!

Ich bin, o Freund — bei Deinem Namen,
Wie werden alle Herzen weit!
Ich bin, o Freund, und ſtreu' den Samen,
Den köſtlichen, der künft'gen Zeit!
Sei ein Pilot im Sturm der Wogen,
Ein Blitz, der durch die Wolken bricht,
Sei du ein Stern am Himmelsbogen,
Ja ſei du ſelbſt! mehr braucht es nicht. —

Dem alle Herzen ängſtlich ſchlagen,
Den die Orakel prophezein,
Er muß ja doch, er muß ja tagen,
Der Tag der Zukunft bricht herein!
Der Hort der Freiheit wird gehoben,
Der Thurm des Rechtes ſoll beſtehn,
Und über Alle, hoch von oben,
Das Banner des Gedankens wehn!

So laßt uns frech die Gläser leeren
Und drückt noch einmal ihm die Hand:
Es gilt dem Manne, den wir ehren,
Es gilt dem deutschen Vaterland!
Es gilt dem kommenden Geschlechte,
Es gilt dem künft'gen Morgenroth,
Der Freiheit gilt es und dem Rechte,
Es gilt dem Leben und dem Tod!

# Abſchied.

Einem Auswanderer.

1842.

Und muß es denn und muß es ſein,
Und müſſen wir uns trennen —
Weblan! ſo ſchenkt noch einmal ein
Und laßt noch einmal zu dem Wein
Die Herzen lodernd brennen!

Du gehſt, o Freund, nicht thränenlos —
O laß ſie, laß ſie rinnen!
Denn ach! von deiner Mutter Schooß,
Du reißt vom Vaterland dich los,
Ein neues zu gewinnen!

Von fremder Küſte, ſtolz und frei,
Die Wälder hörſt du rauſchen;
Willſt gegen ſeine Sklaverei,
Willſt gegen bunte Livorei
Die nackte Freiheit tauſchen.

Du biſt es ſatt, ein Knecht zu ſein
Und frei dich nur zu träumen,
Du biſt es ſatt, mit Heudelein,
Mit goldner Worte Flitterſchein
Die Kette zu umſäumen.

Du biſt des eignen Volkes ſatt,
Der ſchmachgewohnten Seelen:
Des Volkes, das, zum Handeln matt,
Gelehrte nur und Dichter hat,
Und dem die Männer fehlen!

Du wirſt nicht glücklich werden, nein!
Auch nicht im freien Lande.
Doch willſt du lieber elend ſein,
Im fremden Land, ſtumm und allein,
Als Knecht im Vaterlande.

O dürften wir in deinem Lauf,
O dürften wir dich halten!
Und dürften ſagen: ſchau, hinauf!
Da ſteigt die Sonne ſchon herauf,
Der Tag will ſich entfalten!

Umſonſt! noch ſäumt das helle Licht,
Noch ſind die Herzen bleiern,
Noch rühren ſich die Schläfer nicht,
Noch iſt das Höchſte ein Gedicht,
Das die Poeten leiern!

Und doch, Ihr Brüder, ſchenket ein!
Doch muß ein Morgen tagen,
Da bricht die Freiheit ſtolz herein,
Da wird bei Ja, da wird bei Nein,
Da wird das Joch zerſchlagen!

Ein Tag, wo die Trompete klingt,
Die Männer anzuwerben!
Es kommt ein Tag, der, ſturmbeſchwingt,
Im Arm dich bringt,
Zu ſiegen und zu ſterben!

# Cenſur.

1842.

Nur immer friſch verboten,
Nur immer cenſiret!
Und ging' es auch nach Noten
Ihr weckt doch nicht die Todten,
Das Leben triumphirt!

Ihr traurigen Kapuzen,
Ihr aller Wahrheit Feind,
Ihr wollt den Adler ſtutzen,
Die Sonne wollt Ihr putzen,
Weil ſie zu hell Euch ſcheint?!

Umſonſt! Ihr könnt nicht hindern,
Auch nicht das kleinſte Wort!
Ihr könnt den Haß nicht mindern,
Ihr könnt die Gluth nicht lindern,
Die grimmig Euch verkennt!

Gebt Acht, die Stunden ſchleichen
Die Mitternacht graut:
Gebt Acht, ich ſeh' ein Zeichen
Da werden noch mit Streichen
Die Striche Euch bezahlt!

So nahret Ihr ſelbſt die Flamme,
Die ſelber Euch verzehrt:
Schon kniſtert es am Stamme —
O daß Euch Gott verdamme!
Ihr ſeid kein Mitleid werth.

## Sonntagsfeier.

1841.

Was ſchwebt dort auf des Wohllauts Schwingen
Zu mir herüber durch die Luft?
Ich hör' es rauſchen, hör' es klingen
In ſüßem morgenlichem Duft:
Das iſt die Orgel, ſind die Glocken
Und der Poſaunen ernſter Klang.
O horch, ſie laden mich und locken
Zu einem längſt entwöhnten Gang. —

Sieh, vor der Kirche, welch Gedränge!
Vom Staub des Werkeltages rein,
Drängt Alt und Jung, in bunter Menge,
Sich in das Heiligthum hinein:
Und hier, in ſonntäglichem Kleide,
Den Kranz in glattgeſtrichnem Haar,
Geſenkten Augs, doch Augenweide,
Der Jungfrau wunderholde Schaar.

Sie gehen all' mit leisen Schritten,
Erwägend ihres Herzens Noth.
Sie wollen beten, wollen bitten
Um Haus und Hof und täglich Brot:
Daß sich die Krankheit endlich wende,
Daß auf dem Feld die Frucht gedeih'
Und daß die Arbeit ihrer Hände
Mit gutem Zins gesegnet sei.

O Wahn des Glaubens, süße Stille,
In der das Herz sich selbst verlor,
Du meiner Kinderwelt Idylle,
Was steigst du heute mir empor?
Und würde mir die Welt zu eigen
Und neigten alle Sterne sich:
Ich könnte doch mein Knie nicht neigen,
Nicht deine Psalmen rühren mich! —

Denn andre Glocken hör' ich tönen,
Ein andres Lied steigt himmelwärts,
Und andres strömt mit mächt'gem Dröhnen
Trommetenklang mir in das Herz!
Wir stehen auch gedrängt in Schaaren,
Wir Männer, die der Tag erweckt:
Doch keinen Kranz in unsern Haaren,
Mit Myrten nur das Schwert bedeckt!

Wir glauben auch an einen Morgen,
An einen Sonntag hell und licht,
Der, blöden Augen noch verborgen,
Die Wolken endlich doch durchbricht!
Wir beten auch — unausgeſprochen,
Ein Hauch, der unſre Bruſt durchweht,
Ein ſtummer Schwur, ein Herzenspochen,
Und eine That — das iſt Gebet!

Drum ſollt Ihr uns nicht gottlos ſchmähen,
Nennt uns nicht Ketzer, treibt nicht Spott:
Auch hier, wo unſre Fahnen wehen,
Der freie Geiſt iſt auch ein Gott!
Von allem Finſtern, allem Böſen,
Von Sklavenketten groß und klein,
Er wird noch einmal uns erlöſen,
Noch einmal unſer Heiland ſein.

Laß denn geduldig, ohne Grollen,
Uns wandeln auf verſchiednem Pfad:
Sei Jeder nur getreu im Wollen,
Nur Jeder männlich in der That!
Dann deinen Gläub'gen, deinen Frommen,
Mit Liederklang, mit Schwerterſchlag,
Dann wirſt auch du uns endlich kommen
Du, unſer Sonntag, Freiheitstag!

## Vertrauen.

1842.

Wir wolln ja gern vertrauen,
Wohlan, vertraut auch Ihr!
Und dann verbrüdert bauen
Den Dom der Freiheit wir.

Ihr ſeid die Hocherfreuten,
Ihr kennt die Sehnſucht nicht,
Von der uns Staubgebornen
Die bange Seele bricht.

Ihr kennet nicht die Wunden
Ohnmächt'ger Sklaverei.
Ihr habt es nie empfunden,
Wie ſchwer die Knechtſchaft ſei.

Und doch, in goldnen Mauern
Unter der Krone Laſt,
Auch Ihr ſeid zu bedauern —
So einſam, ſo verhaßt!

Wohlan, von Euren Thronen
Steigt auch Ihr herab,
Und legt die kalten Kronen,
Den todten Purpur ab.

Laßt uns die Herzen tauſchen,
Das allerwärmſte Blut!
Laßt wonnig uns durchrauſchen
Des Lebens heil'ge Fluth!

Noch iſt es Zeit zu wählen,
O nehmt die Zeit in Acht!
Noch haben unſre Seelen
Nicht ganz ſich losgemacht!

Noch wollen wir vertrauen,
Wohlan, vertraut auch Ihr!
Und dann verbrüdert bauen
Den Dom der Freiheit wir.

# Entscheidung.

1842.

Schaut hin! schon peitscht mit nassen Flügeln
Der Sturm das aufgeregte Meer,
Schon wälzt auf grauen Wasserhügeln
Begierig sich der Tod einher.
Was wir schon lange drohen sahn,
Nun ist es da, nun laßt das Jammern!
Nun an den allerletzten Span
Mit trotz'gen Händen laßt uns klammern!

Den Feigling müssen wir bedauern,
Der einzig nur sein Leben schätzt,
Der es nicht froh, mit Wonneschauern,
An eine große Sache setzt!
Der lieber still am Ufer liegt
Und mit den Schmetterlingen gaukelt,
Als daß er mit dem Sturme fliegt
Und sich dem Tod entgegen schaukelt!

Doch wo die Wellen tosend ſchlagen
Hoch über dem empörten Grund,
Da fühlt in göttergleichem Wagen
Ein männlich Herz ſich erſt geſund:
Drum fröhlich in den Kampf hinein!
Wer ſiegen will, muß ſterben können!
Ja, ſoll das Leben recht gedeihn,
Muß man dem Tode auch was gönnen!

# An die Lieder.

1842.

Nun ſo ſchwebt denn, meine Lieder,
Aus der Heimath ihr verbannt,
Schwebt auf tönendem Gefieder
In das freie Schweizerland:
Frei, trotz Pfaffenliſt und Fehde,
Frei, trotz Dämmerung und Nacht,
Dennoch frei! weil unſre Rede
Dort kein Cenſor überwacht!

Zwar ihr ſtammt aus deutſchem Herzen,
Wurdet groß an deutſchem Heerd,
Deutſche Luſt und deutſche Schmerzen
Haben wechſelnd euch genährt:
Doch was hilfts? Ihr ſeid gewogen,
Aber ach! zu leicht erkannt,
Seid ihr doch nicht zwanzig Bogen!
Und ſo müßt ihr aus dem Land.

Schwebt denn hin, wo zu den Sternen
Sich die Alpe kühn erhebt!
Wo in blauen Himmelsfernen
Freien Flugs der Adler ſchwebt!
Von den Stürmen lernt das Sausen,
Das die Waldung niedermäht,
Von den Strömen lernt das Brausen,
Dem kein Felſen widerſteht!

Horcht, o horcht dem Alpenreigen,
Der das tiefſte Herz durchdringt,
Und den Schweizer, ach! ſo eigen
Himwärts in die Berge zwingt:
Ja, wie heimathliche Glocken,
Wie ein Alphorn ſüß und weich,
So zur Freiheit ſollt ihr locken
Das vereinte deutſche Reich!

Bis der Zukunft Roſen blühen
Nach der winterlichen Nacht,
Bis, wie prächt'ges Alpenglühen,
Morgenroth der Freiheit lacht!
Bis, wie Donner der Lawinen,
Deutſchland ſeine Ketten ſprengt,
Bis ein neuer Tell erſchienen,
Und die That das Lied verdrängt!

## Weh' euch, ihr ſtolzen Hallen.

### 1846.

Da ſoll die Hütte Niemand bauen,
Da ſtelle nie ein Menſch ſich an,
Wo man den Dichtern nicht mehr trauen,
Wo man kein Lied mehr hören kann!
Wo man der Leier goldne Saite
Weit ſchlimmer fürchtet als das Schwert!
Wo zu der Geiſter friſchem Streite
Man weder Raum noch Licht gewährt!

Was nützt es Tempel zu errichten,
Wenn ihr die Götter ſelbſt vertreibt?
Die Wahrheit ſucht ihr zu vernichten:
Was nützt es, daß die Lüge bleibt?! —
Ihr habt Euch ſelbſt das Loos gezogen,
Die Stunde naht, das Maaß iſt voll:
Und ſtatt der Leier greift den Bogen
Der rächende, der Gott Apoll!

## Pereant die Liberalen.

1843.

Pereant die Liberalen,
Die nur reden, die nur prahlen,
Nur mit Worten ſtets bezahlen,
Aber arm an Thaten ſind:
Die bald hier-, bald dorthin ſehen,
Bald nach rechts, nach links ſich drehen,
Wie die Fahne vor dem Wind:
Pereant die Liberalen!

Pereant die Liberalen,
Jene klaffen, jene fabeln,
Die in Zeitung und Journalen
Philoſophiſch ſich ergehn:
Aber bei des Bettlers Schmerzen,
Weisheitsvoll, mit kaltem Herzen,
Ungerührt vorübergehn:
Pereant die Liberalen!

Pereant die Liberalen,
Die bei schwelgerischen Mahlen,
Bei gefüllten Festpokalen,
Thurm der Freiheit sich genannt,
Und die doch um einen Titel,
Censor werden oder Büttel
Oder gar Denunciant:
Pereant die Liberalen!

# Prinz Vedner

## 1842

Es war einmal ein kleiner Prinz,
Dem war es angeboren,
Am Hof und Hauptstadt und Provinz
Gebrauchte nichts als Ohren.
Er sprach bei Tag, er sprach bei Nacht,
Die Länge und die Breite,
Er sprach, noch eh' er aufgewacht,
Demosthenes der Zweite
Deklamirend
Und Parlirend,
Er was spricht der Prinz so schön!

Er sprach wohl hin, er sprach wohl her,
Er sprach von großen Thaten,
Und wie das Volk so glücklich wär'
In seiner Hobbeit Staaten:
Er sprach von Gott und Ewigkeit
Und von dem Kohl im Garten,
Er sprach von einer neuen Zeit —

Nur mußten sie noch warten
Deklamiren
Und Parliren,
Es was spricht der Prinz so schön!

Er sprach um eins, er sprach um zwei,
Der Thron ward zum Katheder,
Und denkt euch nur: das Volk war frei,
Denn — hören durfte Jeder
Zwar war bei Hof und in der Stadt
Die Hälfte taub geworden;
Doch wer die längsten Ohren hatt',
Der kriegte einen Orden
Deklamiren
Und Parliren,
Ei was spricht der Prinz so schön!

Früh, wenn man ihn zur Arbeit rief,
(Das heißt, zum Unterschreiben)
Da zog der Prinz die Nase schief
Und wollt' es hintertreiben
Er rief und sprach: Ei doch, ei doch,
Es wird ja nicht pressiren,
Laßt mich nur erst ein bischen noch,
Ein bischen deklamiren.
Deklamiren
Und Parliren,
Ei was spricht der Prinz so schön!

Und kam das Miniſterium
Und wollte Sitzung halten,
Gleich rief der Prinz: Ei, ei, wie dumm!
Was wollt ihr mit Verwalten?
Ich hab' es anders mir erdacht,
Die Völker zu beglücken:
Man muß bei Tag, man muß bei Nacht
Durch Akten ſie entzücken
Deklamiren
Und Parliren,
Ei was ſpricht der Prinz ſo ſchön!

Doch weh der Stadt und weh dem Land,
Der Feind ſteht vor den Thoren!
Und weil er nichts vom Krieg verſtand,
So ſchien mein Prinz verloren.
Er aber ſprach: Nun Gott ſei Dank,
Das will ich ſchon kurieren
Der Feind bekam den Ohrenzwang
Und mußte retiriren.
Deklamiren
Und Parliren,
Ei was ſpricht der Prinz ſo ſchön!

Drauf weil die Steuern gar zu groß,
Es war nicht mehr zu tragen,
So brach im Volk ein Aufſtand los.
Herr Prinz, uns knurrt der Magen

Er aber ſprach: Ei nein, ei nein,
Ihr müßt euch menagiren,
Wer wird denn ſo gefräßig ſein?
Laßt euch was deklamiren.
Deklamiren
Und Parliren,
Ei was ſpricht der Prinz ſo ſchön!

Doch weil das Volk ihn täglich plagt
Mit langen Petitionen,
So ward ein Reichstag angeſagt
Von Rittern und Baronen.
Der Prinz hub an: Nun habet Acht,
Wer wird ſich hier geniren?
Ich hab' es euch ja vorgemacht,
Hier heißt es deklamiren
Deklamiren
Und Parliren,
Ei was ſpricht der Prinz ſo ſchön!

Der Reichstag dachte: Merkſt du was?
Das iſt ein Wink für Jeden!
Und über dies und über das,
Nichts thaten ſie, als reden.
Durch Gänſe war das Capitol
Dem Untergang entriſſen,
So wird auch dieſer Reichstag wohl
Das Reich zu retten wiſſen

Deklamiren
Und Parliren,
Ei was ſpricht der Prinz ſo ſchön!

Was weiter folgte und geſchah,
Ich kann es euch nicht melden,
Denn ach! das Buch der Chronika
Weiß nichts von meinem Helden.
Nur wollte jüngſt ein Kritikus,
Ich weiß nicht wo, mir ſagen,
Daß man im beſten Redefluß
Ihn auf den Mund geſchlagen —
Deklamiren
Und Parliren —
Könige, was ſprecht ihr ſchön!

## Sie ſähn es gern, ich würde kirre.

Sie ſäh'n es gern, ich wurde kirre
Und beugte mich niederwärts;
Sie machten gern mein tapfres Herz
In ſeinem feſten Glauben irre.

Sie ſagen mir: es iſt vergebens,
Du anderſt nicht den Lauf der Welt:
Knecht bleibt ſie doch! und dir vergällt
Haſt du den Sommer deines Lebens.

Wohl, ſei es ſo! Sich fügen lerne
Wem Fügſamkeit genügen kann,
Auch Demuth ſchmücket ihren Mann:
Ich aber folge meinem Sterne!

Da hilft kein Rath, da iſt kein Wählen,
Ich kann nicht anders, wollt' ich auch:
Die Freiheit iſt mein Lebenshauch,
Sie iſt die Seele meiner Seelen!

So laßt mich meine Bahn vollenden,
Wie ſie auch ſei, mein Ziel iſt mein;
Ja, ſollt' es auch ein Irrweg ſein,
Ich will ihn doch mit Ehren enden.

## Wo ſind die Lerchen hingeflogen.

### 1844.

Wo ſind die Lerchen hingeflogen,
Die ſonſt den jungen Tag begrüßt?
Hoch ſchwebten ſie am Himmelsbogen,
Von Morgenlüftchen wach geküßt:
Es floß ein Regen ſüßer Lieder
Herab auf die beglückte Welt,
Und alle Herzen tönten wieder
Und jedes fühlte ſich ein Held.

Jetzt ſchweigt die Flur! — Lautleie Schwüle
Liegt ausgegoſſen weit und breit,
Die Willkür ruht auf ſeidnem Pfühle
Und freut ſich ihrer Sicherheit:
Als hätte mit den freien Kehlen
Sie auch die Herzen ſtumm gemacht!
Als ſchwiegen zitternd alle Seelen,
Weil ſie die Lippen überwacht!

Ich aber ſah die Wolken neigen
Und Blitze zucken um den Thurm —
Ja, es iſt wahr! Die Lerchen ſchweigen,
Allein ſie ſchweigen — vor dem Sturm!
Ihr habt das Lied nicht hören wollen,
Euch hat die Lerche nichts gelehrt:
Wohlan, ſo wird der Donner rollen
Und ſtatt der Saite klirrt das Schwert!

## Noch iſt die Freiheit nicht verloren.

Noch iſt die Freiheit nicht verloren,
Noch ſind wir nicht, nicht ganz beſiegt:
In jedem Lied wird ſie geboren,
Das aus der Bruſt der Lerche fliegt;
Sie rauſcht uns zu im jungen Laube,
Im Strom, der ſich durch Auen drängt,
Sie glüht im Purpurſaft der Traube,
Der brausend ſeine Bande ſprengt.

Der ſei kein rechter Mann geachtet,
Dem lohne nie der Jungfrau Kuß,
Der nicht aus tiefſter Seele trachtet
Wie er der Freiheit dienen muß
Das Eiſen wächſt im Schooß der Gluten,
Es ruht das Feuer in dem Stein
Und wir allein ſollen Knechte warten?
Ja, Knechte bleiben, wir allein?

Laßt euch die Kette nicht bekümmern,
Die noch an eurem Arme klirrt:
Zwing-Uri liegt in Schutt und Trümmern,
Sobald ein Tell geboren wird!
Die blanke Kette ist für Ihren,
Für freie Männer ist das Schwert:
Noch ist die Freiheit nicht verloren,
So lang ein Herz sie noch begehrt.

# Kurze Raſt

1816.

O Morgenluft auf dunklen Wäldern!
O Maienwonne, Sommerluft!
O Lerchenſang auf grünen Feldern,
Wie ſehnt nach euch ſich meine Bruſt!
Nach einer ſtillen Vergeſſenheit,
Wo nur des Finken Schlag mich weckt,
Nach einer Hütte tief im Walde,
Von jungem Birken überdeckt!

Ich will die Fahne nicht verlaſſen,
Der ſich mein innerſt Herz geweiht:
Nur wieder menſchlich mich zu faſſen,
Nur gönnt mir eine kranke Zeit!
Das Leben drängt, die Wellen ſchäumen,
Kein Frieden iſt, ich weiß es, nein:
Doch eine Stunde laßt mich träumen!
Nur eine Stunde glücklich ſein!

Schon wie auf ſtillen Alpenmatten
Der kranke Leib Geneſung trinkt,
So fühlt in dieſer Bäume Schatten
Sich meine Seele neu beſchwingt.
Den blauen Himmel ſeh' ich lachen,
Das bange Herz wird ſtark und weit:
Ich träume, ja! doch zu erwachen —
Ich ruhe, ja! zu neuem Streit!

Druck von Otto Wigand in Leipzig.